Elsa Brändström

Herrn Professor Madsen
mit herzlichem Gruss von der
Verfasserin.

Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914–1920

Von

Elsa Brändström

1 9 2 2

DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT FÜR POLITIK
UND GESCHICHTE M. B. H. IN BERLIN W 8

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort zur deutschen Ausgabe	VII
Einleitung	1
Rußland als Land der Kriegsgefangenschaft	1
Amerika und Spanien als Schutzmächte	5
Bestimmungen über die Behandlung der Kriegsgefangenen	6
Gefangennahme	8
Petersburg	9
Moskau	12
Kijew	17
Transport zum Gefangenenlager	18
Die Gefangenenlager	24
Srjetensk	41
Krassnojarsk	42
Novo Nikolajewsk	44
Omsk	45
Totzkoje	47
Turkestan	48
Gefangenenpsychose	50
Heranziehung der Kriegsgefangenen zur Arbeit	53
Der Bau der Murmanbahn	61
Nargin	64
Die „slawische“ Bewegung unter den Kriegsgefangenen	64
Die Zivilgefangenen	67
Dänisch-deutsche und Dänisch-österreich-ungarische Delegationen	72
Hilfsarbeit durch das Schwedische Rote Kreuz	75
Der Invalidenaustausch	81
Stockholmer Konferenzen 1915, 1916 und 1917	84
Arbeit der Kronprinzessin Margarete von Schweden für die Kriegsgefangenen	86
Das Büchersammelkomitee in Stockholm	86
Delegation des Internationalen Roten Kreuzes	86
Amerikanische „Y. M. C. A.“	87
Ambulanz des Amerikanischen Roten Kreuzes	87
Die Hülfsaktion in Tientsin	88
Hilfsarbeit durch das Dänische Rote Kreuz	90
Internierung von Halbinvaliden in Dänemark und Norwegen	91
Kopenhagener Konferenz 1917	92
Christiania-Konferenz 1917	92
Die verbesserte Lage der Gefangenen	92
Religion	102
Einige nationale Unterschiede	103
Schweden und Dänemark als Schutzmächte	105

Seite
Die Gefangenen nach der ersten russischen Revolution 106
Die bolschewistische Revolution 108
Der Friede von Brest-Litowsk und die Heimholung aus dem europäischen Rußland 111
Der Aufstand der Tschechen in Sibirien 113
Die Kriegsgefangenen in Sibirien 1918/1919 116
Sibirien wieder unter den Bolschewisten 125
Der Heimtransport der letzten Kriegsgefangenen 129

Beilagen:
1. Übersicht über die Verteilung der deutschen und der österreich-ungarischen Liebesgaben durch das Schwedische Rote Kreuz vom Oktober 1915 bis März 1918 132
2. Zusammenstellung der von Deutschland und Österreich-Ungarn während des Weltkrieges gegebenen Gelder zur Unterstützung ihrer Kriegs- und Zivilgefangenen in Rußland 133
3. Zusammenstellung der Kosten des Heimtransportes für die Kriegs- und Zivilgefangenen aus Rußland 1918 und 1919/1921 134
Übersichtskarte vom Europäischen und Asiatischen Rußland mit den Hauptinternierungsorten für Gefangene

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Trotz der Überzeugung, daß mir die Fähigkeit fehlt, Gesehenes und Erlebtes lebendig wiederzugeben, entschließe ich mich doch zur Veröffentlichung folgender Aufzeichnungen. Denn ich glaube, daß ich der einzige Neutrale bin, der dem Geschick der Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien vom Anfang bis zum Ende der Gefangenschaft gefolgt ist.

Durch meinen Aufenthalt in Petersburg seit 1908, wo mein Vater schwedischer Gesandter war, lernte ich schon vor dem Kriege russische Verhältnisse kennen und kam gleich nach Kriegsausbruch in enge Zusammenarbeit mit allen Organisationen, die sich mit Gefangenen befaßten.

Meine Schilderung stützt sich auf die Erfahrungen, die ich in fünfeinhalb Jahren unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien gewonnen habe. Vom Winter 1914 bis zum Sommer 1920 arbeitete ich nämlich unter den Kriegsgefangenen, teils privat, teils als Delegierte des Schwedischen Roten Kreuzes und mit Vollmacht der schwedischen und dänischen Gesandtschaft als Schutzmächte.

Meine Wirksamkeit führte mich in die großen Sammelpunkte für Kriegsgefangene im europäischen Rußland und durch das ganze Sibirien von Omsk bis Wladiwostok. Ich arbeitete das erste Kriegsjahr in Petersburg und in den Austauschtransporten der Schwerverwundeten zwischen Rußland und Deutschland, — Winter 1915/16 in Sibirien, — Frühjahr 1916 im Gouvernement Pensa, dem Durchgangspunkt der zur Arbeit kommandierten Kriegsgefangenen, und dann sechs Monate in Moskau, — später in Petersburg, und das zweite Halbjahr 1917 in Sibirien, — sowie vom Sommer 1918 bis Sommer 1920 wieder in Sibirien. Meine Tätigkeit hat mich mit etwa 700 000 Kriegsgefangenen in Lagern, in Lazaretten und auf Arbeitsplätzen in Verbindung gebracht.

Ich habe mich bemüht, in meinen Aufzeichnungen ein so objektives und umfassendes Bild der Gefangenschaft wie nur möglich zu zeigen. Dabei habe ich versucht, das Schicksal der Masse der Gefangenen zu schildern, und habe Einzelfälle nur angeführt, um die Lage der Gesamtheit zu beleuchten.

Die Arbeit, die in der Heimat von Behörden und Privatpersonen für die Kriegsgefangenen geleistet wurde, ist hier nur soweit geschildert worden, wie sie sich in Rußland auswirkte. Die Kriegsgefangenen haben wenig geahnt, welche unendliche Mühe und Energie in der Heimat aufgewandt wurde, um die ihnen oft unbedeutend vorkommenden Erfolge zu erzielen. Ein rein zahlenmäßiges Ergebnis dieser Arbeit zeigen die

Tabellen am Ende des Buches. Alle dort angeführten Sendungen sind unter neutralem Schutze wirklich in die Hände der Kriegsgefangenen gekommen und nicht, wie die meisten Privatsendungen, durch die Unzuverlässigkeit des russischen Post-, Bank- und Verkehrswesens verloren gegangen.

Rußland ist das Land der Gegensätze, und nirgends ist diese Eigenart so fühlbar geworden wie in der Welt, in der die Kriegsgefangenschaft durchlebt wurde. Daher finden sich in meiner Erzählung manche Feststellungen, die als Widersprüche auf den Leser wirken müssen. In Rußland hat es Gefangene gegeben, die zu gewissen Zeiten eine Freiheit und einen Wohlstand genossen, wie sie Kriegsgefangene in anderen Ländern nicht kannten. Aber deren freundliches Dasein wiegt nicht den Tod der etwa 600 000 Kameraden auf, die in Not und Entbehrungen zugrunde gingen, oder das Elend der vielen Hunderttausende, die körperlich oder seelisch gebrochen heimkehrten.

Mein heißer Wunsch ist es, diesen heimgekehrten Kriegsgefangenen zu helfen, da viele von ihnen den Kampf mit dem Leben noch nicht aufnehmen können und doch nicht zu denen gehören, die wegen ihrer vollständigen Invalidität vom Staate versorgt werden.

Ich habe deshalb gehofft, aus dem Erlös meines Buches und durch Spenden *) eine Art Arbeitssanatorium schaffen zu können, in dem früheren Kriegsgefangenen aus Rußland durch Ruhe und sorgenfreie Arbeit die Möglichkeit gegeben werden soll, wieder lebenstüchtige und arbeitsfrohe Menschen zu werden.

In der vorliegenden Übersetzung des schwedischen Originals habe ich einige Ergänzungen vorgenommen, die aber den Inhalt in keiner Weise beeinflussen.

Berlin, im März 1922

Elsa Brändström

*) Postscheckkonto Nr. 120 638, Arbeitssanatorium für heimgekehrte Kriegsgefangene (Elsa Brändström)
Deutsche Bank, Berlin W 8. Konto: Arbeitssanatorium für heimgekehrte Kriegsgefangene (Elsa Brändström)

Am 28. Juni 1914 wurde der österreich-ungarische Thronfolger in Sarajewo ermordet. Einen Monat später, am 28. Juli, erklärte Österreich-Ungarn an Serbien den Krieg. Am 31. Juli wurde in Rußland die allgemeine Mobilmachung befohlen. Am 1. August erfolgte in Deutschland die allgemeine Mobilmachung, gleichzeitig mit der Kriegserklärung an Rußland, der am 3. August die Kriegserklärung an Frankreich folgte. Am 4. August erklärte England den Krieg an Deutschland, am 6. August Österreich-Ungarn an Rußland. Der furchtbare Weltkrieg war entbrannt, und die Schicksalsstunde für Millionen und Abermillionen hatte geschlagen.

Die Spannung, die der Krieg hervorruft, entlud sich bei allen Völkern in vaterländischer Begeisterung. Das Bewußtsein eines Zieles, die gemeinsame Gefahr und Mühsal schmiedet die Menschen zu einem Ganzen zusammen, in dem der einzelne nicht zählt. Aber dennoch wächst im Strudel des Krieges eines jeden Kraft und Willensstärke bis an die Grenze des Denkbaren. Der Krieg stellt den Menschen unter einen Hochdruck, der Geist und Körper in einem gewaltigen Ausbruch zu unerwarteten Kraftleistungen zwingt; ungeahnte Möglichkeiten menschlicher Höhe und Niedrigkeit werden in ihm wach. Immer wird das Leben für den, der im Feuer gestanden hat, einen anderen Wert haben wie für den, der dem furchtbaren Kampfe nur aus der Entfernung, vom geschützten Orte aus folgte. Der eine wird das Leben nicht schöner oder häßlicher finden als der andere, aber er mißt es mit anderem Maße, weil er es von der Schwelle des Todes sah. Selbst dem größten Optimisten an der Front begegnete das Gespenst des Todes, und jeder wurde mit dem Gedanken vertraut, die nächste Kugel könne ebensogut ihn wie einen seiner Kameraden treffen.

Aber neben dem Tode drohte an der Front ein anderes Schicksal, das oft gerade den Tapferen, Pflichtbewußten und Verwegenen traf: die Kriegsgefangenschaft. Der bloße Gedanke daran lag dem ehrlichen Soldaten so fern, daß ihm die Bedeutung dieses Wortes erst zum Bewußtsein kam, als er nach einem unglücklichen Kampfe zum Gefangenen wurde.

Rußland als Land der Kriegsgefangenschaft

Um die Lage der Kriegsgefangenen in Rußland richtig zu verstehen, muß man vor allem Verständnis haben für russische Volksart und die Eigenart des weiten Landes.

Der russische Volkscharakter darf nicht nach abendländischer Auffassung gewertet werden, denn dann stehen wir ihm verständnislos gegenüber. Sieht man dagegen den Russen als Morgenländer an und beurteilt ihn danach, so versteht und schätzt man seine Eigenheiten; dann treten seine guten Seiten hervor, und seine Schwächen werden erklärlicher.

Die Gutmütigkeit des Russen ist zum Sprichwort geworden, und das vielleicht mit Recht, obgleich er auch vollkommen entgegengesetzte Eigenschaften besitzt. Es liegt etwas Kindliches, Unausgeglichenes und Unberechenbares in seinem Charakter; Fröhlichkeit und Schwermut wechseln ebenso plötzlich wie Sanftmut und Grausamkeit. Der Russe ist eine warme, impulsive Natur und läßt sich oft ohne Rücksicht auf Pflicht oder Verstand von seinem Gefühl leiten. Zu seinen besten Eigenschaften zählen seine Duldsamkeit und Ungezwungenheit, die als Selbständigkeit wirken und von ihm seine „breite Natur" genannt werden. Seine auffallenden Schwächen sind der Mangel an Organisationsfähigkeit, an Ausdauer und an Ordnungssinn neben einer Empfänglichkeit für Bestechung und der weiten Auffassung von der Selbstverständlichkeit des Diebstahls.

Rußland hat die abendländische Kultur, die ihm Peter der Große aufzwang, niemals zu seiner eigenen gemacht, so daß sie auch heute noch als wesensfremd bei der Klasse wirkt, die ihr Träger ist. Den Gegensatz zu dieser Oberschicht bildet der unentwickelte und urwüchsige, aber sympathische Bauer.

Mit zu Rußlands größtem Unglück zählte die verdorbene Beamtenschaft, deren Willkür und Bestechlichkeit sich während des Krieges ins Ungemessene entwickelten. Ein mildernder Umstand für die Zugänglichkeit der Beamten für Geld lag in ihrem geringen Gehalt, das ihnen tatsächlich nicht die Möglichkeit zu einem auskömmlichen Leben gab.

Der Krieg war in Rußland niemals populär, nur den leitenden Kreisen von 1914 und teilweise den Beamten war er willkommen. Die Militär- und Zivilbehörden, das Rote Kreuz und das Sanitätswesen wurden förmlich von jungen Männern bestürmt, die einen Vorwand suchten, um vom Frontdienst befreit zu werden; selbst die Stäbe waren mit Offizieren überfüllt, denen es durch Verbindungen oder Geld geglückt war, an ihre Plätze zu gelangen.

Die führenden russischen Kreise befürchteten, die deutschstämmige Bevölkerung der Randstaaten, etwa 200 000 Balten, könnte ihre Pflicht als russische Untertanen vergessen. Sie urteilten dabei nach sich selbst und setzten voraus, die Balten würden ihrer natürlichen Neigung zu den Stammverwandten folgen und mehr oder weniger offen auf die Seite des Feindes treten. Die Balten aber hatten die ehrliche Absicht, ihren Eid zu halten, den sie dem Zaren geleistet hatten; im Konflikt zwischen der Pflicht gegen Rußland und der Liebe zu den deutschen Stammesbrüdern siegte das germanische Pflichtgefühl. Aber die Russen wurden durch ihr Mißtrauen verleitet, die Balten von Kriegsausbruch an den größten Verfolgungen auszusetzen. Die Söhne kämpften an der Front, während die Eltern nach Sibirien verbannt wurden. Die Stimmung unter den Balten geben am besten folgende Worte wieder, die einer von ihnen schrieb:

Wir singen kein Lied,
wir reden kein Wort,
wir drücken nur stumm uns die Hand
und kämpfen auf staubigen Straßen fort,
wir — ohne Vaterland!

Auch die polnische und ukrainische Bevölkerung gab der russischen Regierung Anlaß zur Beunruhigung, weil die vielen Millionen Stammverwandter auf feindlicher Seite leicht ihren Abfall bewirken konnten, und deshalb wurde unter ihnen eine starke Propaganda gegen die Mittelmächte betrieben. Hierbei begingen die Russen denselben unfaßbaren Fehler wie den Balten gegenüber: anstatt zu versuchen, diese Völker für sich zu gewinnen, handelte die russische Regierung und besonders das russische Oberkommando in einer Art, die allen Sympathien für Rußland ein Ende machen mußte. Die Bevölkerung der Randstaaten wurde nicht nur von dem Unglück getroffen, daß ihr Land den Kriegsschauplatz bildete, sondern sie litt besonders hart durch die rücksichtslosen militärischen Befehle zur Räumung des Landes. Sie wurde von Haus und Heim verjagt, während die Kosaken die Höfe in Brand steckten und alles zerstörten, damit es nicht dem Feind in die Hände falle. Die entsetzten Bewohner verbargen sich in den Wäldern, wurden aber wie wilde Tiere vom russischen Militär zusammengetrieben, und bei dieser Gewalttätigkeit zeichneten sich vor allem die Kosaken durch ihr einzig dastehendes Talent im Zerstören und Plündern aus. Die Bevölkerung wurde Hunderte von Kilometern zu Fuß fortgeschleppt, bis sie endlich die Eisenbahn erreichte; die Viehwagen, in die man sie pferchte, blieben für viele dieser unfreiwilligen Flüchtlinge vier bis fünf Jahre lang ihr Heim. In solches Elend kamen Millionen und Abermillionen von Polen und Ukrainern, während die Söhne im selben Heere kämpften, das die Eltern zu Bettlern machte.

Außer der deutschstämmigen Bevölkerung der baltischen Provinzen gab es noch etwa zwei Millionen russische Untertanen deutscher Herkunft. Viele Familien wohnten seit Generationen in Rußland, hatten aber viel von den charakteristischen Eigenschaften der germanischen Rasse bewahrt. Hierzu gehören besonders die sogenannten deutschen Kolonisten, die von Katharina II. gerufen wurden, um das Land an der südlichen Wolga zu besiedeln. Sie haben sich später von dort bis nach Westsibirien gezogen und zählen jetzt etwa 700 000 Köpfe. Sie sind russische Untertanen, aber nur die Männer, die gedient haben, sprechen ordentlich russisch, denn in den Kolonien herrscht die deutsche Muttersprache vor, und man kann heute noch den schwäbischen, württembergischen und sächsischen Dialekt unterscheiden. Diese deutschen Kolonien, die durch ihre völlige Abgeschlossenheit von der russischen Bevölkerung die Sitten und Gebräuche ihrer früheren Heimat beibehalten haben, heben sich durch Wohlstand, Ordnung und Reinlichkeit von den umliegenden russischen Dörfern ab und erregen oft den Neid der Russen.

Während des Krieges lernten die Russen langsam einsehen, welche Bedeutung die deutschen Elemente im russischen Staate gehabt hatten. Auf Vertrauensposten in des Kaisers nächster Umgebung, in verantwortlichen Stellen der Ministerien, als Leiter von Banken und Ge-

schäften, als Werkmeister in Fabriken, — überall fand man Personen deutschen Ursprungs. Durch die nationale Welle des Krieges wurden die meisten von ihnen lahmgelegt oder entlassen. Dadurch verlor der russische Staat viele unersetzliche, führende Arbeitskräfte auf den verschiedensten Gebieten.

Die Chauvinisten, die zum Kriege getrieben hatten, wollten dem russischen Volke durch zielbewußte Propaganda die Gefühle einimpfen, die für die Durchführung jedes Krieges unbedingt notwendig sind, nämlich die Überzeugung des durch den Feind erlittenen Unrechtes und den Haß. So begann in Rußland nach Kriegsausbruch auf Veranlassung der Regierung eine fanatische Preßhetze gegen den „furchtbaren" Feind. Morgens, mittags und abends überboten sich die verschiedenen Zeitungen im Schildern haarsträubender Greueltaten und klagten über das schwere Joch, das durch den deutschen Einfluß auf dem russischen Volke gelastet hatte. Sogar die Priester benützten die Gottesdienste, um deutsche Grausamkeiten zu schildern. Aber trotz alledem gelang es den Behörden niemals, die breiten Schichten des Volkes aus ihrer Gleichgültigkeit gegen den Krieg aufzurütteln, sowie wirklichen Haß gegen den Feind zu wecken.

Eine Gegenwirkung gegen die Preßhetze und die tendenziösen Bilder, die an jeder Straßenecke verkauft wurden, bildeten die russischen Soldaten, die von der Front kamen und ruhig und ohne Haß vom Feinde sprachen.

Die Zeitungen erzählten von den unerhörten Leiden und Grausamkeiten, denen die russischen Kriegsgefangenen in Deutschland ausgesetzt sein sollten, aber es war nicht leicht, solche Geschichten in den niedrigen Klassen der Bevölkerung glaubhaft zu machen; ihre Zweifel wurden durch Briefe russischer Soldaten aus der Gefangenschaft, die nur allzu oft eine entgegengesetzte Sprache führten, bestärkt. Die leitenden Kreise waren begreiflicherweise dadurch verärgert und beunruhigt und begannen mit einer energischen Gegenarbeit. So wurde z. B. von dem Chef der 41. Infanterie-Division am 24. Dezember 1914 ein Befehl gegeben, in dem u. a. steht: „In der letzten Zeit sind Briefe unserer Kriegsgefangenen aus den feindlichen Ländern eingetroffen. In einigen dieser Briefe schildern die Absender das Leben in der Gefangenschaft in sehr günstiger Beleuchtung, weshalb die Verbreitung solcher Nachrichten unter den Truppen und den Militärpflichtigen unerwünscht erscheint. Die Militär-Zensurbehörden sind anzuweisen, daß solche Briefe unserer Kriegsgefangenen, deren Inhalt auf andere Leute verführerisch wirken könnte, beschlagnahmt und nicht den Adressaten ausgehändigt werden." In einem Befehl vom Stabe des 12. Armeekorps an den Chef der 12. Infanterie-Division vom 12. Juni 1915 heißt es: „Der Höchstkommandierende befiehlt, aus der eintreffenden Korrespondenz alle Briefe zurückzuhalten, namentlich die aus dem Ausland eintreffenden, da sie Nachrichten darüber enthalten, daß es den Soldaten in der Kriegsgefangenschaft gut geht. Solche Nachrichten wirken auf unsere Soldaten verführerisch.."

Die durch die Presse erhitzte Stimmung kam auch zum Ausbruch, als kurz nach Kriegsbeginn die deutsche Botschaft in Petersburg zerstört und im Winter 1914/15 mehrere deutsche Geschäfte und Fabriken

in Moskau geplündert wurden. Die stärkste Folge der Propaganda war der Deutschenpogrom in Moskau vom 9. bis 11. Juni 1915. Die Untersuchung über die Ausschreitungen, die einige bekannte russische Rechtsanwälte später führten, brachte den Beweis, daß die Plünderer planmäßig mit Wissen der Behörden ans Werk gegangen waren. Der Pöbel hatte Verzeichnisse von den Fabriken, Geschäften und Wohnungen der Deutschen und zog in Prozession mit Fahnen und Zarenbildern unter Absingen patriotischer Lieder nach diesen Stellen. Höhere Beamte, Polizei-Hauptleute u. a., sahen der Zerstörung zu und entschuldigten sich damit, die Polizei könne nicht gegen das „Volksgericht" einschreiten. Es wurde zwar der Belagerungszustand über Moskau verhängt, aber nur zum Schein. Erst als der Pöbel auch gegen russisches Eigentum vorging, schritt die Polizei ein, holte Militär zu Hilfe und schlug den Pogrom im Handumdrehen nieder.

Amerika und Spanien als Schutzmächte

Unmittelbar nach Kriegsausbruch wandten sich die deutsche und die österreich-ungarische Regierung mit der Anfrage nach Washington, ob die Regierung der Vereinigten Staaten den sogenannten Schutzmachtauftrag, d. h. die Vertretung der deutschen und österreich-ungarischen Interessen in Rußland übernehmen wolle. Die amerikanische Regierung erklärte sich hierzu bereit. Damit war der amerikanische Botschafter in Petersburg die Behörde, die nach internationalen Gesetzen das Recht und die Pflicht hatte, die Interessen der Gefangenen bei der russischen Regierung zu vertreten. Alle amerikanischen Konsuln in Rußland erhielten durch ihren Botschafter die gleiche Befugnis. Außerdem wurde bei wachsender Arbeit eine Anzahl Personen aus Washington herangezogen, die die verschiedenen Bezirke als Delegierte der Botschaft besichtigen sollten.

Die persönliche Antipathie des damaligen amerikanischen Botschafters in Petersburg gegen die Deutschen beeinflußte die amerikanische Hilfsarbeit. Durch das große Ansehen, das ein Botschafter der Vereinigten Staaten genießt, wäre es ihm möglich gewesen, die russische Regierung von Anfang an zu einer Behandlung der Gefangenen nach allgemeinen Rechtsbegriffen zu bewegen. Leider verhielt der Botschafter sich völlig passiv, und das wirkte natürlich auf seine Untergebenen. Es gab unter ihnen manchen, wie z. B. den Generalkonsul in Moskau und den Konsul in Odessa, die sich warm für ihre Arbeit interessierten, aber nicht umhin konnten, in der Hauptsache dieselbe Haltung wie der Botschafter einzunehmen. Die amerikanischen Delegierten hatten im allgemeinen die eigenartige Auffassung, sie seien Rußlands Gäste und dürften daher keine Kritik üben.

Als ein neuer amerikanischer Botschafter im Frühjahr 1916 sein Amt in Petersburg antrat und von neuen tüchtigen Mitarbeitern unterstützt wurde, begann von amerikanischer Seite eine energischere und zielbewußtere Arbeit; damals war aber die Lage der Gefangenen bereits so, daß eine wesentliche Besserung kaum noch erreicht werden konnte.

Deutschland und Österreich-Ungarn stellten der amerikanischen Botschaft sofort große Geldbeträge für die Kriegs- und Zivilgefangenen zur Verfügung. Die amerikanische Botschaft in Petersburg erhielt von August 1914 bis Februar 1917 nach und nach

von Deutschland 49 500 000 Mark
von Österreich-Ungarn 50 000 000 österr. Kronen.*)

Als Amerika im Februar 1917 die diplomatischen Beziehungen zu den Mittelmächten abbrach, legte die amerikanische Botschaft in Petersburg das Amt als Schutzmacht nieder. Dieses ging nach diplomatischen Verhandlungen zwischen den beteiligten Regierungen für die Deutschen an die schwedische und für die Österreich-Ungarn an die dänische Gesandtschaft in Petersburg über.

Der Schutzmachtauftrag für die türkischen Kriegs- und Zivilgefangenen lag während des ganzen Krieges in den Händen der spanischen Botschaft. Durch den Mangel an Mitteln war jedoch der Botschafter trotz besten Willens nur in sehr geringem Maße in der Lage, den türkischen Gefangenen zu helfen.

Bestimmungen über die Behandlung der Kriegsgefangenen

Folgende Artikel der Haager Konvention sind für die Behandlung der Kriegsgefangenen in erster Linie maßgebend:

Kapitel II.

Artikel 4.

Die Kriegsgefangenen unterstehen der Gewalt der feindlichen Regierung, aber nicht der Gewalt der Personen oder der Abteilungen, die sie gefangen genommen haben.

Sie sollen mit Menschlichkeit behandelt werden.

Alles, was ihnen persönlich gehört, verbleibt ihr Eigentum mit Ausnahme von Waffen, Pferden und Schriftstücken militärischen Inhalts.

Artikel 5.

Die Kriegsgefangenen können in Städten, Festungen, Lagern oder an anderen Orten untergebracht werden mit der Verpflichtung, sich nicht über eine bestimmte Grenze hinaus zu entfernen; dagegen ist ihre Einschließung nur statthaft als unerläßliche Sicherheitsmaßregel und nur während der Dauer der diese Maßregel notwendig machenden Umstände.

Artikel 7.

Die Regierung, in deren Gewalt sich die Kriegsgefangenen befinden, hat für ihren Unterhalt zu sorgen.

In Ermangelung einer besonderen Verständigung zwischen den Kriegführenden sind die Kriegsgefangenen in Beziehung auf Nahrung, Unterkunft und Kleidung auf demselben Fuße zu behandeln, wie die Truppen der Regierung, die sie gefangen genommen hat.

*) Siehe Beilage 2.

Artikel 8.

Die Kriegsgefangenen unterstehen den Gesetzen, Vorschriften und Befehlen, die in dem Heere des Staates gelten, in dessen Gewalt sie sich befinden. Jede Unbotmäßigkeit kann mit der erforderlichen Strenge geahndet werden.

Entwichene Kriegsgefangene, die wieder ergriffen werden, bevor es ihnen gelungen ist, ihr Heer zu erreichen, oder bevor sie das Gebiet verlassen haben, das von den Truppen, welche sie gefangen genommen hatten, besetzt ist, unterliegen disziplinarischer Bestrafung.

Kriegsgefangene, die nach gelungener Flucht von neuem gefangen genommen werden, können für die frühere Flucht nicht bestraft werden.

Artikel 16.

Die Auskunftsstellen genießen Portofreiheit. Briefe, Postanweisungen, Geldsendungen und Postpakete, die für die Kriegsgefangenen bestimmt sind oder von ihnen abgesandt werden, sind sowohl im Lande der Aufgabe als auch im Bestimmungsland und in den Zwischenländern von allen Postgebühren befreit.

Die als Liebesgaben und Beihilfen für Kriegsgefangene bestimmten Gegenstände sind von allen Eingangszöllen und anderen Gebühren sowie von den Frachtkosten auf Staatseisenbahnen befreit.

Artikel 17.

Die gefangenen Offiziere erhalten dieselbe Besoldung, wie sie den Offizieren gleichen Dienstgrades in dem Lande zusteht, wo sie gefangen gehalten werden; ihre Regierung ist zur Erstattung verpflichtet.

Artikel 18.

Den Kriegsgefangenen wird in der Ausübung ihrer Religion mit Einschluß der Teilnahme am Gottesdienste volle Freiheit gelassen unter der einzigen Bedingung, daß sie sich den Ordnungs- und Polizeivorschriften der Militärbehörde fügen.

Artikel 20.

Nach dem Friedensschlusse sollen die Kriegsgefangenen binnen kürzester Frist in ihre Heimat entlassen werden.

Mit diesen Artikeln als Grundlage wurde am 7. Oktober 1914 von der russischen Regierung die erste Verordnung über die Behandlung der Kriegsgefangenen erlassen, die im Laufe des Krieges immer wieder vervollständigt oder abgeändert wurde. Die Richtlinien gingen von Petersburg aus, aber die kommandierenden Generäle der einzelnen Militärbezirke durften sie so abändern, wie sie es nach den Verhältnissen für richtig hielten. Danach konnten die Verordnungen von den Bezirkskommandeuren Zusätze erfahren, und schließlich sollten sie von den Lagerkommandanten durchgeführt werden. Auch die Lagerkommandanten, die sich aufrichtig bemühten, aus der Fülle der Verordnungen eine Richtlinie zu finden, der sie folgen konnten, scheiterten

in ihren Versuchen, weil die Voraussetzungen zur Durchführung der Verordnung nicht gegeben waren, oder weil sie vergebens gegen Vorgesetzte und Untergebene anzukämpfen hatten.

Gefangennahme

Während des Krieges gerieten in russische Kriegsgefangenschaft:

2 082	reichsdeutsche Offiziere und Offiziersaspiranten
165 000	„ Soldaten
54 146	österreich-ungarische Offiziere und Offiziersaspiranten
2 050 000	„ Soldaten
950	türkische Offiziere
50 000	„ Soldaten
200	bulgarische Offiziere und bulgarische Soldaten
2 322 378	Kriegsgefangene *)

Als erstes entwaffnet der Sieger den gefangenen Feind und beschlagnahmt militärische Schriftstücke, Karten, Ferngläser und photographische Apparate.

Dann aber holten gewöhnlich übereifrige russische Soldaten alles aus den Taschen der Gefangenen, was sich darin befand: Geld, Briefe, Uhren, Notizbücher, Eßbestecke und Taschenmesser.

Die russischen Sanitätsmannschaften kannten im allgemeinen keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, wenn sie Verwundete vom Schlachtfelde zum nächsten Verbandplatz holten.

Mit Anerkennung und Dankbarkeit werden sich viele Gefangenen der sorgsamen Hilfe erinnern, die sie an der Front von den russischen Ärzten erhielten.

Fälle, in denen die Leidenschaften zu Plünderung und Mißhandlung auf dem Schlachtfelde führten, bezeichnen die Gefangenen selbst als Handlungen einzelner Verbrechernaturen. Nur da, wo Kosaken die Sieger waren, lagen die Verhältnisse anders; denn diese Soldaten, die das russische Volk selbst fürchtet und haßt, ließen ihre tierische Grausamkeit oft in Mißhandlung und Plünderung an den Gefangenen aus.

Sofort nach der Gefangennahme wurden die Offiziere und manchmal auch einzelne Mannschaften zum nächsten Stabe gebracht, wo die Russen versuchten, sie über Stellung und Stärke der feindlichen Truppen und ähnliches auszufragen.

Im allgemeinen haben die russischen Frontoffiziere den besiegten Gegner mit Verständnis und Kameradschaft behandelt, weil der Gedanke, das gleiche Los könne auch sie treffen, ihr Verhalten loyal und korrekt gestaltete. Oft luden sie die gefangenen Offiziere als Gäste in die Offiziersmesse ein.

*) In deutsche Gefangenschaft fielen 14 050 russ. Offiziere, 1 420 479 „ Soldaten,
in österr.-ungarische Gefangenschaft fielen 5 000 „ Offiziere, 1 365 000 „ Soldaten.
2 804 529 russ. Kriegsgefangene.

Unverwundete und Leichtverletzte, deren Wunden nicht am Marschieren hinderten, wurden gesammelt. Dann begann unter starker Bewachung der Fußmarsch nach Rußland hinein, und oft mußten täglich 20—30 km während mehrerer Wochen zurückgelegt werden, bevor ein Bahntransport möglich wurde.

Je weiter ab von der Front die Gefangenen auf ihrem Marsche kamen, desto strenger und rücksichtsloser war die Behandlung. Wie Herdenvieh wurden sie vorwärtsgetrieben, während die Kosaken ihre Säbel zogen und Nachzügler mit der Peitsche antrieben.

Die Verpflegung lag in den Händen der Etappenbehörden und sollte im Bedarfsfalle durch 25 Kopeken für den Mann und 75 Kopeken für den Offizier ersetzt werden. Da beides jedoch nur unregelmäßig geschah, vergingen oft Tage und Wochen, ohne daß Essen oder Geld ausgegeben wurde. Dann fristeten die Gefangenen das Leben mit dem, was die Bevölkerung ihnen gab, und oft war es bewunderungswürdig, wie die einfachen Bauerfrauen diesen Gefangenen halfen, die doch gegen ihre eigenen Söhne und Männer gekämpft hatten. Die Privatgelder, die manche Gefangenen noch gerettet hatten, reichten nicht weit, denn die Lebensmittel wurden in diesen Etappengebieten sehr teuer, weil gleichzeitig Millionen von Ukrainern und Polen nach Osten getrieben wurden. Manchmal kamen die Kriegsgefangenen mit diesen Flüchtlingen in niedrigen, stinkenden Gefängnissen zusammen, wo Kinder, Alte und Kranke durcheinander lagen.

Durch schlechtes Wasser und verdorbenes Essen entstanden schwere Darmerkrankungen. — Die Verbände der Leichtverwundeten, die mitmarschierten, wurden nicht erneuert, und deshalb führten anfänglich unbedeutende Wunden zu Blutvergiftung, die Amputation oder den Tod nach sich zog.

So lernten die Gefangenen einsehen, was Kriegsgefangenschaft in Rußland bedeutet. Die Spannung und der Rausch, die jeden im Kampfe und selbst noch bei der Gefangennahme gepackt hielten, wichen dem verzweifelten Gefühl, gefangen zu sein — eine Nummer, ein unfreier Mann, der nichts bedeutet, keine Pflichten, aber auch keine Rechte hat, der tatenlos abseits steht, während sein ganzes Volk kämpft.

Nach wochenlangem Fußmarsch kamen die Gefangenen endlich zu der Etappenstation, wo der Bahntransport begann. 32 bis 45 Mann in einem Viehwagen, die Offiziere in der 4., 3. oder gar 2. Klasse, — so ging die Fahrt nach den großen Sammelplätzen Petersburg, Moskau und Kijew.

Bereits seit August 1914 rollten die langen Sanitätszüge mit Massen verwundeter Russen landeinwärts; in ihnen befanden sich auch die schwerverwundeten Gefangenen.

Petersburg

Bei Kriegsausbruch ließen sich eine große Anzahl Damen der russischen Gesellschaft nach einem kurzen Kursus als Schwestern einstellen. Sie überschwemmten die Krankenhäuser im Lande, in denen

sie die ungenügende Zahl der Berufsschwesetrn ergänzen sollten. Diese Damen waren oft die Parodie einer barmherzigen Schwester. Hauptsächlich beschäftigten sie sich damit, Kissen aufzuschütteln, den Verwundeten die Stirn zu trocknen und ihr Haar zu kämmen. Hätten sie statt dessen ihre selbstgewählte Arbeit ernst genommen, so wären sie für ihre geduldigen russischen Soldaten unendlich segensreich gewesen. Aber als ihre Sensationslust gestillt war und die Beschäftigung den Reiz der Neuheit verlor, — als die überfüllten Lazarette die furchtbare Wirklichkeit unverhüllt zeigten, da flohen diese Damen zu ihren Diners, ihren Bridgepartien und Tanzvergnügungen zurück. Nun blieben nur die früheren Krankenschwestern, — einfache, aber gutherzige Frauen. Außerdem gab es eine Anzahl Feldschere und die Krankenwärter aus dem Mannschaftsstande, die für 50 Kopeken im Monat ihre schwere Arbeit erfüllen sollten.

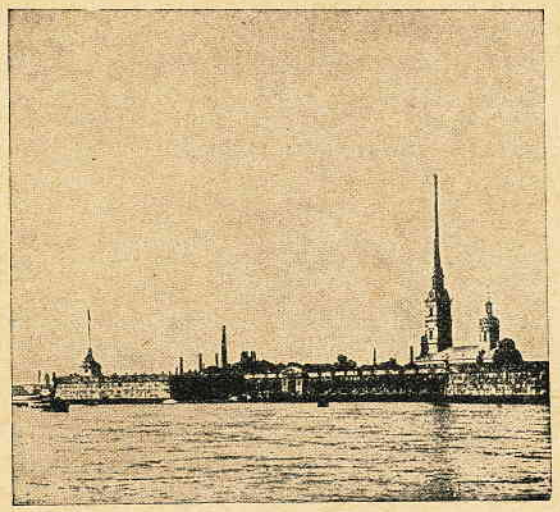
Von der nordwestlichen Front gingen die Sanitätszüge nach Petersburg. Die Kriegsgefangenen, die dorthin kamen, wurden alle in einem großen Lazarett, dem „Nikolaihospital", untergebracht, wo sie, abgesondert von den Russen, in einer Abteilung für sich lagen. Die Verhältnisse in diesem Krankenhaus waren relativ gut, hingen aber von der politischen Stimmung ab, weshalb die Gefangenen weder dem Haß nach russischen Niederlagen noch einem gewissen Wohlwollen nach russischen Siegen entgehen konnten.

Hier kam ich im Herbst 1914 zum erstenmal mit Kriegsgefangenen in Berührung. Bei einem Besuche des Nikolaihospitals mit Frau von Heidenstam führte uns der Chefarzt durch das riesige Krankenhaus, in dem 4000 Verwundete lagen. Als wir durch alle russischen Abteilungen gegangen waren, fragte er uns lachend, ob wir auch die „Menagerie" sehen wollten — das war die Gefangenen-Abteilung! Wir gingen dorthin, und dieser erste Eindruck, den ich von Kriegsgefangenen erhielt, hat sich in den folgenden fünfeinhalb Jahren meiner Arbeit unter ihnen nur mehr und mehr befestigt. Aus den Sälen mit russischen Verwundeten, die ein beklemmendes Gefühl hervorriefen, kamen wir in die „Menagerie". Die Gefangenen lagen hier unter schlechteren Verhältnissen als die Russen, es schlug uns aber eine Welle von zielbewußtem Willen, von Kraft und Zusammenhalt entgegen, die scharf gegen das erdrückende Gefühl der Hilflosigkeit bei den russischen Verwundeten abstach. Man mußte sich unwillkürlich fragen, woher diese Kraft bei Menschen kam, die gefangen mit dem Tode rangen. Sie strömte aus der inneren Kraftquelle hochstehender Kulturvölker, die den Menschen über seine Umgebung emporhebt.

Die Lage im Nikolaihospital gestaltete sich noch besser dank einigen deutschrussischen Damen, die als Schwestern zu den Gefangenen gingen. Der wohlwollende russische Zahnarzt, der zeitweise als einziger Arzt und Chirurg unter den Gefangenen arbeitete, wurde Neujahr 1915 durch zwei tüchtige deutsche Ärzte abgelöst, die in Gefangenschaft gekommen waren und zur dankbaren Freude ihrer Landsleute die Behandlung übernahmen. Selbst die russischen Soldaten warteten in langer Reihe, um auch von diesen fremden Ärzten behandelt zu werden, und als die gekränkten russischen Kollegen das verboten, benutzten sie jede Gelegenheit zu einer heimlichen Konsultation.

Ein Vorteil für die Kriegsgefangenen, die in der Reichshauptstadt blieben, lag darin, daß die Großfürstin Maria Pawlowna das Protektorat über das Nikolaihospital hatte und es gelegentlich besichtigte. Diese Großfürstin deutscher Geburt mischte sich nur selten und mit größter Vorsicht in Gefangenenfragen, aber sie trat doch durch einen General ihres Hofstaates manchmal für einzelne Gefangene ein, und das kam natürlich allen zugute. Es hinderte aber nicht, daß auch hier bedauerliche Zwischenfälle möglich waren.

So verbot z. B. ein russischer Wachtposten, der mit aufgepflanztem Bajonett an der Tür zur Gefangenenabteilung stand, einem invaliden Offizier den Durchgang nach dem einige Schritte entfernten Abort, trotzdem nach der Lazarettordnung Offiziere einzeln und Mannschaften nur in Gruppen von zehn Mann dorthin gehen durften. Als der



Die Peter-Pauls-Festung in Petersburg

Offizier kurz danach wieder versuchen wollte, an dem Posten vorbeizugehen, stach ihm dieser das Bajonett durch den Rücken in die Lunge. Bei der Gerichtsverhandlung fiel das Urteil sehr eigentümlich aus: der Posten wurde freigesprochen. Den von ihm schwerverwundeten Offizier verurteilte das Gericht zu sechs Jahren Strafarbeit wegen Angriffs eines Wachtpostens. Das gleiche Urteil traf zwei invalide gefangene Offiziere, die vom anderen Ende des Zimmers den Vorgang mit angesehen hatten. Die drei Offiziere versuchten auf verschiedenen Wegen, ihre Begnadigung zu erreichen, u. a. durch eine mit ihren drei Namen unterzeichnete Bittschrift an die amerikanische Botschaft, die beim Zaren die Begnadigung für zwei von ihnen nachsuchte. Da die Botschaft die Unterschrift des dritten nicht entziffern konnte, ließ sie es dabei bewenden, obgleich alle Beteiligten in Petersburg waren. Die zwei wurden durch die verschiedenen Interventionen begnadigt, der dritte erwartete vom Sommer 1916 im „Transportgefängnis" gefesselt seine

Verschickung nach Sibirien, um dort in einer Grube die sechs Jahre Strafarbeit zu verbüßen. Als in der Revolution 1917 alle Gefängnisse geöffnet wurden, löste man auch seine Ketten, und er flüchtete in die schwedische Gesandtschaft, wo er 16 Monate während der Revision seines Urteils blieb.

In deutsch-russischen Kreisen in Petersburg wurden im Herbst 1914 große Mengen Kleider gesammelt, um die Gefangenen damit auszurüsten, bevor sie aus dem Nikolaihospital weiter östlich verschickt wurden. Als diese Quellen versiegten, übernahmen Frau von Heidenstam und ich diese Arbeit, zu der wir aus Deutschland große Summen vom Staat und von einzelnen Personen erhielten, um die Kriegsgefangenen nach Möglichkeit zu unterstützen. Wir verteilten Rucksäcke mit folgendem Inhalt: zwei Hemden, zwei Paar Unterhosen, zwei Paar Strümpfe, Sweater, Handschuhe, Pulswärmer, Nansenkappe, Schal, Taschentücher, Hosenträger, Filzschuhe, Seife, Löffel und Eßschale, Zahnbürste, Kamm, ein Paket Nähzeug mit Nadeln und Knöpfen, Insektenpulver usw. Jeder Gefangene, der aus dem Nikolaihospital weitergeschickt wurde, erhielt vor der Abreise eine solche Ausrüstung. Die uns anvertrauten Mittel reichten auch, um die Ärzte mit Geld für Medikamente zu versehen und um einer gleichen Hilfsaktion in Moskau ganz bedeutende Summen zuzusenden.

Moskau

In Moskau lagen die Kriegsgefangenen in zwanzig Lazaretten, in denen die materiellen Verhältnisse wie die Behandlung sehr verschieden waren.

Einige Lazarette waren ausgezeichnet eingerichtet und wurden warm und sauber gehalten. Hier lagen die Verwundeten auf richtigen Strohsäcken, hatten Kissen, Decke und reine Wäsche, gutes Essen und genügend Arznei. Andere Lazarette bestanden aus kahlen Holzbaracken, in denen die verwundeten Gefangenen auf schlechten Strohsäcken und oft, wenn alles überfüllt war, auch auf dem nackten Boden auf den Treppen und in den Korridoren lagen. Ungeziefer und Schmutz lassen sich nicht beschreiben. Zur Beleuchtung dienten einige elende Petroleumlampen. Nach russischer Art waren die Fenster verkittet, und so war die Luft unerträglich durch die Ausdünstungen der schmutzigen Körper und der eiternden Wunden. Manchmal bestand das Personal für 200 schwerverwundete Gefangene aus einem Feldscher und zwei Schwestern.

In den Lazaretten, wo die materiellen Verhältnisse am schlechtesten lagen, wurde beim russischen Personal oft ein warmes Mitgefühl mit den Gefangenen rege, das sich in einer herzlichen Gutmütigkeit und in aufopfernder Arbeit zeigte. Manche russische Schwester überarbeitete sich, „damit etwas weniger Schande über unser Land kommen soll". In anderen Lazaretten herrschte den Kriegsgefangenen gegenüber eine haßerfüllte Stimmung, die oft einen rohen und demütigenden Ausdruck fand. So machte man sich z. B. lustig über die Wunden und das Unglück der Gefangenen, verbot ihnen, in die Heimat zu schreiben, und verhinderte, daß ihnen die Briefe von daheim, die in der Kanzlei ankamen, eingehändigt wurden. Diese Zustände waren manchmal so schwer zu ertragen, daß die Gefangenen sogar ein schlechtes Lazarett vorzogen, wenn sie dort nur freundlicher behandelt wurden.

Das Essen für die Gefangenen in den Hospitälern war im allgemeinen reichlich und das gleiche wie für die russischen Kranken. Es bestand meist aus Schwarzbrot, Kohlsuppe und Kascha (Buchweizengrütze), sowie gehacktem Fleisch; selten nur gab es für die Schwerverwundeten eine leichtere Kost.

Gewisse Bestimmungen galten gleichmäßig für alle Krankenhäuser. So durften die Gefangenen z. B. niemals das Krankenhaus verlassen, auch nicht zu einer kurzen Erholung im Hof. Menschenfreundliche russische Ärzte bemühten sich oft wochenlang um die Erlaubnis, Gefangene mit Lungenschüssen täglich eine kurze Zeit in die frische Luft bringen zu dürfen; nicht selten wurden solche Ärzte als deutschfreundlich angesehen und versetzt.

Fast in allen Krankenhäusern waren Verbandstoffe und Medikamente knapp, und je mehr Verwundete von der Front zuströmten, desto deutlicher trat dieser Mangel zutage. Viele Gefangene mußten Amputationen selbst mehrerer Glieder ohne Narkose aushalten; auch sind die zahlreichen Fälle von Blutvergiftung nur darauf zurückzuführen, daß Tage und Wochen ohne Verbandwechsel vergingen. Wurde der Verband endlich auf Bitten der Gefangenen wegen der unerträglichen Schmerzen abgenommen, so waren die Glieder bereits schwarz geworden und die Vergiftung so weit vorgeschritten, daß die einzige Rettung in einer Amputation lag, die bei richtiger Pflege nicht nötig gewesen wäre. Für einen Kulturmenschen gibt es keine größere Qual, als den Zerstörungsprozeß in seinem Körper zu beobachten, die Hilfe zu kennen und sie doch nicht rechtzeitig zu erhalten. In unzähligen Fällen hat ein verletztes Auge zur völligen Erblindung auf beiden Augen geführt, weil sich niemand fand, der die Operation rechtzeitig vornehmen konnte oder wollte. Als Folge der Vernachlässigung mußten die Glieder höher und höher abgenommen werden. Schließlich lag der denkende Mensch da als ein hilfloses Wrack, das nur noch bitter leiden kann.

Bei den russischen Ärzten bestand eine förmliche Sucht zur Amputation, und dieser Manie fielen die Kriegsgefangenen ebenso wie die eigenen Soldaten zum Opfer. Genaue Statistiken darüber gibt es nicht, aber ärztliche Autoritäten sind der Ansicht, daß in jedem anderen Lande Europas zwei Drittel der Amputationen hätten vermieden werden können. Es ist kein Märchen, daß Operationen unterbrochen wurden, weil sich der „Chirurg" erst durch Nachschlagen orientieren mußte, wie Nerven und Adern wirklich verlaufen. Zahnärzte fühlten sich nach wenigen Wochen Studium zu Operationen berufen, die tüchtige Chirurgen für schwierig hielten. Bein- und Armbrüche wurden meistens ohne Schiene oder Gipsverband der natürlichen Heilung überlassen.

Eine sehr häufige Erscheinung war Wundrose, für eine Isolierung solcher Kranken war nie gesorgt. Bauchtyphus, Ruhr, schwarze Pocken, Diphtheritis oder Scharlach kamen zwar in eine sogenannte Isolierbaracke, aber ein neuer Kranker wurde ohne jede Desinfektion in das freigewordene Bett gelegt. Die inneren Krankheiten wurden mehr als

chirurgische Fälle vernachlässigt, und nur die Kraft der Jugend konnte eine Besserung bringen.

Hier muß gerechterweise eingeschaltet werden, daß die Gefangenen in den Moskauer Hospitälern es zum größten Teil nicht schlechter hatten als viele der russischen Soldaten, die auch aus Mangel an Arbeitskräften oder aus roher Gleichgültigkeit in der nachlässigsten Art behandelt wurden.

Die gegen alle Berechnung große Anzahl Verwundeter, welche nach und nach aus der Front anlangte, verschlimmerte die Verhältnisse, weil die Russen bei Schwierigkeiten erlahmen, statt stärker angespornt zu werden.

Selbst die Schwerverwundeten wurden aus einem Krankenhaus in ein anderes überführt, wobei es nicht selten vorkam, daß sie schließlich wieder dort anlangten, wo sie bereits einmal gelegen hatten. Die einzige Erklärung für diese wiederholten Räumungen ist darin zu suchen, daß irgendein Beamter oder Schreiber ein unmittelbares Einkommen daraus zog, weil Verpflegungs- und Transportgelder leicht doppelt gerechnet werden konnten.

Außer den Überführungen innerhalb der verschiedenen Moskauer Krankenhäuser wurden Massen verwundeter Gefangener in die Provinzstädte oder selbst nach Sibirien und Turkestan geschickt.

Bei jeder Evakuation bot sich dasselbe furchtbare Bild: die Schwerverwundeten schrien und stöhnten, wenn die Sanitätsmannschaften sie für die Überführung ankleideten. Es gab unter ihnen Lahme und Hilflose, die die Wärter vor Schmutz und Gestank nicht berühren wollten. Aber sie mußten alle hinaus, wo sie im Winter stundenlang im Schnee auf die elektrische Bahn warteten. Es kam sogar vor, daß Scharen von Krüppeln mehrere Kilometer im Schnee krochen, um die Eisenbahn zu erreichen. Diese Evakuationen gingen gewöhnlich in der Nacht vor sich. Ein russischer Offizier antwortete einmal auf die Frage nach der Ursache hierzu, „daß es doch peinlich sei, der Bevölkerung zu zeigen, in welchem Zustande wir unsere Gefangenen herumschleppen".

Worte sind zu schwach, um alle die Leiden zu schildern, die diese ständigen Verschickungen mit sich brachten. Die ungezählten Einzelfälle anzuführen, würde Bände füllen; darum folgt aus der Masse nur ein Beispiel.

Ein zwanzigjähriger österreichischer Kadett war von einer Granate verwundet worden, die ihm das ganze Becken zerbrochen und die unteren Wirbelknochen zersplittert hatte. Es geschah nichts, um seine Qualen zu lindern, obwohl ein Chirurg das wenigstens teilweise gekonnt hätte. Ein deutscher Arzt, der ihn zufällig sah, hielt es sogar für unzulässig, ihn aus einem Bett in ein anderes zu legen, und doch hatte man ihn in neun Monaten durch zwanzig Lazarette geschleppt, bis er endlich starb.

An einem Dezembertag 1914 wollte der Zar Moskau besuchen und gleichzeitig die Lazarette besichtigen. Um zwölf Uhr in der Nacht vorher kam an alle Krankenhäuser der Befehl, die Kriegsgefangenen in eine große Kaserne unmittelbar vor der Stadt abzuschieben. Mitten in der Nacht holte man Kranke und Verwundete, neu Operierte und Sterbende aus ihren Betten, — keiner wurde verschont, jeder mußte fort. Diese Nacht kostete viele Menschenleben.

Wenn die verwundeten Kriegsgefangenen nach langer Fahrt in Moskau ankamen, war ihnen gewöhnlich der größte Teil ihrer Kleider bereits weggenommen worden. Im Krankenhause zog man ihnen das, was sie noch besaßen, aus und kleidete sie in die Lazarettwäsche. Ihr Eigentum wurde zusammengepackt und sollte bestimmungsgemäß desinfiziert und im Magazin des Krankenhauses aufbewahrt werden, bis die Gefangenen weitergeschickt wurden und die Krankenkleidung gegen ihre eigene einzutauschen hatten. Nun wurde die Gefangenenkleidung in jedem Krankenhause ohne Ausnahme von den mit der Aufbewahrung betrauten Personen gestohlen oder im besten Falle gegen schlechtere vertauscht. Mancher Gefangene erhielt so nur Unterhosen, Hemd und Rock zurück und mußte fast unbekleidet und barfuß in die strenge

Der Kreml in Moskau

Winterkälte hinaus, trotzdem jede Kanzlei den Befehl der Militärbehörden hatte, die Gefangenen vor dem Abtransport im Krankenhaus einzukleiden. Aber es gab weder genügend Kleider noch Geld dafür.

Ein Teil Deutschrussen und Deutsche, die noch nicht aus Moskau ausgewiesen worden waren, sorgten sich um die Gefangenen und hörten von der Not, in der sie sich befanden. Diese Personen versuchten unter Gefahr für die eigene Sicherheit, Zutritt zu den verschiedenen Krankenhäusern zu erlangen, doch erwies sich das ohne behördliche Genehmigung als unmöglich.

Dank der Erlaubnis, die den Tschechen und Polen bereits die Bildung von Hilfskomitees für ihre Gefangenen freigab, erhielten auch etwa zehn Deutsche und neutrale Persönlichkeiten in Moskau das Recht, als Gehilfen des amerikanischen Generalkonsuls die Lazarette zu be-

suchen, um die Gefangenen zu unterstützen. Diese kleine Hilfsaktion arbeitete im Winter 1914/15 in der segensreichsten Weise unter den deutschen und österreich-ungarischen Kriegsgefangenen. In deutsch-russischen Kreisen wurden Kleider gesammelt und bei den Evakuationen unter die Gefangenen verteilt.

Natürlich versiegten allmählich die Moskauer Quellen für diese Hilfsaktion, und so begann das Komitee mit einer Propaganda in den Ostseeprovinzen und fand dort die größte Bereitwilligkeit, den notleidenden Kriegsgefangenen zu helfen. Die Begeisterung ging so weit, daß Kinder auf die Weihnachtsfeier verzichteten und manche Familien ihr Silber versetzten, um den notleidenden Stammverwandten zu helfen. Von Ende Dezember 1914 ab kamen täglich aus den Ostseeprovinzen große Mengen Liebesgaben in Geld und vor allem in Kleidern nach Moskau. Die Sammlung bedeutete eine große Gefahr für die Beteiligten, denn es gelang der Polizei durch Beobachtung und Haussuchung, viele der Teilnehmer zu finden, die dann verhaftet und nach Sibirien verschickt wurden. Aber diese Gefahr hinderte in keiner Weise die Fortsetzung der Arbeit.

Fünf Kilometer außerhalb Moskaus liegt die Station Ugrieschskaja. Sie war der größte Sammelpunkt für unverwundete Kriegsgefangene von der Front und für die aus den Moskauer Lazaretten entlassenen, die oft noch offene Wunden hatten und für die es weder Medikamente noch Verbandstoffe in Ugrieschskaja gab.

Die Gefangenen blieben oft wochenlang in Ugrieschskaja, bis ihre Anzahl für einen geschlossenen Transport genügte, der sie in irgendein Lager nach Ostrußland, Sibirien oder Turkestan bringen sollte. In Ugrieschskaja hatten die Gefangenen den ersten längeren Aufenthalt, und hier bekamen sie einen Begriff von ihrem zukünftigen täglichen Leben. Sie waren in einem großen Schuppen untergebracht; die Mannschaften unten, die Offiziere auf einer Art offenem hohen Podium in der Mitte, gewöhnlich „Kikeriki" genannt.

Im Anfang unterstand Ugrieschskaja einem gebildeten polnisch-russischen Offizier, der sich bemühte, soweit als möglich die erbärmliche Lage zu bessern, die durch Überfüllung, Schmutz und Ungeziefer in dem dunklen, feuchten Lokale entstanden war. Er begriff, was ein Abendländer fühlen mußte, der plötzlich in eine Umgebung versetzt wird, für die es in anderen Kulturstaaten kein Gegenstück gibt. Dieser Kommandant erlaubte dem privaten deutschen Hilfskomitee in Moskau, auch in Ugrieschskaja zu arbeiten.

Der Kommandant kam jedoch bald an die Front, und der Typ eines russisch indolenten Offiziers trat an seinen Platz; seine Frau, eine Tschechin, wurde der eigentliche Chef. Sie interessierte sich ausschließlich für Slawen und benützte einen Stab tschechischer Mitarbeiter. Die Hilfsaktion, die bis dahin frei und ungehindert arbeiten konnte, mußte nun die Vermittlung der „Frau Kommandant" benutzen, wobei ein Teil der Unterstützungen in ihre Tasche floß. Sie wechselte den Gefangenen eine deutsche Mark zu 30 Kopeken um, während ihr der amerikanische Generalkonsul später jede Mark zu 45 Kopeken abnahm. Aber nichtsdestoweniger wurden alle Mittel angewandt, um sie gefügig zu erhalten, denn ein Wort von ihr hätte genügt, um ihren Mann zu einem Verbot

der Hilfsaktion zu veranlassen. Dann würden viele tausend Gefangene noch mangelhafter bekleidet nach Sibirien geschickt worden sein.

Der Sammelpunkt Ugrieschskaja wurde im Sommer 1916 nach dem mehrere Kilometer entfernt gelegenen Barackenlager Koschukowa verlegt, wo unter demselben Kommandanten die gleichen Verhältnisse fortbestanden.

Kijew

Der dritte große Sammelpunkt für Kriegsgefangene war Kijew, wohin die Gefangenen von der südlichen und südwestlichen Front kamen, um in der einige Kilometer vom Bahnhof entfernten Festung interniert zu werden.

Die Uspenski-Kathedrale in Kijew

Die vorhandenen Unterkünfte reichten für die große Anzahl Gefangener nicht aus; so trat ein unbeschreibliches Durcheinander ein, und Hunderte mußten auch im Winter unter freiem Himmel auf den Weitertransport warten.

In Kijew wurde zum ersten Male eine Registrierung nach Namen, Dienstgrad und Regiment vorgenommen. Dabei trennte man die germanischen und ungarischen Kriegsgefangenen von denen slawischer Nationalität, was mit der slawischen Bewegung unter den Kriegsgefangenen zusammenhängt, die in einem besonderen Kapitel behandelt wird.

Die Deutschen, Deutsch-Österreicher und Ungarn unterlagen hier zeitweise einer förmlichen Mißhandlung, um die Vorzugsbehandlung der Kriegsgefangenen slawischer Nationalität hervorzuheben. Es wurde nicht selten denen unter ihnen, die noch etwas besaßen, das Letzte abgenommen und vor ihren Augen slawischen Überläufern gegeben, unter

denen bereits viele im September 1914 Vertrauensposten bei den Russen bekleideten.

Dreißig Kilometer vor Kijew liegt Darnitza, das von 1915 ab als Durchgangslager fungierte. Hier schwankten die Verhältnisse während des Krieges zwischen den schlechtesten und den besten. Die slawische Propaganda unter den Kriegsgefangenen wurde in Darnitza immer planmäßiger durchgeführt.

Die verwundeten Kriegsgefangenen lagen in Kijew in mehreren Lazaretten, darunter in einem der besten, die es überhaupt für Kriegsgefangene in Rußland gab. Unter Leitung hervorragender russischer Ärzte wurde hier Kriegsgefangenen wie Russen die sorgfältigste Pflege zuteil. Aber durch die notwendige Weiterverschickung konnten die meisten Kriegsgefangenen diesen Vorteil nur kurz genießen.

Transport zum Gefangenenlager

Die Internierungslager für die Kriegsgefangenen waren über das ganze europäische Rußland, Sibirien und Turkestan verstreut. Die

Bild aus dem Ural

russische Regierung hatte die Absicht, im europäischen Rußland vor allem die slawischen Gefangenen zu internieren. Dagegen sollten Deutsche, Deutsch-Österreicher und Ungarn in die entferntesten Gegenden Sibiriens kommen, weil dort nicht nur die klimatischen, sondern auch die materiellen Bedingungen als besonders hart galten. In der Hauptsache ist diese Verteilung durchgeführt worden, wenn auch durch die Unfähigkeit der Russen, konsequent einem Plan zu folgen, eine ganze Anzahl von Slawen nach Sibirien kamen, während bedeutende

Gruppen germanischer und ungarischer Kriegsgefangener im europäischen Rußland verblieben.

Die Gefangenentransporte, die von Kijew nach Ostsibirien geschickt wurden, hatten einen Weg von etwa 8300 km zurückzulegen.

Von Kijew durchfährt man zunächst die landwirtschaftlichen Gegenden Rußlands, die sich bis Moskau hinziehen und das ganze reiche Wolgagebiet mit seinen Äckern, Steppen und weiten Sonnenblumenfeldern umschließen. Nördlich und östlich von Moskau dehnt sich eine riesige Waldlandschaft aus, von magerem Flachland unterbrochen. Im Osten schließt sich das Uralgebirge und die Orenburger und südrussische Steppe an.

Die russischen Landstädte bieten mit ihren vergoldeten Kirchenkuppeln aus der Ferne ein freundliches Bild. Beim Näherkommen gleichen die meisten von ihnen weitgestreckten Dörfern ohne Gärten.

Mittel- und Nordrußland wird zum größten Teil von den sogenannten Großrussen bewohnt, phlegmatischen und gutmütigen Menschen. Im Süden und Südwesten leben die „Kleinrussen", die lebhafter und aufgeweckter sind. In großen Gebieten des südöstlichen Rußlands haben sich ausschließlich Kosaken angesiedelt. Weit verstreut sind die Tataren, zu denen auch die nomadisierenden Kirgisen der Steppe zählen. An der unteren Wolga wohnen die deutschen Kolonisten. Die Einwohner der Städte sind hauptsächlich in Westrußland stark mit Juden gemischt.

Die Steppe

Jenseits des Ural dehnt sich Westsibiriens unendliche Steppe. Sie erdrückt den Fremden durch ihre überwältigende Weite, bis ihr eigenartiger Zauber ihn schließlich gefangen nimmt. Sechs kurze Frühsommerwochen steht die Steppe in einer prangenden Blütenpracht von Azaleen, Tulpen, Lilien, Nelken, Edelweiß und Orchideen. An den großen Flüssen ist das Land hügelig und die Vegetation abwechslungsreich. Beim Jenissei tritt die Bahn in ein waldiges Bergland ein, das

von Tälern und Flachland unterbrochen wird und bis zum Baikalsee reicht. Hier zieht sich an der südlichen und östlichen Seite des Sees ein steiles Gebirge hin, das die Bahn in 46 Tunneln durchquert. Dieses Gebirge fällt nach Südosten zur mandschurischen Steppe ab, die längs der Küste des stillen Ozeans in eine Hochebene übergeht. Die nördliche Bahnstrecke von Tschita über Blagowjeschtschensk durchläuft in ihrem Hauptteil unberührten Urwald.

Sibirien hat ausgeprägtes Binnenklima, — der Winter umfaßt acht Monate strenger Kälte bis zu — 60° C, der Sommer drei Monate brennender Hitze.

Die sibirische Bevölkerung setzt sich hauptsächlich zusammen aus den sogenannten Sibiriaken, Nachkommen der russischen Eroberer vom Ausgang des 16. Jahrhunderts, ferner aus den verbannten politischen Verbrechern und Zuchthäuslern, sowie zahlreichen russischen Siedlern.

Kirgisen auf der Steppe

Die Sibiriaken stellen die Bewohner der Städte und einen großen Teil der Landbevölkerung. Ferner gibt es ackerbauende Kosaken, nomadisierende Kirgisen und Burjaten, deutsche Kolonisten, Chinesen, Japaner und Koreaner, außer den primitiven Fischer- und Jagdvölkern.

Die sibirischen Städte ähneln sehr den russischen, doch haben die jüngeren, wie Novo Nikolajewsk und Blagowjeschtschensk, ausgesprochenen Kolonialcharakter. Die älteste Stadt Sibiriens ist die jetzige Universitätsstadt Tomsk, 1609 gegründet, und die größte Irkutsk mit 126 000 Einwohnern, früher der Sitz des General-Gouverneurs über Sibirien.

Wochen und Monate rollten die Gefangenentransporte durch dieses unfaßlich große Land. Die zwischen strotzender Fülle und dürftigster Öde wechselnde Natur, — die vielen Völker mit ihren verschiedenen Religionen, Sitten und Anschauungen, — alles dies wurde für die Gefangenen zu einem Chaos, und die Fremdheit der Umgebung verstärkte

das Gefühl ihrer Verlassenheit. Sie sahen Bruchstücke, die keinen Gesamteindruck zuließen, aber um so mehr ein Empfinden für das Eigentümliche und schwer Verständliche schufen, das Rußland und sein Volk immer für die Gefangenen behielt. Niemals oder erst nach Jahren lernten sie Rußlands orientalische Eigenart verstehen.

Die Kriegsgefangenen wurden in langen Zügen von 40 bis 50 Güterwagen befördert. Gewöhnlich führte ein russischer Unteroffizier den Transport und verfügte über eine größere Anzahl Wachmannschaften, die mit aufgepflanztem Bajonett in jedem Wagen Wache hielten. Die gefangenen Offiziere fuhren ausnahmsweise unter der Mannschaft, meist abgesondert in einem Wagen dritter oder vierter Klasse, wobei ihnen jede Verbindung mit der Mannschaft verboten war.

Die Güterwagen hatten zwei Reihen Holzpritschen, und in dem freien Mittelraum stand ein eiserner Ofen, dessen Abzugsrohr zum Dach

Die Universitätsbibliothek in Tomsk

hinausging. Vom russischen Militär wurden solche Wagen mit 16 bis höchstens 28 Mann belegt, — Gefangene pferchte man zu 32 bis 45 hinein, und das für Bahnfahrten, die oft bis zu vier Monaten dauerten. Im Winter waren die Transporte mit den größten Strapazen verbunden. Selbst wenn der kleine Ofen ordentlich geheizt wurde, gab er doch nur in seiner unmittelbaren Nähe eine starke Hitze. Die unteren Wagenecken blieben eisig, und die Kälte drang so durch die dünnen Wände, daß die Kleider der Gefangenen, die an der Außenwand lagen, oft anfroren.

Die Wagen strotzten von Ungeziefer, das sich durch keine Bemühung der Kriegsgefangenen vertilgen ließ. Die Luft war besonders im Winter stickig und rauchig, weil Türen und Luken geschlossen bleiben mußten, um die Kälte abzuhalten; daher lag das Wageninnere ständig im Halbdunkel.

Durch die ungesunden Verhältnisse und die den Gefangenen ungewohnte Winterkälte kamen während der Fahrt oft Erfrierungen und Krankheiten vor. Die Kranken mußten in den überfüllten Waggons

weiterfahren, da sich nur selten ein russischer Arzt sehen ließ, der ihre Überführung in das nächste Lazarett hätte veranlassen können. Starb jemand, so blieb der Leichnam bis zum Wechsel der Begleitmannschaft im Wagen, damit die übernommene Anzahl Gefangener — ob tot oder lebend — übergeben werden könnte.

Während der monatelangen Wintertransporte hatten die Kriegsgefangenen keine Möglichkeit, sich zu waschen, das Ungeziefer wurde daher zu einer immer größeren Plage.

Die Verpflegung sollte, wie bereits gesagt, während der Fahrt mit 25 Kopeken für jeden Mann und mit 75 Kopeken, später 1,50 Rubel für den Offizier bestritten werden; dieses Geld hatte der russische Transportkommandant auszuteilen. Oft zahlte er es aus, aber ebenso oft behauptete er, er hätte kein Geld oder nur große Scheine, die er an

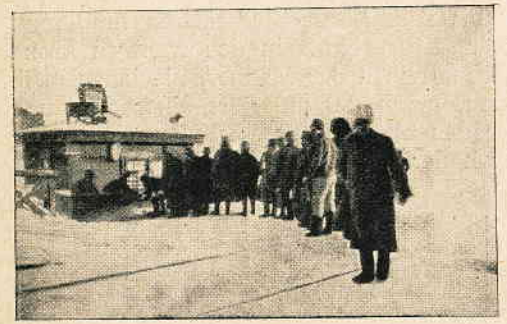
Kriegsgefangene auf dem Transport

der Station nicht wechseln könnte. Bei der Ablösung verschwanden mit dem Abgehen des Zugkommandanten dann auch die großen Scheine. An solchen Tagen blieb den Gefangenen nur das heiße Wasser, Kipiatok, das es auf jeder russischen Station in einem kleinen Häuschen zum allgemeinen Gebrauch gibt. Dieses heiße Wasser ist während der Transporte von unschätzbarem Werte für die Gefangenen gewesen, war es doch oft ihre einzige Erquickung. Im allgemeinen war ihnen erlaubt, es ungehindert zu holen, aber leider gab es auch Transporte von Gefangenen, die die Wagen wochenlang nicht verlassen durften.

So sandte man z. B. im Dezember 1914 von der Südfront 200 cholerakranke türkische Kriegsgefangene nordwärts in verschlossenen Wagen, die erst nach drei Wochen in Pensa geöffnet wurden. Aus dem Schmutz zog man 60 Mann, die kaum noch lebten, alle anderen hatten ausgelitten. — Im Februar 1915 kamen zwei Waggons in

Samara an, deren Fenster und Türen mit Brettern vernagelt waren. Jeder vermutete mit Recht Lebensmittel darin, aber sie enthielten 65 Türken, von denen noch 8 lebten. Man leitete die Waggons auf ein Gleis vor der Stadt, hob dort eine Grube aus, löste die angefrorenen Leichen mit Hacke und Spaten vom Boden und warf sie in die Grube. — Ebenso kamen nach Moskau und Omsk verschlossene Wagen; man glaubte, daß sie teure Waren, Maschinen und ähnliches, enthielten, fand jedoch beim Öffnen nur tote Kriegsgefangene.

Die Transporte mit Kriegsgefangenen hielten häufig am Militärbahnhof. In den gewöhnlichen Bahnstationen durften die Kriegsgefangenen die Wartesäle 1. und 2. Klasse nicht betreten; dafür lernten sie das bunte Bild des russischen Lebens in den Wartesälen 4. Klasse kennen, die mit Flüchtlingen und anderen Reisenden überfüllt waren. Da hausten wochenlang ganze Familien, saßen oder lagen auf ihrem Gepäck. Kinder krochen zwischen den Bündeln herum. Die Erwachsenen kauten Sonnenblumenkerne und spuckten die Schalen aus den Mundwinkeln mit einer



„Kipiatok", warmes Wasser wird an der Station geholt

Geschicklichkeit, die ein Ausländer niemals erreicht. Das gehört zum liebsten Zeitvertreib des russischen Volkes.

In jedem russischen Wartesaal hängt ein Heiligenbild mit brennendem Licht. Soldaten treten heran, bekreuzigen sich und stiften eine Kerze, — sie sind auf dem Wege zur Front. Mütterchen kommen schluchzend, bekreuzigen sich, knien nieder und senken die Stirne bis zum Erdboden, bekreuzigen sich wieder, wischen die Augen mit dem Pelzärmel und opfern ein großes Licht, — ihr Sohn soll vor den Feind.

Viele junge und alte Frauen in ihren geblümten Baumwollröcken und kurzen Pelzmänteln, das Tuch um den Kopf gebunden und Filzstiefel an den Füßen, sind Hunderte von Kilometern gekommen, um ihren Söhnen, Brüdern und Verlobten ein letztes Lebewohl zu sagen, bevor sie ins Feld gehen.

Da rollt ein langer Zug in die Station, und aus den aufgeschobenen Türen springen die Kriegsgefangenen hinter den Posten herunter. Bauern und Bäuerinnen gehen rund um die Gefangenen herum, sie flüstern und gaffen und kommen näher. Zum erstenmal sehen sie Gefangene. Aus der Zeitung hat man ihnen die Beschreibung dieser gefährlichen „Germanskis" vorgelesen, auch hat der Geistliche über

diese Bestien gesprochen. Es ist sehr spannend, sie nun wirklich zu sehen. Immer näher und näher rücken die Bauern an die Gefangenen heran: „Wie sonderbar ähnlich sie uns sind!“ Sie wagen sich wieder ein Stückchen vorwärts. Plötzlich faßt ein Bauer einen kühnen Entschluß: vorsichtig lüftet er die Mütze eines Gefangenen und starrt, alle starren — es ist kein Horn an der Stirn, wie man von den Deutschen behauptet hat. Die aufgeklärteren unter der Gesellschaft sehen etwas beschämt aus, für die anderen war es eine angenehme Überraschung.

Mit der Zeit gewöhnte sich die Bevölkerung daran, Gefangene zu sehen, und immer häufiger hörte man Bauern ihr Mitleid äußern: „Das sind arme Teufel wie wir, die können auch nichts für den Krieg.“ Die oft halbnackten Invaliden weckten ihr Mitleid so stark, daß sie ihnen Essen, Zigaretten und sogar Kleider zusteckten. Aber die Wachmannschaft tat ihre Pflicht und trieb die Herandrängenden zurück.

War das Gefangenenlager in der Nähe des Bahnhofs, so bemerkten die Gefangenen nicht, wie sehr die Unterernährung während der langen Transporte sie geschwächt hatte. Aber die Gruppen, welche 10 bis 50 km zu Fuß bis zum Lager marschieren mußten, fühlten bald, wie ihre Gesundheit und ihre Kraft in den wenigen Monaten geschwunden war. In den langen Reihen der Männer, die langsam ihrem Gefangenenlager zuwanderten, brach da und dort einer zusammen, und trotz der Hilfe der Kameraden blieb dieser erste Gang über die russische Steppe manches Mal auch der letzte.

Gräber auf der Steppe

Die Gefangenenlager

Die Gefangenenlager waren im allgemeinen 2 bis 10 km von der nächsten Stadt entfernt und umschlossen von einer Planke oder einem Drahtzaun in doppelter Manneshöhe, der durch Wachttürme unterbrochen wurde; die Posten hatten von diesem Standort eine gute Übersicht

über die nächste Umgebung. Im europäischen Rußland gab es viele kleinere Lager, die selten mehr als 2—10 000 Mann faßten. Die bedeutendsten lagen bei folgenden Orten: Wjatka, Wetluga, Kotelnitsch, Jaransk, Nolinsk, Perm, Irbit, Jekaterinburg, Kostroma, Jarosslaw,

Wachtposten

Nischni-Nowgorod, Wladimir, Kasan, Ufa, Orenburg, Simbirsk, Samara, Totzkoje, Tambow, Woronesch, Saratow, Wolsk, Dubowka, Astrachan, Zarizyn, Pensa, Kusnetzk, Rostow, Bachmut, Almasnaja, Charkow, Woltschansk, Kromy, Orel, Spassk, Schatzk u. a.

Kartenskizze

In Sibirien befanden sich die größten Lager mit einem Fassungsraum bis zu 35 000 Mann. Sie sind auf vorstehender Skizze mit der Anzahl der Gefangenen eines jeden Lagers im Winter 1915/16 angeführt.

Es ist unmöglich, die sehr verschiedenen Bauten, in denen die Kriegsgefangenen untergebracht waren, kurz zu beschreiben. Alte Fabrik- und Ausstellungsräume, Zirkusgebäude, Gefängnisse, Stallungen und Scheunen, Schulhäuser, geräumte Kasernen und Erdbaracken wurden zu diesem Zwecke benutzt. Manche waren gut, andere völlig menschenunwürdig. Die Erdbaracken bildeten den Bautyp, der fast durchweg für die Mannschaften und manchmal auch für die Offiziere angewandt wurde.

Sie sind $1^1/_2$ bis 2 m in die Erde eingegraben; die Grubenwände werden mit Balken verkleidet, die etwas über den Erdboden reichen und die Stützen für das Dach bilden. Die schmalen Fenster zu ebener

Erdbaracke im Bau

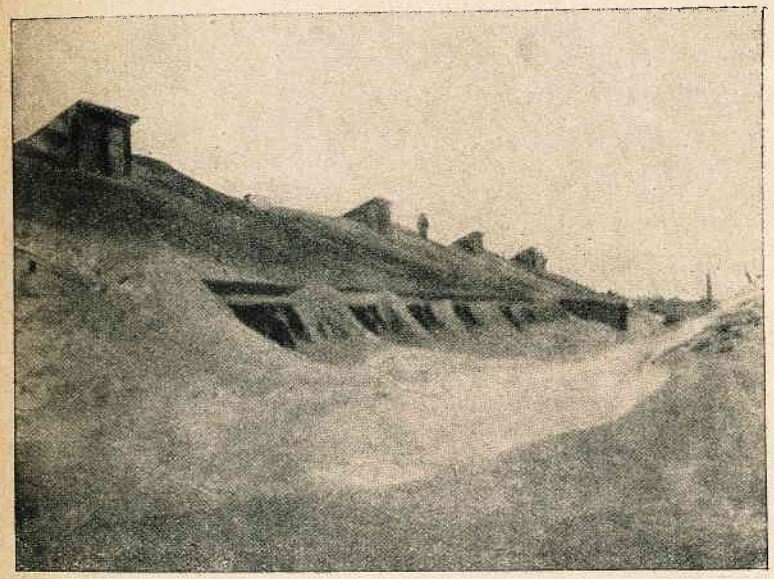
Erde lassen nur wenig Licht hineinfallen. Wenn im Winter Wälle von Schnee an die Wände getürmt werden, sind die Baracken zwar wärmer, aber auch um so dunkler.

Die einzige Einrichtung bestand aus Pritschen in zwei bis vier Stockwerken übereinander, die einen Mittelgang und zwei Seitengänge freiließen.

An jedem Ende der Baracke stand ein Ofen. Zur Beheizung der Räume war von den Behörden zwar eine genügende Menge Brennstoff festgesetzt, aber sie wurde niemals ganz ausgegeben, so daß die Temperatur der Baracken in den kalten Wintermonaten sehr schwankte und in den Nächten oft unter den Nullpunkt sank. In einem Lager konnte man eine Zeitlang folgenden eigenartigen Tagesbefehl lesen: „Die Öfen sind nicht zum Heizen da, sondern zur Ventilation. Die Gefangenen sollen sich durch ihre eigene Wärme erwärmen.“ Damals waren draußen — 47° C.

Die Baracken sollten nach Vorschrift beleuchtet werden, aber das russische Kommando gab dazu wenig oder gar kein Petroleum. In den langen Wintermonaten, wenn die Dämmerung um vier Uhr nachmittags beginnt und es erst um neun Uhr morgens tagt, lagen die Baracken in völliger Finsternis, oder es brannten für wenige Stunden nur zwei kleine Petroleumlampen, die in nächster Nähe ein wenig Helligkeit gaben.

Die Räume waren ohne Ausnahme bis zu 50 und 100 Prozent überbelegt. Außer den kahlen Holzpritschen wurde den Gefangenen nichts geliefert, denn da die russischen Soldaten von der Intendantur weder Strohsäcke, Strohmatten noch Decken erhalten, wurde derartiges auch nicht an die Gefangenen ausgegeben. Aber der russische Militärpflichtige bringt gewöhnlich diese Sachen mit, wenn er eingezogen wird. Dagegen kamen die Kriegsgefangenen von allem entblößt in den Lagern an und



Erdbaracke

mußten jahrelang auf den nackten Holzpritschen schlafen, oft sogar ohne Mäntel zum Zudecken.

Im europäischen Rußland waren die Gefangenen mitunter in kleine Gruppen geteilt und mitten in den Städten an mehreren Stellen in kleineren Häusern untergebracht, was die Bewegungsmöglichkeit stark einschränkte.

Bei Kriegsbeginn wurde auf dem Papier eine Verpflegungsration für die kriegsgefangene Mannschaft bestimmt, die der reichlichen Norm für die russischen Soldaten entsprach, nämlich 1200 gr Brot, 300 gr Fleisch oder Fisch, reichlich Buchweizen, Kartoffeln, Kohl und Rüben, Fett, Zucker und Tee. In den Lazaretten sollten die Gefangenen dieselbe Beköstigung wie die russischen Verwundeten erhalten.

Da Deutschland wegen seiner großen Lebensmittelnot im Frühjahr 1915 die Brotration für die Zivilbevölkerung und die Gefangenen auf

300 gr täglich herabsetzte, schränkte Rußland als Repressalie die ganze Verpflegungsnorm für die Gefangenen erheblich ein. Im Mai 1915 folgte eine weitere Herabsetzung, nach der die tägliche Ration 800 gr Brot, 100 gr Fleisch, 100 gr Buchweizen betrug, die ohne Rücksicht auf die Tagespreise von den Intendanturen geliefert wurden, während die anderen Produkte, wie 300 gr Kartoffeln, 16 gr Mehl, 4 gr Zwiebeln, 20 gr Fett und 30 gr Salz von den Lagerkommandanten für $2^1/_2$ Kopeken pro Mann und Tag eingekauft werden sollten. Aber da die Marktpreise durch den Krieg sehr schnell stiegen, während die veranschlagten Gelder dem nur langsam folgten, wurde die Portion kleiner und kleiner selbst da, wo der Kommandant, der völlig selbständig über die Verpflegungsgelder verfügte, ehrlich und praktisch zu handeln bestrebt war. Das war aber nicht allzu oft der Fall, denn die schlecht besoldeten russischen Offiziere konnten der Versuchung nicht widerstehen, sich durch unrechtmäßige Verwendung der Verpflegungsgelder einen Nebenverdienst zu sichern. Noch größere Willkür war möglich, wenn der Kommandant über 8 bis 12 Kopeken pro Mann und Tag verfügte und damit die ganze Verpflegung zu bestreiten hatte, also auch für Brot, Fleisch und Buchweizen aufkommen mußte. Das Ergebnis sah man in den Küchen der Gefangenen, wo Rindsköpfe und Hufe als reines Fleisch verausgabt wurden. Dumpfiger Buchweizen, erfrorene Kartoffeln und ranziges Fett kamen häufig vor, und dazu konnte oft noch nachgewiesen werden, daß das angegebene Gewicht nicht stimmte.

Lagerbild
Das Essen wird geholt

Die amerikanische Botschaft versuchte, eine Erhöhung der Gefangenenration zu erreichen, doch lehnte die russische Regierung diese Forderung im November 1915 mit der Begründung ab, die festgesetzte Portion sei ausreichend. Wie wenig diese Erklärung mit der Praxis übereinstimmte, beweisen die von den Ärzten festgestellten Todesfälle durch Hunger sowie die unter den Gefangenen oft auftretende Nachtblindheit, eine typische Hungererscheinung. Der massenhaft vorkommende Skorbut war ebenfalls auf die unzureichende oder zu einförmige Nahrung zurückzuführen.

An vielen Stellen fehlte Brennstoff, auch die Kochtöpfe reichten nicht zu, weshalb nicht einmal die vorhandenen Nahrungsmittel voll ausgenutzt werden konnten.

Wie die russischen Soldaten aßen auch die Gefangenen zu zehn Mann aus einem Blechnapf, und wer nicht selbst einen Löffel besaß, mußte sich aus alten Konservenbüchsen und ähnlichem einen passenden Gegenstand herstellen. Das Fleisch wurde rationsweise mit einem Speiler ausgegeben und beispielsweise in den Krankenhäusern so verteilt, daß ein Pfleger herumging und ein Stück Fleisch auf jedes Bett warf.

Da die Gefangenen nur die Kleider besaßen, in denen sie gefangen worden waren, und in den Krankenhäusern und auf den Transporten noch vieles gestohlen wurde, kamen sie in einer erbärmlichen Bekleidung in Sibirien an. Fast allen fehlten Mäntel, etwa 60% hatten schlechte Schuhe, 20% besaßen überhaupt keine und hatten die Füße mit Stroh und Lumpen umwickelt. Vielen unter der Mannschaft fehlte das Hemd, keiner besaß mehr als eins. So war der Zustand bereits 1915. Durch Feuchtigkeit und Schmutz zerfielen die Kleider allmählich. Es gab keine Möglichkeit, sie in Ordnung zu halten, denn die Gefangenen hatten weder Nadeln, Zwirn und Stoff, noch Schuhmacherwerkzeug und Leder. Diese halbbekleideten Menschen machten in der unerhörten sibirischen Winterkälte einen herzzerreißenden Eindruck.

Schlecht gekleidete Gefangene

Da die Kleider außerdem niemals gewechselt oder gereinigt werden konnten, nahm das Ungeziefer so überhand, daß es für manche Gefangenen zu einer wirklichen Qual wurde. Es half auch nur für kurze Zeit, daß sie morgens und abends ihre Lumpen durchsahen und soviel Ungeziefer wie möglich töteten. Diese Zeremonie, bei der jeder Mann

wie ein Affe dasaß und das Ungeziefer auf seinem Körper und in seinen Kleidern zu fangen suchte, war recht grotesk. Es veranlaßte auch in Irkutsk einen russischen General, der bei einer plötzlichen Inspektion die Gefangenen einer ganzen Baracke bei dieser Beschäftigung fand, das Entlausen zu verbieten.

Nach einer russischen Verordnung vom Oktober 1914 waren den Kriegsgefangenen alle militärischen Abzeichen, wie Achselklappen, Gradabzeichen, Kokarden und ähnliches abzunehmen. Abgesehen davon, daß diese Anordnung im Widerspruch zur Haager Konvention stand, hatte sie auch zur Folge, daß die Uniformen durch die oft gewaltsam durchgeführte Prozedur sehr litten. Als die deutsche und österreich-ungarische Regierung mehrmals vergeblich durch die amerikanische Botschaft bei der russischen Regierung protestiert hatten, verboten sie den russischen Kriegsgefangenen, militärische Abzeichen zu tragen. Im Herbst 1915 gab die russische Regierung nach und zog ihren Befehl zurück.

Lagerbild
Das Wasser wird geholt

Waschvorrichtungen bestanden in den meisten Lagern nicht. In den Erdbaracken waren sie ebensowenig wie in den anderen für Gefangene benützten Gebäuden, wie Fabriken, Magazinen usw. vorhanden. Nur in den geräumten Kasernen gab es in jedem Stockwerk einen sogenannten Waschraum mit einer Einrichtung, die gleichzeitig nur von 6 bis 12 Mann benutzt werden konnte.

Die Wasserversorgung der Lager war sehr verschieden, aber mit wenigen Ausnahmen herrschte im Winter ein großer Mangel, weil das Wasser von weit her geholt werden mußte und es weder genügend Tonnen noch Fuhrwerk dafür gab. Die gefangenen Offiziere mußten das erhaltene Wasser bis zu zwei Rubel pro Monat bezahlen.

Das russische Militär nimmt fleißig Dampfbäder. Diese gibt es überall da, wo früher Militär lag. Aber weil es an Wasser und Feuerung so mangelte, daß nicht einmal die Baracken und die Küchen ausreichend versorgt werden konnten, waren diese Bäder für die Gefangenen nur selten benutzbar. Es wurde auch nicht genügend Seife von den Russen

geliefert, obgleich jedem Gefangenen nach den Verordnungen $^1/_2$ Pfund im Monat zustand. So blieb den Gefangenen selbst in der strengsten Winterkälte nichts anderes übrig, als sich vor den Baracken mit Schnee abzureiben.

Ebenso wie die Mannschaften „wie des Landes eigene Soldaten" gehalten werden sollten, hatten die Offiziere Anspruch auf eine „offiziersmäßige" Behandlung, die zwar auch unvollständig wie bei den Mannschaften durchgeführt wurde, sie aber doch in jeder Hinsicht bis zur Bolschewistenzeit besser stellte. Die gefangenen Offiziere hatten das Recht, zu fordern, in Wohnräumen und nicht in Massenquartieren untergebracht zu werden. Diese Bestimmung wurde in der Praxis nur teilweise durchgeführt. In manchen Lagern kamen alle Offiziere in Massenquartiere und hatten als einzige Einrichtung Pritschen in mehreren Stockwerken übereinander. In anderen Lagern waren nur die jüngeren auf solche Weise untergebracht, in einigen guten Lagern wohnten alle

Offizierswohnung in Orenburg

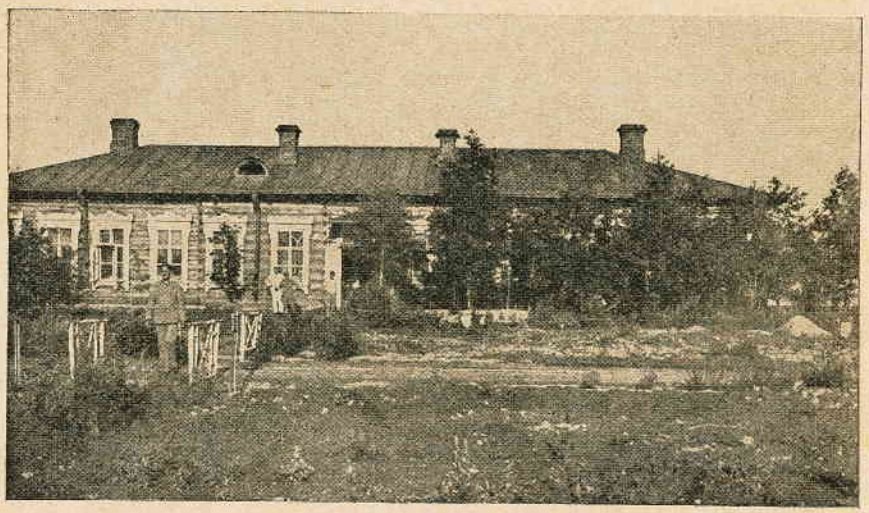
in richtigen Zimmern. Hier teilten 1 bis 4 Stabsoffiziere die kleineren Räume, während 8 bis 20 jüngere Offiziere in den größeren lagen. Gewöhnlich wurden die Wohnräume ohne Einrichtung zugewiesen, doch manchmal gab es auch Bettstellen.

Die russische Regierung zahlte den gefangenen jüngeren Offizieren 50 Rubel, den Stabsoffizieren 75 Rubel und den Generälen 125 Rubel im Monat. Entsprechende Summen wurden von den Regierungen der Mittelmächte an die kriegsgefangenen Offiziere in ihren Ländern gezahlt. Alle Beträge sollten nach Friedensschluß zwischen den beteiligten Regierungen verrechnet werden.

Mit dieser Summe sollten die kriegsgefangenen Offiziere ihren Lebensunterhalt bestreiten. Aber es kam nicht selten vor, daß mehrere Monate vergingen, ohne daß ein Pfennig zur Auszahlung kam. In tausenden von Fällen schickten die russischen Kommandanten kurz vor dem monatlichen Zahltermin einen Teil der Offiziere oder auch alle nach einem anderen Lager, wo sie einige Wochen zubrachten, um oft wieder ohne Gehalt weitergeschickt zu werden. Auf diese Weise konnten die

Offiziere monatelang von Lager zu Lager abgeschoben werden, ohne Gehalt zu erhalten. Z. B. wurde einmal 116 österreich-ungarischen Offizieren in Krasnojarsk mehrere Monate der Sold vorenthalten. Nach unzähligen Mahnungen der Gefangenen in der Kanzlei kam eines Tages ein russischer Unteroffizier zu ihnen und fragte, ob sie über den ganzen Betrag quittieren, aber auf 25% verzichten wollten, was die Offiziere zurückwiesen. Nach weiteren sechs Wochen sahen sie sich gezwungen, auf den Vorschlag einzugehen, nun wurde ihnen aber bedeutet, daß der Abzug 50% betrage, und selbst dieses Angebot mußten sie annehmen.

Wo die Monatsgehälter regelmäßig ausgezahlt wurden, konnten sich die Offiziere infolge der niedrigen Preise in den ersten zwei Kriegsjahren ausreichend und gut beköstigen. Sie hatten sich gruppenweise zu gemeinsamen Haushaltungen zusammengeschlossen und wurden von



Offizierswohnung in Irkutsk

Burschen verpflegt, die sie aus den Mannschaften ihrer Nation nehmen durften. In Lagern, wo mehrere tausend Offiziere zusammenkamen, war eine solche Art der Haushaltung nicht möglich. Hier hatten russische Unternehmer die Verpflegung in Händen; ihrer Willkür waren die Offiziere vollständig ausgeliefert, weshalb sie auch eine minderwertige Beköstigung erhielten.

Selbst da, wo die Offiziere eigene Küche führten, unterlagen die Kommandanten und ihre Untergebenen oft der Versuchung, sich durch ein Verbot des direkten Einkaufes auf dem Markte einen Nebenverdienst zu verschaffen. Dann mußten alle Einkäufe in der Marketenderei des Lagers erfolgen, die nicht selten dem Kommandanten, dessen Frau oder seinen Gehilfen gehörte und wesentlich höhere Preise als auf dem Markte verlangte. Wo solche Verordnungen bestanden, versuchten die Offiziere mit allen Mitteln, sie zu umgehen; es wurden sogar leere Kloakentonnen zum Einschmuggeln von Nahrungsmitteln benutzt.

Wie bereits erwähnt, erhielten die gefangenen Offiziere Wohnungen ohne Möbel zugewiesen. Hiergegen erhoben die Mittelmächte durch die amerikanische Botschaft Einspruch, ohne eine Besserung zu erzielen. Nunmehr zog die deutsche Regierung so lange 20% von dem Gehalt der kriegsgefangenen russischen Offiziere ab, bis die ihnen gelieferten Möbel bezahlt waren. Als Antwort hierauf behielt die russische Regierung ebenfalls 20% von dem Sold der gefangenen deutschen Offiziere ein, und zwar als „Miete" für Möbel, die niemals gegeben worden waren. Nach fünf Monaten kam schließlich ein Abkommen zustande, das die gegenseitigen Maßregeln aufhob.

Die Offiziere konnten mit ihrem Gehalt gerade nur Essen, Seife, Wäsche usw. bezahlen, weshalb ihnen die Beschaffung der nötigsten Einrichtung sehr schwer fiel. Im Anfang zimmerten sie sich ein Bettgestell, — später kamen Tisch, Stuhl, Regal hinzu, und alles gewann

Offiziere zimmern sich Möbel

doppelten Wert durch die Mühe, die in der Anschaffung lag. Dann wurde plötzlich der Befehl zum Abtransport in ein anderes Lager gegeben, und da größere Gegenstände nicht mitgenommen werden durften, mußten die Möbel fast immer zurückbleiben. Im Winter 1915/16 waren viele Offiziere bereits in 10 bis 20 verschiedenen Lagern gewesen und hatten dadurch alles Interesse für Neuanschaffungen verloren, abgesehen davon, daß sie die fortgesetzten Kosten dafür nicht mehr tragen konnten.

Im Anfang durften Offiziere und Mannschaften in den einzelnen Lagern miteinander verkehren. Im Frühjahr 1915 erschien jedoch eine Verordnung, nach der die gefangenen Offiziere sich jeder Verbindung mit den Mannschaften zu enthalten hatten. Dieser Befehl, der auch bei den Mittelmächten bestand, wollte den Gefangenen die Möglichkeit zur Bildung einer feindlichen Organisation im Lande nehmen. Die Mannschaften verloren auf diese Weise die Organisationsfähigkeit, Fürsorge und moralische Unterstützung, durch die viele Offiziere die Anhänglichkeit

ihrer Soldaten bereits an der Front gewonnen hatten. Den Offizieren nahm die Verordnung eine Aufgabe, welche dem leeren Dasein der Gefangenschaft in nicht geringem Grade einen Inhalt hätte geben können.

In einigen Lagern wurde die Trennung nicht durchgeführt, und dort war auch der große Vorteil des Zusammenlebens zu merken. In den meisten Lagern gaben die Offiziere monatlich 5 bis 10 Rubel von ihrem Gehalt zur Unterstützung der Mannschaften ab, die zur Kostaufbesserung für Kranke und zur Beschaffung von Lazaretteinrichtungen und Arzneimitteln verwandt wurden.

Die verschiedenen Nationalitäten unter den Gefangenen schlossen sich zu Gruppen zusammen, und wo es keine Offiziere unter ihnen gab, fiel die Führung immer einem älteren Unteroffizier oder Einjährigen zu. Alle hielten die militärische Einteilung in Züge und Kompagnien für die einzige Form, das Lagerleben zu regeln, weshalb sich jeder ganz selbstverständlich dem anerkannten eigenen Barackenkommandanten unterordnete. Diese freiwillige Disziplin und Ordnung erregte bei den Russen ein Erstaunen, in das sich oft Anerkennung und eine unbestimmte Furcht mischten.

Die außerordentliche Verschiedenheit in der Behandlung der Gefangenen hatte ihren Hauptgrund in den Personen der Lagerkommandanten, deren Wahl oft recht unglücklich getroffen war. Hätte man aktive, invalide Offiziere genommen, die selbst den Krieg kannten und in dem Gefangenen den früheren Soldaten sahen, so wären sicher viele Mißstände vermieden worden. Es wurden aber zu Lagerkommandanten entweder aktive Offiziere eingesetzt, die an der Front durch Alter oder völlige Untauglichkeit nicht mehr verwendet werden konnten, oder am häufigsten Reserveoffiziere, denen es aus Scheu vor der Front gelungen war, sich ein solches Kommando zu sichern. Als im späteren Verlauf des Krieges die Reserveoffiziere immer mehr aus ungebildeten Schichten kamen, wurden auch aus ihren Reihen viele Lagerkommandanten ernannt.

Nur in Ausnahmefällen waren die Lagerkommandanten ihrer Aufgabe gewachsen und sahen in den Gefangenen keine Verbrecher, sondern Soldaten, die ehrlich ihre Pflicht getan hatten und durch die Verhältnisse von einem Mißgeschick getroffen waren.

In den wenigen Lagern, wo der Kommandant auf das Wohl der Gefangenen bedacht war, trat auch die Wachmannschaft höflich und korrekt auf und zeigte oft eine große Gutmütigkeit. Aber die meisten russischen Lagerkommandanten fühlten besonders gegenüber den gefangenen Offizieren ihre soziale Unterlegenheit und erschöpften sich in Befehlen, um ihre Macht zu zeigen. In solchen Lagern wurden die Gefangenen fortgesetzt durch Haussuchungen und Körpervisitationen belästigt. Wegen des geringfügigen Versehens eines einzelnen mußte manchmal die ganze Baracke von mehreren hundert Mann durch die Nagaiken der Kosaken Spießruten laufen. Auch kam es vor, daß Gefangene entkleidet und in Gegenwart des Kommandanten mit 25 bis 50 Nagaikahieben bestraft wurden. Wenn die Wachmannschaften hörten, wie der Kommandant die Gefangenen „ihr deutschen Schweine“ nannte oder auf Klagen antwortete, „als Gefangener haben Sie kein Recht zur Beschwerde“, so war es natürlich, daß die Wachtposten denselben Ton annahmen. In solchen Lagern waren die Gefangenen völlig rechtlos.

Der Besuch der evangelischen und römisch-katholischen Kirchen, die es in den meisten größeren Städten Rußlands gibt, war den Kriegsgefangenen verboten. Durch den großen Eifer, mit dem die Geistlichen der evangelischen Kirchen Rußlands hiergegen ankämpften, erreichten sie an einigen Stellen, daß wenigstens beschränkte Gruppen Gefangener ihre Gottesdienste besuchen durften. Nachdem der Papst die römisch-katholischen Priester in Rußland aufgefordert hatte, die Kriegsgefangenen nicht zu vernachlässigen, wurde auch ihnen an manchen Orten der Zutritt zum katholischen Gottesdienst gestattet. Die russischen Mohammedaner und Juden erreichten für ihre kriegsgefangenen Glaubensgenossen allmählich die Erlaubnis zum Besuch ihrer Tempel.

* *
*

Zu den dunkelsten Seiten der Gefangenschaft gehörten die äußerst willkürlichen Bestrafungen. Arrestlokale und Gefängnisse, in deren Benutzung oft kein Unterschied gemacht wurde, waren sehr verschieden, die einen absolut dunkle Löcher, andere gewöhnliche russische Militärarreste. In manchen Lagern gab es in den ersten Jahren nur Dunkelarrest. Oft waren sie ganz ungeheizt, was als Teil der Strafe ausgelegt wurde.

In der Welt, die hinter den Arrest- und Gefängnismauern lag, fand die russische Mischung von Gutmütigkeit und Grausamkeit ihren treffendsten Ausdruck. Eine Kontrolle durch höhere Stellen kam nicht vor.

Die Arresträume waren überfüllt, und der Mangel an Nahrung, Holz, Licht und Wasser machte die völlige Beschäftigungslosigkeit noch unerträglicher. Der vorgeschriebene tägliche Spaziergang hing von dem guten Willen der Wachmannschaft ab, weshalb Monate vergehen konnten, ohne daß die Arrestanten ein einziges Mal herauskamen. Nicht selten blieb auch die Verpflegung für mehrere Tage aus.

Hunger und Kälte, Mißhandlungen und Demütigungen gingen über die Kraft so manches Gefangenen und führten ihn vom Gefängnis zur Irrenanstalt oder zum Friedhof.

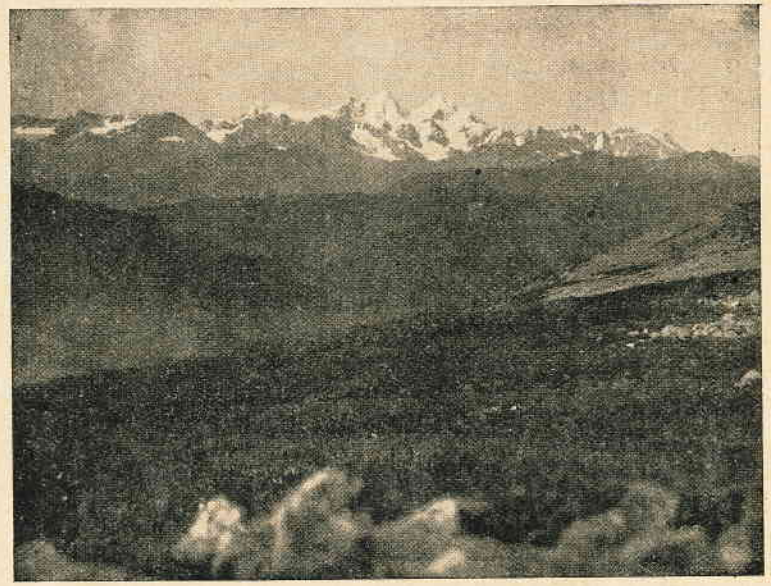
Es gab auch Plätze, wo die Wachmannschaften aus Gutmütigkeit dem Arrestanten allerhand Erleichterungen gewährte; so ließen sie z. B. aus eigenem Antriebe die Zellentüren am Tage unverschlossen, damit die Gefangenen sich gegenseitig besuchen konnten. In einem Lager an der chinesischen Grenze brachte der Kommandant die Arrestanten in das Krankenhaus, wenn die verhängte Haft nach seiner Ansicht zu lange dauerte. Doch solches Entgegenkommen gehörte zu den Ausnahmen.

Prüfte man die einzelnen Fälle, so zeigte sich, daß die meisten Eingesperrten noch auf ihr Urteil warteten. Viele von ihnen saßen 6 bis 12 Monate, ohne auch nur einmal verhört worden zu sein; das war nicht nur dem Umstand zuzuschreiben, daß die russischen Militärgerichte mobil waren. Wurde endlich das Urteil gefällt, so rechnete man die Untersuchungshaft nicht an, auch wenn sie zehnmal so lange wie die verhängte Strafe betragen hatte.

Es gab Gefangene, die nur aus Mißverständnis in Arrest gekommen waren und trotz aller Proteste monatelang saßen; kein Kommandant, kein Journal oder Protokollbuch vermochte über die Ursache ihrer Haft Auskunft zu geben.

Außer Fluchtversuchen ließen sich die Gefangenen natürlich eine ganze Menge anderer Vergehen zuschulden kommen, unter denen Arbeitsverweigerungen zu den meisten Strafen führten. Besonders im Winter wurden die Arbeitsforderungen der Behörden eine Grausamkeit, weil die Gefangenen infolge ihrer unzureichenden Kleidung in der strengen Kälte schwer unter erfrorenen Gliedern zu leiden hatten.

Es gab wohl keinen Gefangenen, der sich nicht mit Fluchtplänen getragen hätte. Der Gedanke an die Flucht war der Mittelpunkt, der alles Interesse so stark an sich zog, daß er manchen vor Verzweiflung und Apathie rettete. Besonders lag hierin bei vielen jüngeren der Grund ihrer guten Stimmung und frohen Zuversicht. Sie lernten eifrig russisch und beobachteten scharf bei jeder Gelegenheit, die sich ihnen auf dem



Altai-Gebirge

Transport oder bei Spaziergängen bot, die Sitten und Gebräuche der Bevölkerung. Die lebhafte Aussprache über Erfahrungen anderer Kameraden vertrieb so manche Nacht und gab dem Dasein einen Inhalt. Die Flucht ohne große Geldmittel und ohne genaue Kenntnis der russischen Sprache und Verhältnisse zu wagen, hatte wenig Aussicht auf Erfolg. Zudem boten die großen Entfernungen und das harte Klima Rußlands Schwierigkeiten, die kein Gefangener richtig einschätzte. Selbst wenn die Flucht erst im Frühjahr unternommen wurde, konnte ein unerwartet später Schneesturm jedes Weiterkommen abschneiden, und dann stand „der weiße Tod" am Ende der Fahrt.

Die zur Flucht benutzten Wege führten über Finnland, China, Persien und Rumänien. Einer wie der andere dieser Wege ist im Verlaufe der Gefangenschaft von vielen Tausenden versucht worden, aber auf jedem haben nur einige wenige die Freiheit wiedererlangt. Vielen

ist die Flucht der Tod gewesen, den meisten hat sie eine strengere Gefangenschaft hinter Gefängnisgittern eingebracht.

Auch wenn die Flüchtlinge die russische Grenze überschritten hatten, lag die Gefahr damit noch nicht hinter ihnen, denn Chinesen, Burjaten, Grenzkosaken und Sarten waren von den Russen für das Einfangen fliehender Kriegsgefangener gut organisiert und erhielten für jeden Eingefangenen 100 oder 50 Rubel, je nachdem es ein Offizier oder ein Soldat war. Viele Chinesen boten den Gefangenen ihre Hilfe an und sicherten sich einen doppelten Verdienst, weil sie sich zuerst von dem Gefangenen bezahlen ließen und ihn dann auf der Flucht in russische Hände lieferten. Aber selbst wenn es einem Kriegsgefangenen auf eigene Faust gelungen war, viele Werst in chinesischem Gebiet vorwärts zu kommen, und er sich in einer chinesischen Garnison sicher wähnte, konnten verfolgende Kosaken ihn finden und mit Gewalt zurückholen.

Die Russen erkannten die Kühnheit, Planmäßigkeit und Klugheit vieler Fluchtversuche an und konnten es oft nicht unterlassen, ihre Bewunderung darüber auszudrücken.

Die Offiziere, die namentlich im Anfang die Flucht für ihre Pflicht hielten, versuchten sie am häufigsten. Man bestrafte sie sehr verschieden, je nach der Willkür des Kommandanten. Nach Artikel 10 der Haager Konvention darf ein Fluchtversuch nur disziplinarisch bestraft werden, aber das Urteil für alle auf der Flucht ergriffenen Offiziere lautete auf Haft „bis Kriegsende", was später durch Verhandlungen gemildert wurde. Die Mannschaften wurden wegen Fluchtversuchen weniger streng bestraft. Arresträume und Gefängnisse waren mit diesen „Verbrechern" überfüllt, die dort auf eine ganz rechtswidrige Art behandelt wurden.

Doch nicht nur für den Flüchtling selbst, der allem Trotz bot, um die Freiheit wiederzuerlangen, führte seine Verwegenheit zu den schwersten Folgen: auch die im Lager zurückgebliebenen Kameraden wurden oft mit zur Verantwortung gezogen. So bestrafte man beispielsweise in Astrachan nach einer Flucht von 4 Offizieren die anderen 296 durch das Vernageln aller Fenster (es war Sommer und + 50° C). Der Aufenthalt auf dem Hofe wurde verboten und nur ein gemeinsamer Spaziergang von einer Stunde unter Bewachung berittener Kosaken erlaubt. Diese Verhältnisse dauerten über einen Monat und hörten erst nach Intervention der amerikanischen Botschaft auf. — In Omsk wurden 11 Offiziere 30 Tage lang eingesperrt, weil sie die Flucht ihrer Kameraden nicht verraten hatten.

Es gab eine kleine Gruppe Gefangener, die mit völlig unverständlicher Strenge behandelt wurde, das war die Besatzung des Kreuzers „Magdeburg" und eine Anzahl Flieger. Nachdem sie einige Monate in gewöhnlicher Kriegsgefangenschaft gewesen waren, kam am 1. Juli 1915 der Befehl, sie einem strengen Regime zu unterwerfen und als Strafgefangene zu behandeln. Die russische Regierung gab als Grund an, daß diese Kriegsgefangenen „der deutschen Marine angehörten", und daß einige der Flieger die Festung Libau von einem Zeppelin aus beschossen hätten. Bereits auf dem Wege nach Sibirien schlugen die Russen mehr Lärm über diese Gefangenen als über alle anderen. In Petersburg wurden 12 von ihnen unter Bewachung von 34 Mann

stundenlang durch die Straßen geführt. Die Offiziere der „Magdeburg“ und die meisten Fliegeroffiziere kamen in den sogenannten Strafpavillon in Krasnaja Retschka in Einzelhaft und unter strenge Bewachung, mit dem Verbot, auch nur einige Worte mit den Kameraden zu wechseln. Die Post wurde ihnen nicht ausgeliefert, eigenes Geld durften sie nicht erhalten, und auch das Lesen war verboten. Der gleichen Behandlung unterwarf man auch die Mannschaft der „Magdeburg“. Nach 15 Monaten wurde dieses strenge Regime gemildert und ihnen die Erlaubnis erteilt, Bücher, Geld und Post zu empfangen sowie einige Stunden am Tage mit den anderen Offizieren des Strafpavillons zusammen zu sein.

* * *

Die einzigen Lichtpunkte in dem grauen Einerlei der Gefangenschaft waren die Briefe und Photographien, die von den Lieben in der Heimat kamen, sowie Geldsendungen von Hause zur Anschaffung alles dessen, was am meisten fehlte.

Die Gefangenen sandten bei der ersten Gelegenheit, die sich ihnen bot, Karten oder Briefe in die Heimat, aber mit unsicherem Gefühl in dem Gedanken, daß nur wenige Russen bei der Post und Zensur ihre Schrift lesen konnten, und sie selbst im Anfang nicht einmal den Namen ihres Heimatlandes auf russisch zu schreiben vermochten.

Teilweise erreichten diese unzähligen Nachrichten ihr Ziel, und mit welcher Freude wurden solche ersten Lebenszeichen nicht begrüßt. Aber daneben drängte sich den Angehörigen sofort die Frage auf: wie schreiben wir die russische Adresse mit russischen Buchstaben? In Deutschland organisierten sich deshalb die „Hilfen für kriegsgefangene Deutsche“ in jeder kleinen Stadt, die sich im Januar 1915 unter Führung des Hamburgischen Landesvereins vom Roten Kreuz zusammenschlossen. In Österreich-Ungarn bestand eine derartige Organisation nur in einzelnen großen Orten, und in der Türkei fehlte sie ganz, was den Gefangenen dieser Länder sehr zum Nachteil gereichte.

In Rußland sind selbst in Friedenszeiten die Postverhältnisse auf dem Lande sehr ungeregelt, das verschlimmerte sich im Kriege natürlich bedeutend. Nach einem Jahre Gefangenschaft hatten drei Viertel der Gefangenen immer noch keine Nachricht von den Ihrigen. Noch schlimmer war es mit den Geldsendungen bestellt, von denen im ersten Jahre kaum 10% ausgezahlt wurden.

Es lag dies mit daran, daß die Versuche zur Registrierung der Gefangenen von russischen Schreibern ausgeführt wurden, die die ausländischen Namen nicht verstehen konnten. Sie schrieben mit russischen Buchstaben nieder, was sie verstanden hatten, und danach konnten die richtigen Namen dann oft nicht wiedererkannt werden. Weitere Schwierigkeiten entstanden durch den dauernden Wechsel der Bestimmungsorte.

Dazu kam, daß alle Post durch die Zensur in Petersburg gehen mußte, wo sich Briefe und Pakete für die Kriegsgefangenen anhäuften; im Dezember 1915 lag dort eine Million Pakete, die der Weitersendung harrte. Die ankommenden Briefe blieben in Petersburg monatelang ungeprüft liegen, und nicht selten wurden ganze Stöße davon verbrannt.

Auf die größten Hindernisse stießen die ungarischen Postsendungen, weil die Zensur zeitweise nur über eine Person mit ungarischen Sprachkenntnissen verfügte.

Auch wenn die Briefe und Pakete die Zensur in Petersburg durchlaufen hatten, wurden sie in den einzelnen Militärdistrikten nochmals geprüft und mitunter ein drittes Mal in der Kanzlei der Gefangenenlager. Waren sie endlich bis dorthin gekommen, so zeigte sich der große Nachteil der unvollständig oder gar nicht geführten Listen über die Gefangenen. Es konnte wirklich nicht festgestellt werden, ob ein bestimmter Gefangener im Lager war oder nicht. Oft wurde dann die Korrespondenz an die Post zurückgeliefert oder in der Kanzlei verbrannt, und so gelangte nur selten ein Brief durch einen glücklichen Zufall an seinen richtigen Empfänger.

Pakete traf das gleiche Schicksal, nur trat noch hinzu, daß sich an Stelle des Adressaten immer ein Russe fand, der den Inhalt gern an sich nahm. Im ersten Kriegsjahre kamen kaum 10% der abgeschickten Pakete an, zudem teilweise oder ganz beraubt, so daß die Gefangenen schließlich ihre Angehörigen baten, keine Pakete mehr zu senden.

Mit den Geldsendungen ging es nicht besser. Aus Deutschland wurden von 1914 bis 1918 durch die Deutsche Bank 14 700 000 Rubel an Gefangene in Rußland geschickt und aus Österreich in der gleichen Zeit durch das Gemeinsame Zentral-Nachweise-Büro in Wien und den Wiener Bankverein 7 350 000 Rubel. In den Banken wurden die einlaufenden Anweisungen nicht alphabetisch geordnet; daher verursachte die Nachfrage nach einer Sendung viel Mühe, weil alle nicht ausgezahlten Anweisungen durchgesehen werden mußten. Im Frühjahr 1916 lagen in Chabarowsk 4000 nicht ausbezahlte Geldsendungen, und ebenso war es in allen anderen großen Lagern.

Die unglaubliche Unordnung schien manchmal Absicht zu sein, um zu verschleiern, wieviel Gefangenengeld aus der Heimat unterschlagen wurde; später konnte ein Teil der Unterschleife nachgewiesen werden. Beispielsweise unterschlug der Garnisonkommandant von Tobolsk 70 000 Rubel, ein russischer Oberst in Samarkand 100 000 Rubel und ein Lagerkommandant in Omsk beinahe eine halbe Million Gefangenengelder. Andere Kommandanten ließen sich von jeder Sendung einen bestimmten Prozentsatz abgeben. So begnügte sich z. B. der Kommandant von Troitzki mit 10%.

* * *

Die verwundeten und kranken Gefangenen kamen in größeren und kleineren Gruppen von den Sammelpunkten Petersburg, Moskau und Kijew in die verschiedenen Gefangenenlager und sollten dort entweder im Lagerkrankenhaus oder im nächsten Lazarett Aufnahme finden. Diese Bestimmung konnte nur selten befolgt werden, denn gewöhnlich gab es kein Krankenhaus im Lager, und in den russischen Lazaretten hatte man oft keinen Platz für Gefangene. So mußten die Verwundeten und Kranken unter den gesunden Kameraden in den baufälligen Baracken bleiben. Erst als sich Epidemien von Flecktyphus, Ruhr und Bauch-

typhus immer stärker ausbreiteten, waren die Lagerkommandanten gezwungen, Erdbaracken oder Kasernen im Lager selbst oder in dessen Nähe als „Krankenhaus“ anzuweisen. Diese waren fast immer ohne Einrichtung, auch gab es weder Medikamente noch Instrumente und andere Artikel der Krankenpflege.

Der Sanitätsdienst unterstand in jedem Kriegsgefangenenlager einem russischen Arzt, der sich selten oder nie zeigte, sondern alle Arbeit den gefangenen Ärzten bzw. dem russischen Feldscher überließ.

Über die gefangenen Ärzte bestimmt die Genfer Konvention in Kapitel 3, Artikel 9, 12 und 13, daß sie „nicht wie Kriegsgefangene“ behandelt werden sollen, daß sie „fortfahren sollen, ihre Mission zu erfüllen“, und daß sie, „wenn ihre Mitwirkung nicht mehr unentbehrlich ist, in ihre Heimat zurückgesandt werden sollen“. Ferner hat ihnen „der Feind, solange sie sich in seinen Händen befinden, dieselben Bezüge und dieselbe Löhnung zuzusichern, wie dem Personal gleichen Dienstgrades des eigenen Heeres“.

Die Wirklichkeit entsprach in keiner Beziehung diesen Bestimmungen, denn die gefangenen Ärzte wurden ganz der gleichen Behandlung wie alle anderen Kriegsgefangenen unterworfen, und nicht selten mußten sie unter den Kranken in den überfüllten Baracken wohnen. Nur an vereinzelten Orten genossen sie während der ersten Jahre Vorrechte gegenüber den anderen Gefangenen in Form größerer Freiheit und besserer Wohnung. Während des ersten Kriegsjahres erhielten die Ärzte dieselben Bezüge wie die gefangenen Offiziere. Später sollten sie das Gehalt der russischen Militärärzte ihres Dienstgrades empfangen.

Energie, Geduld und Ausdauer waren Eigenschaften, die alle jene Ärzte besaßen, die gegen die rücksichtslose Behandlung der Kranken und die ungeheure russische Gleichgültigkeit ankämpften. Ihre Beschwerden wurden von den Behörden mit Arrest, Versetzung oder anderen Strafen beantwortet. Fast ausnahmslos wurden sie ihres persönlichen Eigentums, sogar der Instrumente und Verbandartikel beraubt; manchmal verbot man ihnen sogar, Messer und Gabel zu besitzen. Wenn sie nicht im Lazarett wohnten, wurden sie unter Bewachung dorthin geführt, so daß sie die Kranken nur zu bestimmten Zeiten besuchen durften. Es mußten viele Operationen von gefangenen Ärzten vorgenommen werden, bei denen russische Wachtposten mit aufgepflanztem Bajonett im Operationsraum standen. Außerdem waren die Ärzte fast immer von einem russischen Feldscher oder einer Schwester abhängig, die an Stelle des russischen Arztes das Recht hatten, über die vielleicht vorhandenen Vorräte zu verfügen.

Die Ärzte setzten ihre Kraft nicht nur für die rein medizinische Arbeit ein; sie versuchten, soweit es ihnen möglich war, den allgemeinen Mißständen abzuhelfen. Außerdem bildeten sie in einigen Lagern das einzige Bindeglied zwischen den gefangenen Offizieren und den Mannschaften und hatten dadurch besonders in den Mannschaftslagern eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Um die Verhältnisse während der ersten Kriegsjahre greifbarer zu schildern, folgen einige typische Bilder aus den unzähligen Lagern, in denen Epidemien herrschten.

Srjetensk

Srjetensk ist eine kleine Kosakenstadt von etwa 7000 Einwohnern und liegt an der Schilka, östlich des Baikalsees.

Unmittelbar vor der Stadt stehen einige gute, große Kasernen, teils Ziegel-, teils Holzbauten. Auf der anderen Seite des Flusses liegen auf einem steilen Berge eine Anzahl Sommerbaracken, die für die nach Ostsibirien auswandernden russischen Bauern gebaut wurden. Diese Baracken lassen sich im Winter nicht ordentlich erwärmen. Das Wasser muß vom Flusse geholt und den steilen Weg zu den Baracken hinaufgetragen werden.

Im Herbst 1915 wurden in diesen beiden Lagern 11 000 Gefangene einquartiert, so daß Baracken mit 500 Plätzen 800 und mehr Mann

Baikalsee

aufnehmen mußten. Da es auch keine Bademöglichkeit gab und die Baracken von früher her durch Flecktyphus infiziert waren, brach bald eine schwere Flecktyphus-Epidemie aus.

Das größte Elend herrschte in den Sommerbaracken auf dem Berge. Während sich die russischen Wachmannschaften in eine gewisse Entfernung von dem Seuchenherd zurückzogen, waren sich die Kriegsgefangenen ohne irgendwelche Hilfsmittel auf dem abgesperrten Raum selbst überlassen.

Man hatte die Kranken in einigen Baracken gesammelt. Dort war der Boden mit Menschen übersät, — die einen halb nackt, andere in Uniformen und Stiefeln. An einigen Plätzen standen eiserne Bettstellen ohne Stroh, auf jedem Bett lagen zwei Kranke und oft noch zwei darunter. Im ganzen „Krankenhaus“ war nicht eine einzige Decke oder ein Kissen vorhanden; da und dort hatte einer ein Stück Holz als Kopfpolster.

Es gab kaum so viel Wasser, daß jeder Gefangene einen Becher voll bekommen konnte, und doch sollte es zum Waschen, Trinken und Kochen der Suppen ausreichen. Die Kriegsgefangenen, die ohne genügende Winterkleidung zum Flusse gehen mußten, um die Wassertonnen heraufzuschleppen, erfroren sich dabei die Glieder so, daß sie oft abgenommen werden mußten. Deshalb war es nicht leicht, Kriegsgefangene zu finden, die diese Arbeit freiwillig übernahmen.

Die Stimmung im Lager hatte einen derartigen Grad von Gereiztheit erreicht, daß eine Meuterei auszubrechen drohte. Diese furchtbaren Zustände durften nicht fortbestehen, der Lebenstrieb der Gefangenen lehnte sich gegen das langsame, sinnlose Sterben auf. Alle wußten, nebenan stehe ein leeres Krankenhaus verschlossen, die Russen in der Stadt hätten Arzneimittel, und eine für die Kriegsgefangenen entsandte amerikanische Ambulanz mit Ärzten, Schwestern und Material beantrage vergeblich beim Stabe in Irkutsk, nach Srjetensk reisen zu dürfen, um der Epidemie zu steuern. Wut und Verzweiflung der Gefangenen wuchsen, weil sie wußten, daß es Hilfe gab, die aber nicht zu ihnen gelassen wurde.

Ich lernte dieses Lager Weihnachten 1915 kennen, und der Tag trug dazu bei, noch klarer in den Abgrund von Bitterkeit und Hoffnungslosigkeit sehen zu lassen, der sich vor den Kriegsgefangenen auftat.

Und dennoch! Wieviel Übermenschlichem begegnete man nicht auf jedem Schritt! Da lag ein junger Mann in einer Ecke: kein Haustier auf dem Hofe seines Vaters verging so im Schmutz wie er. „Grüßen Sie meine Mutter, aber erzählen Sie ihr nie, in welchem Elend ich sterbe!“ war seine letzte Bitte. — Familienväter wehrten sich gegen den Tod, gaben aber den Kampf schließlich auf; die letzten Gedanken galten Frau und Kind, und ihre Lippen murmelten: „Möge ihnen das Dasein nicht zu schwer werden. Ich hätte gerne gelebt, um für sie zu sorgen.“ — Ein anderer Gefangener schrieb kurz vor dem Tode in sein Tagebuch:

„Und droht die Nacht der Schmerzen ganz mein Leben zu erfassen,
ein unvernünft'ger Sonnenglanz will nicht mein Herz verlassen.“

Auf jedem Schritt begegnete man dem Kampfe zwischen dem jungen Leben und dem vorzeitigen Tode.

Wer in dieses Grab hineinsah und wer selbst darin saß und stumpf vor sich hinstarrte, erkannte die Wahrheit der Dichterworte: „Wenn unser Blick ins Ungeheure sieht, steht der Verstand uns eine Weile still.“

Krassnojarsk

Das Lager Krassnojarsk liegt vor der Stadt gleichen Namens auf einer Hochebene am Jenissei-Flusse und besteht aus guten Steinkasernen und Erdbaracken. Die völlig chaotischen Verhältnisse, die im Herbst 1914 nach Belegung des Lagers mit 8000 Gefangenen eintraten, hatten eine Flecktyphus-Epidemie zur Folge.

Die Baracken waren bis zur doppelten Anzahl überbelegt. Für die Heizung wurden täglich pro Baracke drei Stück Holz geliefert, mit denen die Temperatur selten über + 5° C gebracht werden konnte.

Ein Krankenhaus war nicht vorhanden, sondern nur ein Raum, in dem man die Kranken sammelte. In diesem standen zwar eiserne Bettstellen, aber ohne Strohsäcken, Decken, Kissen und Wäsche. Alle Gefäße, Medikamente und Instrumente fehlten. Die Ärzte arbeiteten, so lange es ging, mit Taschenmessern. Es bestand auch keine Möglichkeit, den Kranken irgendeine Diät zu geben. Die Erkrankungen nahmen so schnell zu, daß sogar der Fußboden und die Korridore bald überfüllt waren. Der russische Chefarzt ließ sich fast nie sehen, und alle Bitten an den russischen Lagerkommandanten, die Verhältnisse zu ändern, blieben fruchtlos.

Von den Kranken starben im Winter 1914/15 54% oder 1300 Gefangene, darunter 1000 an Flecktyphus.

Am Krankenhaus lud man die Leichen auf einen flachen Schlitten, um sie zum Massengrab zu bringen, und an dessen Rand wurde der Schlitten nur umgekippt, damit die Körper in die Grube fielen, die so lange offen blieb, bis sie bis an den Rand gefüllt war.

Brücke über den Jenissei bei Krassnojarsk

Ein inspizierender General antwortete den Ärzten auf ihre Klagen über die vielen Todesfälle: „Im Schützengraben sterben noch mehr Menschen.“

Als die Epidemie ihren Höhepunkt erreichte und die Verhältnisse anfingen, auch für die Russen gefährlich zu werden, wurde den kriegsgefangenen Offizieren erlaubt, den Mannschaften zu helfen, was — wie bereits erwähnt — sonst verboten war. Unter Führung eines österreichischen Stabsoffiziers begannen sie eine ausgezeichnete Unterstützungs- und Organisationsarbeit. Eine Gruppe von ihnen ging als freiwillige Krankenpfleger in die Typhusbaracken. Jede Mannschaftsbaracke wurde drei Offizieren gleicher Nationalität unterstellt, die vor allem auf möglichst große Sauberkeit in den primitiven Verhältnissen zu halten hatten und die Stimmung durch ihren Einfluß hochhalten sollten. Um den nötigsten Bedarf des Krankenhauses an Arznei- und Verbandmitteln, an Stroh, Milch usw. zu decken, gaben alle Offiziere monatlich 10% ihres Verpflegungsgeldes ab.

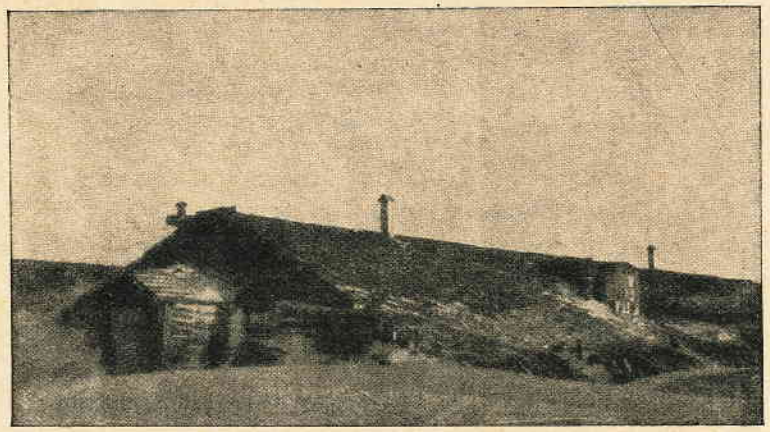
Wenn der Kommandant auf Drängen der Offiziere einen Zuschuß für das Krankenhaus gab, zog er sein eigenes Portemonnaie heraus und entnahm diesem das Geld. Die Gefangenen erhielten deshalb den Ein-

druck, er scheine wenig Unterschied zwischen eigenen und staatlichen Geldern zu machen. Er wurde auch im Sommer 1915 von der Leitung des Lagers enthoben und wegen Unterschlagung unter Anklage gestellt.

Novo Nikolajewsk

Im Kriegsgefangenenlager Novo Nikolajewsk in Westsibirien herrschte im Winter 1914/15 eine schwere Flecktyphus-Epidemie. Alles, was für die Kranken zur Verfügung stand, war ein sogenanntes „Krankenhaus", das 130 Pritschen mit vermoderten Strohsäcken und etwa 100 Decken enthielt. Dagegen gab es keine Wäsche, keine Medikamente und Instrumente, nicht einmal Seife und Bürsten für die Ärzte.

In zwei Erdbaracken des Lagers, die die Gefangenen „Kirchhofsbaracken" nannten, lagen 2300 Kriegsgefangene, Kranke und Gesunde



Eine der „Kirchhofsbaracken" in Novo Nikolajewsk

so dicht durcheinander, daß man in den Gängen über die Körper steigen mußte. Von den Eiszapfen an der Decke tropfte das Wasser, so daß die Pritschen immer naß waren. Die vielen hoch fiebernden Kranken erhielten nur Hilfe von einigen Kameraden, deren Arbeit bei der täglich wachsenden Zahl der Erkrankungen dauernd zunahm. Das Essen wurde neben die Kranken gestellt; wer noch Kraft hatte, aß, die anderen hungerten. Tage vergingen, an denen es nicht einen Tropfen Wasser gab. Schwerkranke schleppten sich mit letzter Kraft hinaus, um ihren brennenden Durst mit Schnee zu löschen; die Kosaken schlugen sie oder trieben sie in die Baracken zurück. Während der Schneeschmelze sah man Kranke und Gesunde gierig das Wasser trinken, das gelb von Menschenkot von den Latrinen herfloß. — Nur 70 Mann verließen lebend eine der Kirchhofsbaracken, in der einmal 1100 gewesen waren. Die Sterblichkeit im Lager stieg und stieg, im April 1915 starben täglich 70 bis 85 Mann.

Auf Befehl eines russischen Brigadearztes wurden 1500 kranke Kriegsgefangene in eine Steinbaracke überführt, wo sie weiter ohne Stroh auf den Pritschen oder auf dem Zementboden liegen mußten und mehr als die Hälfte von ihnen zugrunde ging. Von den 8600 Kriegsgefangenen, die während des Winters im Lager untergebracht waren, starben etwa 4500. Alle gefangenen Ärzte und Pfleger erkrankten an Flecktyphus, und von ihnen starben 33%.

Die Toten wurden aufgestapelt und blieben liegen, bis sich eine größere Anzahl angesammelt hatte, die dann von russischen Soldaten geholt wurde. Sie drückten die Leichen in Kisten hinein, und um sich die Arbeit zu erleichtern, halfen sie mit dem Gewehrkolben nach oder stießen mit den Stiefeln zu. Derselbe Wagen, der die Leichen zum Massengrab führte, holte das Fleisch für die Küche der Kriegsgefangenen.

Alle Beschwerden der gefangenen Ärzte bei dem russischen Chefarzt blieben erfolglos und wurden mit Arrest bestraft.

Erst als Anfang Mai Prinz Oldenburg, der Chef des russischen Sanitätswesens, zur Inspektion erwartet wurde, räumte man schleunigst zwei Baracken, um ein Krankenhaus einzurichten, und das russische Kommando begann mit einer fieberhaften Arbeit. Die Kranken, welche bis dahin auf dem Fußboden liegen mußten, erhielten Pritschen. Prinz Oldenburg kam zwar nicht, aber ein anderer russischer General besichtigte das Lager und erklärte dem Kommandanten: „Ich habe mehrere Kriege mitgemacht und recht viel gesehen, aber eine solche Schweinerei wie hier habe ich noch nicht erlebt. Wenn hier nicht sofort Ordnung geschaffen wird, werde ich Sie vor ein Kriegsgericht stellen."

Als im Juni 1915 der Besuch eines Delegaten der amerikanischen Botschaft bevorstand, wurden alle Pritschen herausgenommen und durch Bettstellen mit Strohsäcken ersetzt. Die für 20 Mann bestimmte Ration wurde als Norm für 10 Mann ausgegeben, — und doch reiste dieser Delegat ab, ohne einen befriedigenden Eindruck durch die Besichtigung gewonnen zu haben.

Omsk

In dem Gefängnis „Krepost" in Omsk, das Dostojewski in seinen „Memoiren aus dem Totenhaus" und George Kennan in seinem großen Buch „Sibirien" schildert, brachte man 1915 etwa 800 kriegsgefangene Offiziere und Invalide unter. Die jetzige „Krepost" unterscheidet sich durch nichts von der „Krepost" in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, in welcher die russischen Verbrecher ihre Strafe verbüßten. „Krepost" besteht aus einigen Holzkasernen, die von einem 5 bis 7 m hohen Holzzaun umschlossen sind.

Wir wollen einen ankommenden Offizier in Gedanken hineinbegleiten: Wenn die kleine Holztür der Pallisade hinter ihm zugefallen ist, weist ihn der Posten in eins der verfallenen Gebäude. Es hat mehrere große Räume; in zwei Stockwerken übereinander sind Pritschen eingebaut, sonst gibt es weder Stühle noch Tische noch Eßgerät noch Beleuchtung, — nur ein beängstigendes Menschengewimmel.

Alle begrüßen eifrig den Neuling und meinen, es werde sich für einen einzelnen immer noch Platz finden. Was Schwaben, Läuse, Flöhe und Ratten anbelangt, sei es ganz gleichgültig, wo der neue Gast sich einen Platz wähle, sogar in der asphaltierten Vorstube sei noch Raum am Boden frei, wenn ihm das zusage. Dort schlafe nachts ein Teil der Offiziere, am Tage werde der Vorraum als Küche benützt.

Nun geben die Kameraden dem neu Angekommenen einige Aufklärungen über die allgemeinen Verhältnisse und über die Punkte, nach denen er sich zu richten hat. Aus unbekanntem Grunde ist es verboten, zu singen und zu musizieren; alle Musikinstrumente wurden fortgenommen. Auch sind technische Vorträge, die einige gefangene Ingenieure für die Kameraden hielten, untersagt worden, weil sie den „Hochofenprozeß" behandelten, und das erschien den Behörden politisch gefährlich. Unter Bewachung darf man in Gruppen zu acht bis zwölf ausgehen, aber nur auf dem Fahrweg; jedesmal verlangen die Posten für die Begleitung Trinkgeld, so wird der Spaziergang ein etwas teures Vergnügen.

Weiter bekommt der Neuling zu wissen, wie die Kameraden aus eigenen Mitteln eine Desinfektion der Baracke vorgenommen hatten, deren Erfolglosigkeit nicht auf mangelnde Gründlichkeit, sondern auf die Übermacht des Ungeziefers zurückzuführen ist. Ferner haben die Gefangenen auch eine Küche für eigenes Geld eingerichtet, für die der Kommandant sogar einen Raum zur Verfügung gestellt hatte.

Alle meinen, selbst in Sibirien stehe die Omsker „Krepost" einzig da, und das hatte einen der Kriegsgefangenen zu der Äußerung verleitet, „ein solches Lokal müsse in Deutschland erst gebaut werden", was ihm 30 Tage Gefängnis kostete. Ein junger Maler unter den Gefangenen hatte eine kleine Ölskizze der Krepost angefertigt — es zog ihm 60 Tage Gefängnis zu.

Das Gleichmaß der Tage war durch einige Unglücksfälle unterbrochen worden: verschiedene Invalide waren in der Dunkelheit von der oberen Pritschenreihe $3^1/_2$ m tief zu Boden gestürzt und hatten Gehirnerschütterungen und anderes erlitten.

So ermahnten sie den Ankömmling unter Gelächter und Scherz, in jeder Hinsicht vorsichtig zu sein.

Die Ankunft neuer Kameraden war das größte Ereignis, da sprudelte der Galgenhumor, und man genoß den frischen Luftzug, der mit ihnen kam.

Aber langsam ging einer nach dem anderen an seinen Platz. Die Dämmerung sank nieder; da und dort brannte ein kleiner Lichtstumpf, der einen verschwommenen Schein in die dicke, feuchte Luft sandte. Das übliche schwere Schweigen lag über den Räumen und schien fast stärker als gewöhnlich, weil man soeben noch gelacht und gescherzt und für eine kleine Weile seine Umgebung vergessen hatte. Dann lagen alle stumm auf ihren Pritschen, doch nur wenige fanden den erlösenden Schlaf, die meisten grübeln und werden von Heimweh gequält. So vergehen Wochen und Monate, in denen Männer, die auf Mitteleuropas höchster Kulturstufe stehen, ebenso behandelt werden wie Rußlands schwerste Verbrecher vor etwa 70 Jahren.

In Omsk waren die Gefangenen noch an vielen anderen Stellen untergebracht, u. a. in einer Spiritusfabrik, einem Zirkus, einem Keller und einem Schlachthaus. In letzterem lebten 5000 Mann, und im Frühjahr 1915 starben von ihnen täglich 20 bis 30, ohne andere Hilfe als die ihrer noch gesunden Kameraden.

In zehn Monaten, bis Ende August 1915, starben in Omsk insgesamt etwa 16 000 Gefangene.

Totzkoje

In der Orenburger Sandsteppe lag an dem kleinen Flusse Samarka das Kriegsgefangenenlager, über dessen Tür unsichtbar Dantes Worte standen:

Ich führe dich zum Tale der Verlorenen,
ich führe dich zu unbegrenztem Leid.

Es ist Totzkoje — das Grab für 17 000 Kriegsgefangene von 25 000.

März 1915 kamen die ersten Gefangenentransporte in die noch unfertigen Holzbaracken. Erst nach und nach wurde der Boden mit Ziegeln gepflastert und das Dach mit Erde beworfen, doch blieben die Gebäude nach wie vor nicht für den Winter eingerichtet.

Während des Sommers wurde das Lager überfüllt, und im Herbst brach eine Flecktyphus-Epidemie aus, die den ganzen Winter über wütete. Mit leeren Händen sollten einige russische und kriegsgefangene Ärzte die Seuche bekämpfen. Arzneimittel, Stroh, Wäsche, Holz und Wasser — alles fehlte.

Der Schnee deckte die Fenster, so daß es den ganzen Tag dunkel blieb.

In jeder Baracke liegen auf den nackten Pritschen bis zu 800 Mann, Kranke und Gesunde durcheinander, beinahe unbekleidet, mit Ungeziefer übersät und unterernährt. Um die unteren Pritschen schlägt man sich, weil die Fiebernden nicht zur dritten und vierten Reihe hinaufklettern können.

Alles ist wie erstorben.

Man hört nur das Stöhnen der Kranken; schwer drückt die feuchte Luft; es gibt keine Latrine, und die Sterbenden vermögen sich nicht mehr in den Schnee hinauszuschleppen.

Schließlich bestimmt der Kommandant vier leere Baracken als „Isolierbaracken". Aber die Kranken haben nur den einen Wunsch, unter den noch gesunden Kameraden zu bleiben, wo sie ein wenig Hilfe und ein freundliches Wort finden, — und nicht in die Isolierbaracken geschickt zu werden, in denen die eine Reihe phantasierender, sterbender Menschen neben und über der anderen liegt.

Die abgearbeiteten Krankenpfleger sind abgestumpft und geben den Kampf auf. Womit sollen sie helfen, wenn nichts dafür vorhanden ist, nicht einmal Holz, um die täglichen qualvollen Erfrierungen an Händen und Füßen bei den Kranken zu verhindern.

Wer im Todeskampf von den oberen Pritschen herunterfällt, bleibt auf dem Steinboden liegen, bis ein anderer ihn anstößt und zur Seite schiebt. Der Körper eines Toten ist manchmal die einzige Stütze des noch lebenden Nachbarn und wird erst nach Tagen entfernt. So mischt sich der Gestank der Lebenden mit dem Leichengeruch.

Zur Untersuchung strömen Scharen von hochfiebernden Menschen. Die Ärzte gruppieren sie in „Leichtkranke", die noch einige Tage zu leben haben, und „Schwerkranke", mit denen es in wenigen Stunden zu Ende geht, sowie in „Gesunde" mit Nierenentzündung, Tuberkulose, Ruhr, Typhus, Phlegmone und Gangräne, kurzum mit allen Krankheiten bis auf Flecktyphus und Pocken. Wenn das Urteil auf dem Papier feststeht und „Lazarett" oder „Isolierbaracke" verordnet ist, muß die Menschenmasse noch stundenlang warten, bis ein russisches „Paschol" sie weiterruft. Dann bleiben die, welche während des Wartens zusammengebrochen sind, im Schnee zurück, und nach einiger Zeit kommt ein Schlitten, um die Leichen zu holen.

Die tägliche Sterblichkeit stieg von 20 auf 70, auf 100, auf 350.

Es liegt wie ein Fieberwahn über allem Denken. Soll eines Tages keiner mehr leben? Soll niemand aus dieser Hölle herausfinden? Sollen alle den Verstand verlieren?

Bis zu 2500 Leichen liegen unbegraben angehäuft; Ratten und Hunde nagen an ihnen. Dann bringt man sie zu 30 auf einen Schlitten, schlingt ein Seil um die Last, und die Totengräber — gefangene Kameraden — setzen sich darauf. Wie können sie das? Nur der Außenstehende stellt eine solche Frage. Im Lager achtet niemand auf diese Leichenwagen, denn hier ist Denken, Gefühl und Vernunft völlig abgestorben. Nur der eine Wunsch lebt noch — so schnell wie möglich zu sterben, und mancher sucht den Tod im Flusse. Das ärgert den Kommandanten so, daß er am Flußufer Posten aufstellt.

Im Dezember 1915 und Januar 1916 richtete das russische Kommando ein „Lazarett" für 400 Kranke ein; zur gleichen Zeit starben täglich 120 bis 350 Mann. So blieben die Zustände bis zum März 1916, als die Epidemie langsam von selbst erlosch.

Turkestan

Nach Turkestan wurden insgesamt etwa 200 000 Kriegsgefangene geschickt und auf 30 Lager verteilt. Diese lagen teils im Gebirge und teils in der Steppe zwischen dem Aralsee, dem Kaspischen Meer, Persien, Afghanistan und China.

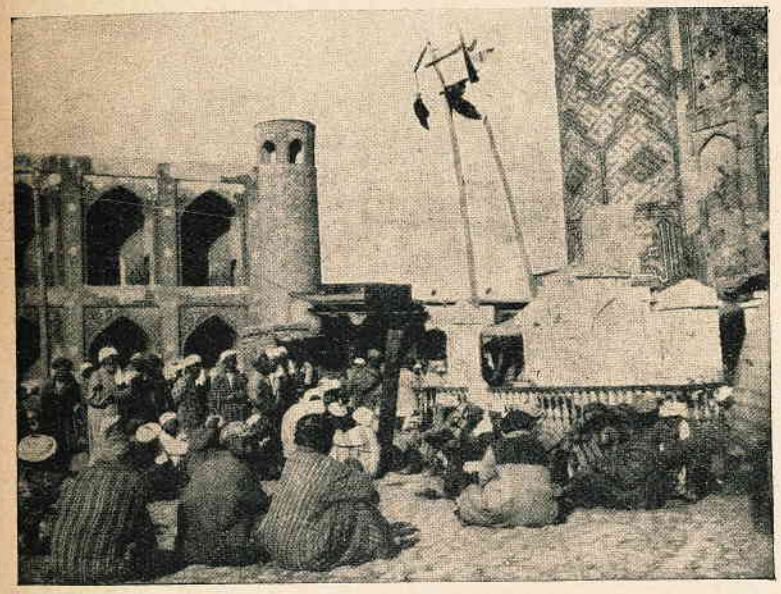
Ebenso wie die Natur ist auch das Klima in diesem Riesengebiet sehr verschieden. Z. B. folgt am unteren Laufe des Syr-Darja auf tropische Sommerhitze arktische Winterkälte. Die Gegend zwischen Chiwa und Persien hat überhaupt keinen Winter, aber der Sommer mit seiner Hitze bis zu 65° C wirkt lähmend auf den Europäer.

Den Gefangenen, die Turkestan im Frühjahr erreichten, zeigte sich oft auf ihrer Fahrt die herrlichste Üppigkeit und Farbenpracht sowie seltene Naturschönheiten, besonders im südöstlichen Gebirgslande. —

Bei der eingeborenen Bevölkerung fanden die Kriegsgefangenen zum Teil warme Sympathie; das bunte Völkergemisch Turkestans mit seiner alten orientalischen Kultur bot den Gefangenen einen starken Reiz.

Die Behörden sahen Turkestan als ein bevorzugtes Aufenthaltsgebiet an, weshalb besonders slawische Kriegsgefangene dorthin kommen sollten. Sie wurden in der Hauptsache in Taschkent untergebracht und genossen dort große Freiheit.

Aber in den abgeschlossenen Lagern, wo man die übrigen Kriegsgefangenen internierte, war das Leben dunkel und verzweifelt und die Not unter einem Teile der Gefangenen grenzenlos. Wohnung, Kleidung und Ernährung, — nichts war dem besonderen Klima angepaßt.



Straßenbild aus Samarkand in Turkestan

Die germanischen und ungarischen Kriegsgefangenen in Turkestan gerieten in eine große Abhängigkeit von den zahlreichen slawischen Elementen, die schon im Herbst 1914 von den Russen verschiedene Vertrauensposten in den Lagern übertragen erhielten. Dies führte zu Reibungen unter den Gefangenen, die nur immer weitere Einschränkungen für die nichtslawischen Kriegsgefangenen nach sich zogen. So wurden ihnen beispielsweise Sprachkurse, Vorlesungen, sogar manchmal die Unterhaltung in deutscher Sprache verboten. Die Schikanen gingen so weit, daß die Fenster der Kasernen im Sommer vernagelt wurden, wodurch in der tropischen Hitze der Aufenthalt in den überfüllten Räumen, die kaum jedem Mann einen Liegeplatz boten, zu einer unbeschreiblichen Qual wurde.

Solche Zustände trugen dazu bei, die Krankheiten unter den Kriegsgefangenen zu steigern. Fast alle litten an Malaria, aber außerdem grassierten Ruhr, Cholera, Skorbut und Flecktyphus. Der Sanitätschef

von Turkestan war nicht davon zu überzeugen, daß sich Flecktyphus durch Ungeziefer überträgt, und so wurden alle Gegenmaßregeln wie Desinfektion oder Isolierung der Kranken unterlassen. Die Epidemien breiteten sich weiter aus und wüteten in einer großen Anzahl von Lagern verheerend. In Samarkand starben von 22 000 Mann 5000, in Katta Kurgan von 6000 Mann 1400, in Solotaja Orda von 6000 Mann 2000 und in Troitzki während dreier Monate von 17 000 Mann 9000.

Die Gefangenen in Sibirien, die ihre in Turkestan internierten Kameraden beneideten, ahnten nicht, daß etwa 45 000 von diesen Kriegsgefangenen nicht mehr zuückkommen, sondern die letzte Ruhe auf den Bergen oder in den einsamen Steppen finden würden.

Gefangenenpsychose

Wie schwer auch die äußeren Verhältnisse auf dem einzelnen lasteten, wieviel Tausende dem materiellen Elend und den Krankheiten zum Opfer fielen, so wurden diese Leiden doch oft weit von dem seelischen Druck der Gefangenschaft übertroffen. Die Niedergedrücktheit wurde noch gesteigert durch die erzwungene Arbeitslosigkeit, dem größten Fluch der Gefangenschaft.

Die kriegsgefangenen Offiziere hatten bis zum Friedensschluß von Brest-Litowsk von Rußland wie von seiten der eigenen Regierung keine Erlaubnis, zu arbeiten; die kriegsgefangene Mannschaft wurde im ersten Kriegsjahre nur innerhalb der Lager als Krankenpfleger, Köche, Wasserträger, Holzhacker usw. verwendet.

So blieben die Gefangenen auf die Beschäftigung angewiesen, die sie in der Absperrung des Lagers und mit dem beschränkten Material, das ihnen zur Verfügung stand, selbst ersannen. In jedem einzelnen lebte der Wunsch, diese Tätigkeit möchte ihm in seinem Lebensberufe zugute kommen. Alle Arbeiten hatten darum nur die Zukunft im Heimatlande zum Ziel.

Alle hielten die Gefangenschaft für eine vorübergehende unglückliche Zeit, die ihnen so schnell wie möglich und nicht ganz zwecklos verstreichen sollte. Sie stellten sich also auf eine kurze Dauer der Gefangenschaft ein; das gab ihnen anfänglich Spannkraft und Arbeitslust, später aber führte es zu wiederholten Enttäuschungen und schuf zum Schluß ein hoffnungsloses Mißtrauen gegen alle und alles, das ihr Dasein vergiftete.

Die Zeit verrann, und für die meisten Kriegsgefangenen dehnte sich die Gefangenschaft über vier bis sechs Jahre aus. Wie die äußeren Verhältnisse in den verschiedenen Perioden wechselten, so schwankte auch der seelische Zustand. Wenn man einem Kulturmenschen den Halt nimmt, den Gesellschaft, Familie und Gewohnheit geben, so stellt man seine sittliche Kraft auf die härteste Probe, befreit ihn aber auch gleichzeitig von den Fesseln, die Erziehung und Konvention um ihn legen. Die scharfen Gegensätze dieser Verhältnisse stellten manchen vor innere Konflikte, die das ruhige, geregelte Alltagsleben nur selten kennt. Je kulturell höher der Gefangene stand, desto stärker litt er, aber desto

mehr Voraussetzungen hatte er, sich zu einer Willenshärte durchzukämpfen, die es ihm ermöglichte, sich über die Umgebung zu stellen, seine Selbstachtung zu bewahren und manchmal sogar seinen Charakter zu vertiefen.

Die erste Zeit der Gefangenschaft zeigte oft eine starke Entwicklung der individuellen Eigenarten. Zeit zur Sammlung und zum Nachdenken über die tiefsten Lebensfragen war genügend vorhanden. Durch Abgeschlossenheit und erzwungene Beschäftigung mit sich selbst kam die eigene Persönlichkeit zum Durchbruch und zur Reife.

Der geistige Hunger äußerte sich in einem starken Wissensdurst und in lebhaftem Gedankenaustausch. Als natürliche Folge erwachte ein starker Trieb der Gefangenen zum Studium, der den ersten Jahren der Gefangenschaft ihr Gepräge gibt. Hierbei stand der Gefangene zuerst vor rein elementaren Schwierigkeiten, nämlich dem Mangel an Büchern. In einigen Lagern waren Bücher und Zeitungen, sogar die russischen, grundsätzlich verboten; an anderen Stellen wurde den Gefangenen gestattet, Bücher in der nächsten Stadt zu kaufen. Die ausländische Literatur war indessen im russischen Hinterland spärlich vertreten, und die Landessprache beherrschten damals nur wenige. Letztere zu erlernen suchten viele Lagerkommandanten zu verhindern, weil sie darin eine Erleichterung zu etwaiger Flucht sahen.

Gleichzeitig mit dem Lerneifer zeigten einige Lust und Bereitwilligkeit, ihre Kenntnisse weiterzugeben, und so entstanden die vielen Vorlesungen in den verschiedensten Wissenschaften. Sehr nachteilig wirkte hierbei die früher erwähnte Trennung der Offiziere von den Mannschaften besonders für die vielen Studenten, denen auf diese Weise die akademischen Lehrkräfte unter den Offizieren unerreichbar waren.

Gefangene, die keine Lust zum Studium hatten, versuchten, die Zeit mit praktischen Arbeiten auszufüllen; dadurch bildete sich in den Lagern eine Heimindustrie, die aber durch den Mangel an Rohstoffen und Werkzeugen äußerst primitiv blieb. Ein Taschenmesser, ein Stück Holz, ein wenig Ton oder an dessen Stelle das tägliche oft tonähnliche Schwarzbrot waren die einzigen Hilfsmittel. Hiervon wurden Zigarettentaschen, Kästen, Knöpfe, Papiermesser, Rahmen und kleine Schmucksachen verfertigt. Wieviel praktischen Nutzen hätte diese Arbeitslust den Lagern gebracht, wenn es statt dessen möglich gewesen wäre, Material und Werkzeug für Schneider- und Schuhmacherwerkstätten zu beschaffen.

Unter den Gefangenen gab es einige künstlerisch Begabte, wie Maler, Bildhauer, Schauspieler und Tonkünstler. Die größte Freude für die Allgemeinheit waren die Schauspieler und besonders die Tonkünstler, denen es nach und nach gelang, Chöre und Orchester zu bilden. Sicher hat nichts so wie die Musik dazu beigetragen, das Gefangenenelend wenigstens für Augenblicke vergessen zu lassen.

Die Versuche einer Beschäftigung waren doch nur wenigen möglich. Vielen fehlten nicht nur die Mittel, sondern auch die Spannkraft, die auf die Dauer nötig war, um nicht nur die immer wiederkehrenden Schwierigkeiten zu überwinden, sondern um sich zu einer wirklichen Arbeit in einer Umgebung zu zwingen, in der es ständig von Menschen wimmelte und weder Tag noch Nacht auch nur für eine Minute wirkliche Ruhe herrschte. Da außerdem Krankheit und Entbehrungen die körperlichen

Kräfte verbrauchten, erlosch allmählich bei den meisten jede Spur von Arbeitslust und Energie.

Die Gefangenenpsychose griff mehr und mehr um sich. Eine nagende Unruhe, ein verzweifeltes Gefühl der Leere, Mißmut und Abscheu gegen alles nahmen überhand. Wie ein böser Geist setzt sich die Psychose in dem Gefangenen fest und kann selbst durch körperliche Schmerzen nur für kurze Zeit überwunden werden. Sie treibt ihn aus der Baracke und durch das Lager, — gehen, nur gehen, rund herum, quer durch, in bestimmten Figuren, um durch solche ergrübelten Versuche genügend körperliche Müdigkeit für den ersehnten tiefen Schlaf zu gewinnen. Er sucht Kameraden auf, deren Gesellschaft ihm früher Anregung und Freude gab, aber nach kurzer Zeit trennt er sich von ihnen, die eigene Reizbarkeit wie die der anderen macht das Zusammensein unerträglich. Frühere gute Freunde ertragen einander nicht mehr, und eine Kleinigkeit, die unter normalen Verhältnissen nichts bedeutet, ist genügender Grund zur Feindschaft. Alles irritiert und stört. Man kritisiert und ärgert sich, weil der eine lacht, der andere hustet, der dritte schnarcht, der vierte zu viel schwatzt und der fünfte immer schweigt.

Diese große Gereiztheit läßt die Gefangenen hinter jeder harmlosen Äußerung eine Absicht sehen — und die angeblich gekränkte Ehre fordert Genugtuung. So entstanden die unzähligen Ehrenhändel, die sie unter sich mit den ausführlichsten Protokollen in der festen Absicht führten, sie in der Zukunft weiter zu verfolgen.

Nebensächlichkeiten in der Umgebung nehmen die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch und wachsen zur Lawine an. Ob er eine Tasse oder einen Krug kaufen soll, ob rot oder grün geeigneter ist, oder ob sein Blechbecher noch taugt, — -- — ob er sich in die Reihe stellt, um seine Suppe zu holen, oder ob er es heute unterläßt, — alles das werden Fragen, die ihn stundenlang beschäftigen. Er sehnt sich nach Einsamkeit und Freiheit, aber wenn er aus den überfüllten Baracken flieht, stößt er auf Posten und Zaun.

Nur wenn er einen Brief aus der Heimat erhält, wird es anders, — das kann ihm für lange Zeit Ruhe und Gleichgewicht zurückgeben. Aber es konnten Monate und Jahre vergehen, ohne daß ihn eine Zeile aus der Heimat erreichte, und mitunter riefen die Briefe nur das bittere Gefühl wach, daß man daheim seine Qual wenig oder gar nicht verstand. — Wie konnte er etwas anderes erwarten, da seine Briefe nach Hause nur in ruhigen Stunden geschrieben waren und die Familie deshalb niemals einen richtigen Begriff von seinem zerrissenen Gemüt erhielt.

Zeiten der Gereiztheit wechseln mit Apathie und unnatürlicher Schlafsucht. Der im Anfang erfrischende Gedanke an die Zukunft, die Erinnerung an Frau und Kind lassen ihn dann vollständig gleichgültig, als ob das alles einen fremden Menschen angehe. Ein immer größer werdender Mangel an Objektivität erschwert ihm das Leben. Er ist unzugänglich für vernünftiges Überlegen, und nichts vermag die versteinerte Hülle zu durchdringen.

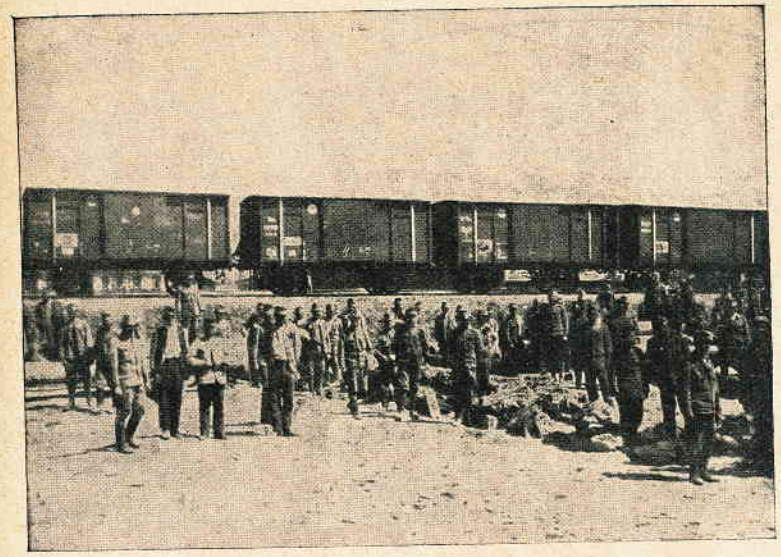
Solche Zustände gereizter Unruhe und lähmender Niedergeschlagenheit mußten alle Gefangenen — die einen mehr, die anderen weniger — durchkämpfen. Für einige wenige war der Bogen zu straff gespannt

und zerbrach eines Tages; alles ging in Wahnsinn unter — wild und unbändig, oder scheu und still.

Aber der Kampf konnte zum Siege führen und hat Männer zu einer Reife gelangen lassen, die das gewöhnliche Leben nur selten erstehen läßt.

Heranziehung der Kriegsgefangenen zur Arbeit

Noch stärker als in den Lagern wechselte die Lage der Kriegsgefangenen, die zur Arbeit herangezogen wurden. Die Zehntausende von Arbeitsplätzen, an die sie nach und nach kamen, unterschieden sich alle voneinander, je nach den herrschenden lokalen Verhältnissen; entweder



Kriegsgefangene vor dem Abtransport zum Arbeitsplatz

trafen die Gefangenen das patriarchalische Zusammenleben an, das die russische Gutmütigkeit schafft, oder sie gerieten in die furchtbare Lage, die russische Indolenz, Unwissenheit und Roheit nach sich zieht.

Der Artikel 6 der Haager Konvention behandelt das Recht, die kriegsgefangenen Mannschaften zu Arbeiten zu verwenden und lautet: „Der Staat ist befugt, die Kriegsgefangenen mit Ausnahme der Offiziere nach ihrem Dienstgrad und nach ihren Fähigkeiten als Arbeiter zu verwenden. Diese Arbeiten dürfen nicht übermäßig sein und in keiner Beziehung zu den Kriegsunternehmungen stehen.

Den Kriegsgefangenen kann gestattet werden, Arbeiten für öffentliche Verwaltungen oder für Privatpersonen oder für eigene Rechnung auszuführen.

Arbeiten für den Staat werden nach den Sätzen bezahlt, die für Militärpersonen des eigenen Heeres bei Ausführung der gleichen Arbeiten

gelten oder, falls solche Sätze nicht bestehen, nach einem Satze, wie er den geleisteten Arbeiten entspricht.

Werden die Arbeiten für Rechnung anderer öffentlicher Verwaltungen oder für Privatpersonen ausgeführt, so werden die Bedingungen im Einverständnis mit der Militärbehörde festgestellt.

Der Verdienst der Kriegsgefangenen soll zur Besserung ihrer Lage verwendet und der Überschuß nach Abzug der Unterhaltungskosten ihnen bei der Freilassung ausgezahlt werden."

Das Verbot der Haager Konvention, Offiziere zur Arbeit zu verwenden, wurde während des ganzen Krieges befolgt. Außerdem kam zwischen Rußland und den Mittelmächten ein Abkommen zustande, nach dem ältere Unteroffiziere und Einjährig-Freiwillige nicht gegen ihren Willen zur Arbeit gezwungen werden durften.

Die russische Regierung erließ am 7. Oktober 1914 eine allgemeine Instruktion über die Heranziehung der Kriegsgefangenen zu Arbeiten. Diese enthielt u. a. die Bestimmung, Kriegsgefangene, die für den Staat arbeiteten, seien dafür nicht zu entlohnen, nur einfach den betreffenden Behörden zu übergeben, die dann uneingeschränkt über sie verfügen dürften. Um die Gefangenen zu größeren Leistungen anzuspornen, wurde den Behörden die Berechtigung zugestanden, nach eigenem Ermessen Prämien zu zahlen.

Wegen der Verwendung der Kriegsgefangenen zu Landarbeiten legte eine sehr eingehende Verordnung vom 28. Februar 1915 u. a. fest, daß diese Gefangenen an die Zemskaja Uprawa, die Verwaltung der ländlichen Kreise, abzugeben seien, die damit die volle Verantwortung für sie übernahm. Den Gutsbesitzern und Bauern sollte die Anzahl Gefangener, die sie anforderten, von der Zemskaja Uprawa zugewiesen werden. Der Lohn sollte sich nach dem Durchschnittslohn der russischen Landarbeiter richten; 50% standen der Zemskaja Uprawa zu, um damit die Kosten für Bewachung, Transport usw. zu decken. — Von den restlichen 50% sollte der Lebensunterhalt des Gefangenen bestritten und ihm monatlich 3 bis 6 Rubel in bar gezahlt werden. Nach derselben Verordnung waren Deutsche und Ungarn womöglich nicht zu Landarbeiten zu kommandieren.

Die Kriegsgefangenen, die zu Forstarbeiten herangezogen wurden, sollten den Forstverwaltungen unter den gleichen Bedingungen überwiesen werden, wie sie für Landarbeiten galten.

Nach derselben Anweisung sowie nach einer Verordnung vom 17. März 1915 sollten private Arbeitgeber oder Unternehmer, die Gefangene beschäftigten, alle Kosten und die Verantwortung für entsprechende Bewachung tragen. Unzählige Paragraphen behandelten die Rechte und Pflichten der Arbeitgeber.

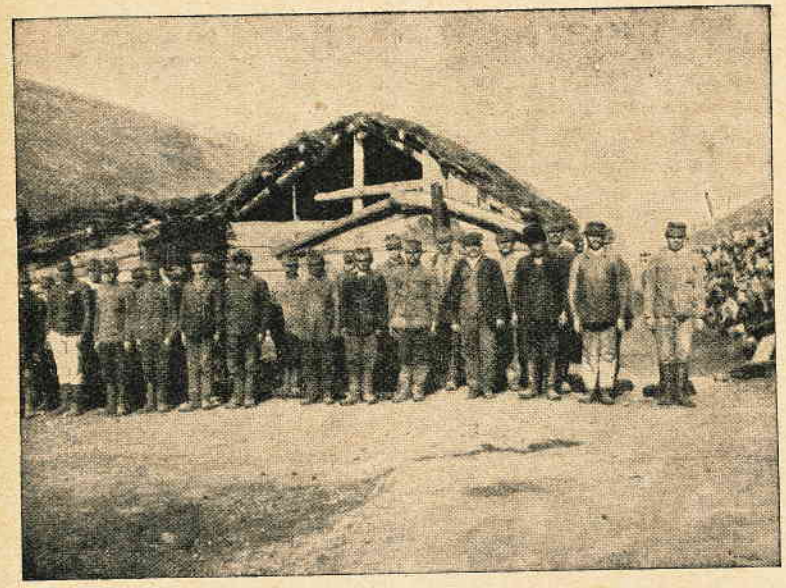
Alle Bestimmungen, die die russische Regierung über die Verwendung der Kriegsgefangenen zu Arbeiten traf, hatten zwar einen humanen Inhalt, jedoch blieb dieser für die Praxis völlig wertlos, weil die Befehle so zahlreich und verwickelt waren, daß die Behörden selbst sie kaum alle kannten. Außerdem übten diese keinerlei Kontrolle über die Arbeitgeber aus.

Die meisten arbeitenden Kriegsgefangenen waren den Zivilbehörden übergeben worden und unterstanden dadurch der vom ganzen russischen

Volke gehaßten Gendarmerie, einer Landpolizei, die in ihrer Roheit und Gewissenlosigkeit sicher kein Gegenstück in der übrigen Kulturwelt findet.

Die Arbeitgeber erhielten bei der Übernahme der Gefangenen eine Anzahl Verfügungen der Ortsbehörden, die sich darin willkürlich auf eine der vielen von Petersburg aus erlassenen Vorschriften stützten. — Wenn man bedenkt, daß die verantwortlichen und ausführenden Organe sowohl unter den Arbeitgebern wie unter den Gendarmen oft ganz ungebildete Personen waren, so versteht man leicht, wohin es führen muß, wenn Verordnungen erlassen werden, wie z. B. im Gouvernement Saratow die nachstehende:

„Die Kriegsgefangenen sind während der ganzen Dauer des Krieges verpflichtet, sich bedingungslos allen sie betreffenden Verordnungen



Arbeitende Kriegsgefangene vor ihrer Wohnung

zu unterwerfen, ungeachtet der Strenge derselben. Die Kriegsgefangenen müssen in eine solche Lage versetzt werden, daß sie unschädlich sind und man ferner aus ihnen einen gewissen materiellen Nutzen ziehen kann. Die Kriegsgefangenen sollen so gekleidet sein, daß ihrer Gesundheit nicht offensichtlich Schaden droht. Die Strafen sollen stufenweise folgen: Verkürzung der Ration auf ein gewisses Minimum oder Einstellung der Ernährung für eine kürzere Zeit."

Oder folgende Anweisung, die im Irkutsker Militärbezirk bestand: „Es ist Pflicht der Gefangenen, alle Arbeit, zu der sie kommandiert werden, zu leisten, wenn es auch eine noch so schwere ist. Wenn sich jemand weigert, wird er in die Garnison zurückgeschickt, einem besonderen Kommando unterstellt und wie ein Zuchthäusler behandelt werden, und zwar wird diese Strafe nicht nur einen Monat dauern, sondern sich auf die ganze Zeit der Gefangenschaft erstrecken." Die

Arbeitgeber und ihre Unterorgane gewannen durch solche Erlasse natürlich die Ansicht, die Kriegsgefangenen seien Wesen, die ausgenutzt und willkürlich behandelt werden dürfen.

Unter den vielen Gefangenen war jeder Beruf vertreten. Hätte der russische Staat versucht, diese Fachkenntnisse zu verwerten, so würde die Arbeit der Gefangenen noch größere Bedeutung für Rußland gehabt haben. Die Kriegsgefangenen selbst wünschten natürlich dringend, in ihrem Fach beschäftigt zu werden, aber nur wenigen bot sich hierzu Gelegenheit. Wenn sie in Einzelfällen nach ihrer Vorbildung als Chemiker, Ingenieure, Mechaniker, Maurer usw. arbeiteten, kamen sie oft in leitende Stellungen, weil sie den Russen durch Kenntnisse und Leistungsfähigkeit überlegen waren, und sie wurden dann wegen ihrer Unentbehrlichkeit rücksichtsvoller behandelt. Manche genossen eine so

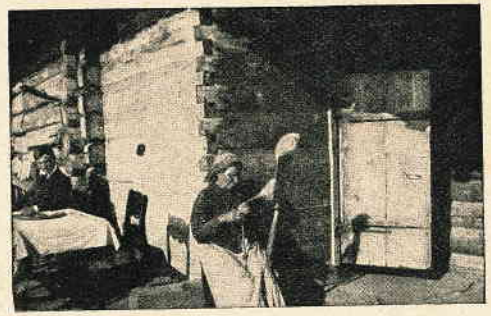
Kriegsgefangene bei Grubenarbeit

große persönliche Freiheit, daß sie die Gebundenheit der Gefangenschaft kaum mehr kannten. Auch wenn ihre Löhne nur einen Teil dessen betrugen, was ihre russischen Kollegen erhielten, hatten sie doch im Vergleich zu den anderen Gefangenen ein sorgloses Dasein. Aber es gab nur wenige derartig Begünstigte. Im allgemeinen kommandierte man die Gefangenen, ohne sie nach ihrer früheren Tätigkeit zu fragen, und so kamen Wissenschaftler und Ingenieure zu Land- und Forstarbeiten, während Zimmerleute und Schmiede Schreiberdienste leisten sollten.

Manchmal entstanden tragikomische Situationen, besonders für Gefangene, die zu den Bauern kamen. Wenn der Bauer den Gefangenen, den er brauchte, von der Zemskaja Uprawa abholte, so ging er in das Lokal, wo die Gefangenen warteten, und wählte sich den ihm am meisten zusagenden aus. Dabei musterte er ihn von allen Seiten, befühlte die Muskeln und öffnete den Mund, um zu sehen, ob noch Zähne da seien; die Mageren wies er zurück, weil sie zu schwach seien, und die Dicken,

weil sie zu stark äßen. War dann der Rechte gefunden, so betrachtete der Bauer seinen Gefangenen mit Stolz und Respekt als sein Eigentum.

Diese Gefangenen arbeiteten oft in so kleinen Gruppen, daß die Bewachung durch die Gendarmerie fortfiel und nur der Bauer persönlich die Verantwortung für sie trug. Sie wurden wie die russischen Arbeiter gehalten, und nur der kulturelle Tiefstand vieler dieser bäuerlichen Hausgenossen machte es den europäischen Gefangenen schwer, sich in die Verhältnisse zu finden. Doch glich sich dieser Nachteil durch die Gutmütigkeit aus, mit der sie gewöhnlich behandelt wurden. Sie wohnten mit dem Bauern und seiner ganzen Familie zusammen, häufig sogar in der gleichen Stube, im Winter in Gesellschaft von Hühnern, Kälbern und Lämmern. Oft aßen alle aus einer Schüssel; die Mutter fütterte das jüngste Kind mit Essen, das sie vorgekaut hatte. Die Reinlichkeit ließ viel zu wünschen übrig, sogar dann noch, wenn Epidemien ausbrachen. In solchen Fällen versuchten die Gefangenen, wenigstens getrennte Schüsseln zum Waschen und Essen bei den Bauern



Ein freundlich aufgenommener Gefangener

durchzusetzen, erhielten aber immer die lakonische Antwort: „Es geht doch, wie Gott will!“ — —

Das Essen bestand bei den Bauern hauptsächlich aus Brot, Tee, Kartoffeln, Buchweizengrütze, Gurken und ab und zu auch aus Fleisch.

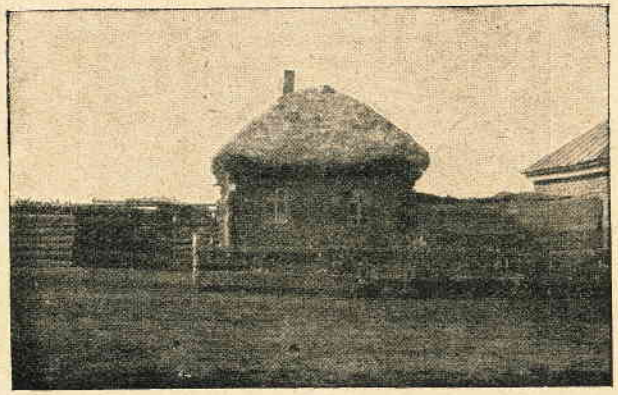
Die Gefangenen, die das Glück hatten, in die deutschen oder holländischen Mennonitendörfer oder in andere deutsche Kolonien zu kommen, fanden weißgetünchte Ziegelhäuser, hübsche Gärten und gutgehaltene Wirtschaften vor, also Ordnung und Wohlstand wie in den Dörfern ihres Heimatlandes.

Kriegsgefangene, die von Beruf Landwirt waren, richteten die Wirtschaft so praktisch und ertragreich für die Bauern ein, daß die Nachbarn ihre Erfolge mit Bewunderung und Neid sahen und oft versuchten, auch Rat und Hilfe von ihnen zu erhalten. Solche Gefangene sprachen von „meinen Pferden“, „meinen Äckern“, „meinem Vieh“, und jeder fand das ganz natürlich.

Eines Tages kommt ein Österreicher ins Lager und erzählt dem Lagerältesten, daß er einer russischen Bäuerin seit einigen Jahren die Wirtschaft geführt habe, während der Mann im Felde stand. Jetzt müsse er aber schleunigst weggehen, denn der Mann komme zurück und werde

einen zweijährigen Jungen finden. Mit großer Mühe gelingt es dem Lagerältesten, dem Josef eine andere Arbeitsstelle zu verschaffen. Einige Tage nachher wird er aber von dem russischen Bauern aufgesucht und eindringlich nach Josef gefragt. Seine Versuche, ihn zu beschwichtigen, bleiben erfolglos, und um ein Unheil zu verhindern, begleitet er ihn persönlich zu der neuen Arbeitsstelle des Josef. Der drückt sich, muß sich aber schließlich doch zu erkennen geben, worauf der Russe auf ihn zustürzt, ihn umarmt und auf beide Backen küßt: „Wie soll ich Dir danken für alles, was Du in meiner Wirtschaft getan hast: die Schweine sind dick, die Kühe sind gesund, vier Kälber sind da, und, weißt Du, der Junge ist prachtvoll!“

Eine russische Bauernfrau sucht einen kriegsgefangenen Arzt auf und erzählt ihm bedrückt, sie hätte einen ungarischen Kriegsgefangenen im Hause gehabt, und jetzt erwarte sie ein Kind. Der Arzt fragt sie teilnehmend, ob sie ihren Mann zurückerwarte. „Ach ja, Herr Doktor, er wird wohl kommen, doch das ist nicht so schlimm. Aber was soll



Sibirischer Bauernhof

ich machen. Wenn das Kind zur Welt kommt, wird es nur ungarisch sprechen, und davon verstehe ich ja kein Wort.“

Manchem Gefangenen war es durch Verordnung von Ricinusöl, Opium, Aspirin, Umschlägen oder ähnlichen einfachen Mitteln gelungen, einen kranken Russen im Dorfe zu heilen. Er wurde nun mit Bitten um Rat überhäuft, und für die Bauernfrauen der umliegenden Dörfer war er zum Wunderdoktor geworden.

Für Gefangene, die früher keine praktische Arbeit verrichtet hatten, war die erste Lehrzeit mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Einmal unterhielten sich zwei Bauern über ihre deutschen Gefangenen, die sie für fleißig, kräftig und gut hielten. „Aber dumm sind sie,“ sagte der eine Bauer, „ich habe einen, der erzählt, er sei zwölf Jahre in die Schule gegangen und habe sechs Jahre die Universität besucht, und trotzdem kann er nicht einmal ein Kamel besorgen,“ — — — das war ein Dozent aus Jena. — — Ein Künstler lebte als Schweinehirt bei einem Bauern; durch Zufall wurde er von einem Gutsbesitzer „entdeckt“ und als Musik- und Sprachlehrer in dessen Haus genommen.

Bei den kleinen Handwerkern lebten die Gefangenen oft unter den gleichen patriarchalischen Verhältnissen wie bei den Bauern. Aber es dauerte lange, bis sie sich an die primitive Arbeitsweise gewöhnten, die die Russen noch benutzen.

Auf den großen Gütern arbeiteten gruppenweise zahlreiche Gefangene. Ihre Lage hing im allgemeinen davon ab, ob der Besitzer selbst oder ein Verwalter das Gut bewirtschaftete. In ersterem Falle hatten die Gefangenen es oft recht gut, denn wenn sich der russische Gutsherr selbst für die Arbeit interessiert, herrscht gewöhnlich ein gutes Verhältnis zwischen ihm und seinen Leuten. An den Stellen, wo die Güter von Pächtern bewirtschaftet wurden, waren die Verhältnisse für die Gefangenen ungefähr dieselben wie für die vielen, die bei Bahn- und Kanalbauten, in Kohlen- und Eisengruben, in Torf- und Forstwirtschaften sowie teilweise in den Fabriken arbeiteten. Das Dasein dieser

Kriegsgefangene bei der Landarbeit

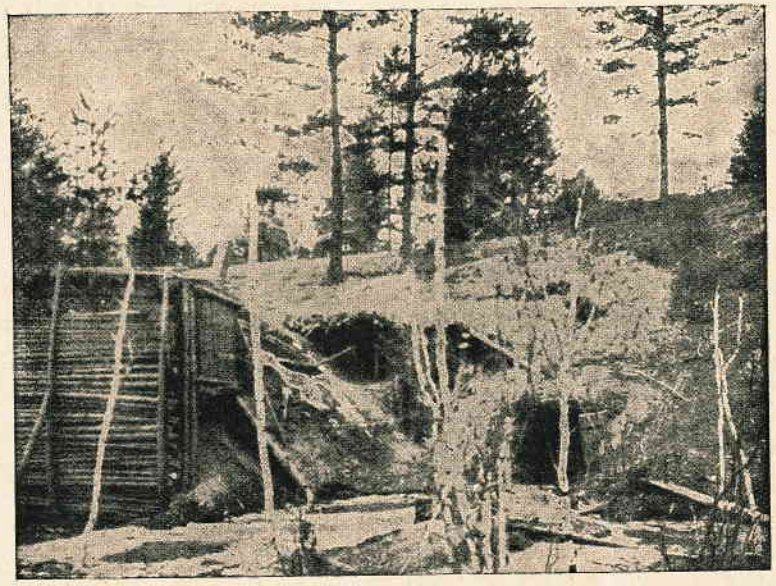
Gefangenen kann kaum beschrieben werden, ohne übertrieben zu wirken, denn die Verhältnisse, in denen sie leben mußten, übertrafen alles, was gewöhnlich als Grenze seelischer und körperlicher Leistung gilt. Sie waren ihren Arbeitgebern vollständig wehr- und rechtlos preisgegeben. Fast immer waren dies Unternehmer, die nur das eine Ziel kannten: mit allen Mitteln soviel Arbeit wie möglich aus den Gefangenen herauszupressen. Als Presse dienten die Gendarmen, denen die Bewachung oblag.

Obwohl die Gefangenen unterernährt und daher oft krank waren, wies man ihnen von Anfang an ein Arbeitspensum zu, das dem eines Facharbeiters für zehn bis zwölf Stunden entsprach.

Ein trostloseres Dasein als das dieser arbeitenden Gefangenen läßt sich nicht denken: sie waren oft Hunderte von Kilometern in der Einöde ohne Post von daheim und nicht in der Lage, selbst ein Lebenszeichen zu geben, sowie durch Unterernährung nicht fähig, die gestellte Aufgabe zu erfüllen. Außerdem fanden sie durch das Ungeziefer und

die harten Pritschen in den überfüllten Wohnräumen keine erfrischende Ruhe. Die Kleider verhinderten im Winter nicht, daß die Glieder erfroren, und waren im Frühjahr und im Herbst immer naß, da sie aus Mangel an Ersatz nicht vom Körper herunterkamen.

Bei Unglücks- und Krankheitsfällen wurden die Betroffenen oft nicht von den Arbeitsplätzen entfernt, sondern blieben in den schlechten Räumen sich selbst überlassen. Zudem wurde ihre Ration nicht nur auf die Hälfte herabgesetzt, weil sie nicht arbeiteten, sondern ihnen auch noch zur Last geschrieben. Wo es Krankenhäuser oder Krankenstuben gab, standen diese unter der Leitung eines russischen Arztes oder Feldschers, der vom Arbeitgeber angestellt war und im allgemeinen dessen Wunsch erfüllte und die Kranken so lange wie möglich für arbeitsfähig erklärte.



Unterkunft auf einem Arbeitsplatz

Es kam auch vor, daß die Militärbehörden sich weigerten, kranke Kriegsgefangene von den Arbeitsplätzen zurückzunehmen, „weil sie gesunde übergeben hätten".

Dazu traten an vielen Arbeitsstellen Mißhandlungen durch Prügel, nicht als einzelner Übergriff, sondern auf Befehl des verantwortlichen Arbeitgebers. Die Prügelstrafe sollte die Gefangenen bis zum äußersten zur Arbeit antreiben. Sie wurde entweder draußen auf den Arbeitsplätzen im Beisein der Kameraden oder in der Wachtstube der Gendarmen vollzogen, wobei der Gefangene mit dem Kolben oder der Peitsche 25 bis 50 Hiebe erhielt, während er am Boden ausgestreckt lag und von mehreren Mann festgehalten wurde. War der Gefangene blutig und bewußtlos geschlagen, so stellten die Henker ihr Werk ein; aber sie brachten es auch fertig, von neuem zu beginnen, sobald sich der Gestrafte erholt hatte. Manche der Geschlagenen wurden erst nach Monaten wieder arbeitsfähig, andere sind für immer Invaliden geblieben, und einige starben infolge der Mißhandlung. Noch verhängnisvoller war die moralische Wirkung der Schläge, weil die Gefangenen durch diese Erniedrigung in eine Verzweiflung getrieben wurden, die bis zum Selbstmorde führte.

Russische Landsturmsoldaten, die die Bewachung auf den Arbeitsplätzen manchmal mit den Gendarmen teilten, baten selbst um Versetzung, weil sie die Prügelstrafe an den Gefangenen nicht vollstrecken wollten.

Mancher Gefangene ist von diesen Arbeitsplätzen geflohen, um in der nächsten Stadt bei den Behörden Schutz zu suchen, aber gewöhnlich gelang es den berittenen Gendarmen, die Flüchtlinge zurückzubringen.

Kriegsgefangene beim Eisenbahnbau

Nur dem gänzlichen Mangel jeder Aufsicht von seiten der Behörden ist es zuzuschreiben, daß solche Verhältnisse überhaupt möglich waren.

Es haben etwa 180 000 Kriegsgefangene an Plätzen gearbeitet, wo während aller Kriegsjahre derartige Zustände herrschten. Die berüchtigsten unter ihnen sind: Soswinski-Sawod, Alapajewski-Sawod, Bogoslawski-Sawod, Nadeschdinski-Sawod, Bielocholunitski-Sawod, Klimkowski-Sawod, Ischewski-Sawod, Kanal- und Schleusenarbeiten bei Nowotscherkask und Konstantinowka-Don, sowie der Bau der Schwarzmeer- und der Murmanbahn.

Der Bau der Murmanbahn

Der Bau der sogenannten Murmanbahn, die von Svanka über Petrosawodsk-Kem-Kola zum Endpunkt Alexandrowsk am nördlichen Eismeer führt, wurde während des Krieges aus militärischen Gründen beschleunigt.

Der Staat schickte russische Strafgefangene und lockte durch hohe Löhne auch andere Russen, Chinesen und Finnen dorthin. Dazu traten von Juli 1915 bis Oktober 1916 etwa 70 000 Kriegsgefangene, die auf die ganze, durch sumpfige Einöden führende Bahnlinie verteilt wurden.

Der Winter ist in diesem Gebiet äußerst streng, der Sommer kurz und heiß; durch die Moskitoplage wird der Aufenthalt in den Sumpfgegenden ohne Schutzmittel unerträglich.

Sicher hatte der russische Staat Geld für Wohnung, Unterhalt, Kleidung und Krankenpflege dieser Gefangenen angewiesen, aber die Ingenieure und die Wachmannschaften, die sich aus Gendarmen oder Tscherkessen (einem kaukasischen Bergvolk) zusammensetzten, unterschlugen es.

Zum Bau ordentlicher Wohnungen wurde keine Zeit gegeben; deshalb lagen die Gefangenen selbst im Winter in Hütten aus Zweigen oder in roh gezimmerten Blockhäusern ohne Fenster, oft auf dem nackten Erdboden. — Es wurden täglich bis 18 Stunden Arbeit verlangt. — Viele mußten dabei bis zum Gürtel im Wasser stehen, ohne Kleider zum Wechseln zu haben. — Durch Schmutz, Nässe und Skorbut waren die Körper mit Wunden bedeckt. Kranke trieb man mit Schlägen zur Arbeit, bis sie bewußtlos zusammenbrachen. —

Die Krankenstuben lagen oft Hunderte von Kilometern entfernt, und im Winter war die Fahrt dorthin in der unzureichenden Kleidung ein schlimmerer Tod als der an der Arbeitsstelle. Einmal wurden mehrere Güterwagen mit Kranken nach Kem geschickt, von denen bei der Ankunft keiner mehr lebte, alle waren unterwegs erfroren.

Die Flucht war ein Wagnis, für das den meisten die körperlichen Kräfte fehlten. Trotzdem versuchten viele, sich mit etwas aufgespartem Brot in westlicher Richtung durch die unendlichen Einöden zu schlagen, und die wenigen, die die schwedische oder norwegische Grenze erreichten, hatten 20 bis 30 Tage wandern müssen. Unzählige verirrten sich in den Wäldern und fanden dort erschöpft und einsam den Tod.

Trotz entgegenstehender russischer Angaben kann bewiesen werden, daß 25 000 Kriegsgefangene beim Bau der Murmanbahn zugrunde gingen. Von den übrigen 45 000 waren im Herbst 1916 32 000 schwer an Skorbut, Tuberkulose, Rheumatismus und Ruhr erkrankt.

Die ersten von der Murmanbahn geflüchteten Gefangenen kamen im Februar 1916 nach Deutschland und bestätigten die Gerüchte, die über die furchtbaren Verhältnisse durchgedrungen waren. Gestützt hierauf sandte die deutsche Regierung durch die amerikanische Botschaft einen Protest an die russische Regierung und verlangte, Vertreter der Schutzmacht sollten zum Murmanbahnbau zugelassen werden, um die Lage der Gefangenen zu prüfen. Die russische Regierung antwortete, die Verhältnisse an der Murmanbahn seien gut, und verweigerte den Amerikanern den Zutritt.

Einem polnisch-russischen Priester gelang es inzwischen, die Bauplätze an der Bahnlinie zu besuchen, und seine Schilderung der furchtbaren Zustände wurde unter den Neutralen in Rußland und auch in Berlin bekannt.

Nach weiteren Verhandlungen drohte die deutsche Regierung damit, tausend kriegsgefangene russische Offiziere in die gleiche Lage wie die

Gefangenen an der Murmanbahn zu versetzen, wenn die dortigen Mißstände nicht abgestellt würden. Da von russischer Seite nichts erfolgte, führte die deutsche Regierung Anfang Oktober die angedrohte Repressalie gegen tausend russische Offiziere durch. Dieses Vorgehen beantwortete Rußland mit der Drohung, alle deutschen Offiziere unter Mannschaftsbehandlung zu bringen, wenn die Repressalie gegen die russischen Offiziere bis zum 15. November nicht aufgehoben sei. Deutschland ging von seinem Standpunkt nicht ab, worauf Rußland alle deutschen Offiziere und Ärzte in sechs Lagern unter Mannschaftsbehandlung zusammenzog. Die deutsche Regierung beabsichtigte hierauf, die Repressalie auf alle in ihrer Hand befindlichen russischen Offiziere auszudehnen. Zu diesem Zeitpunkt, Ende November 1916, unterbreiteten Prinz Carl von Schweden und Prinz Waldemar von Dänemark als Präsidenten des Schwedischen bzw. Dänischen Roten Kreuzes gemeinsam dem deutschen Kaiser und dem russischen Zaren einen Vermittlungsvorschlag, wonach die gegenseitigen Repressalien aufzuheben und neutralen Delegierten die Erlaubnis zu geben war, die Gefangenen an der Murmanbahn sowie die Gefangenen in Belgien und Polen zu besuchen. Der deutsche Kaiser gab sofort seine Zustimmung. Der Zar entsandte einen General an die Murmanbahn und stellte seine Antwort nach dessen Rückkehr in Aussicht. Der General wurde von den Leitern der Bahn nur an die Plätze geführt, die sie ihm zeigen wollten; er meldete dem Zaren als Ergebnis der Inspektion 379 Tote und etwa 12 000 kranke Kriegsgefangene, im Gegensatz zu den oben angeführten Zahlen. Auf Grund dieser Angaben befahl der Zar doch die Aufhebung der Repressalie gegen alle deutschen Offiziere und Ärzte und verfügte außerdem, alle deutschen Gefangenen sollten bis Neujahr 1917 von der Murmanbahn entfernt werden. Hierauf hörte auch die Repressalie gegen die russischen Offiziere in Deutschland sofort auf.

Der Abtransport der deutschen Kriegsgefangenen von der Murmanbahn begann unmittelbar und kam glücklicherweise fast in gleicher Ausdehnung den österreich-ungarischen Kriegsgefangenen zugute, was wohl hauptsächlich daran lag, daß die Bahn im Dezember 1916 so gut wie fertig war.

Februar 1917 trafen die ersten kriegsgefangenen Ärzte an der Murmanbahn, und zwar zuerst in Petrosawodsk ein, und später arbeiteten sie weiter nördlich. Sie kamen zur rechten Zeit, um den Hauptteil der Evakuation erleben zu können, und mußten mit Entsetzen feststellen, welche Verwüstung die zweijährige Arbeit in den furchtbaren Verhältnissen unter früher gesunden jungen Männern hervorgerufen hatte.

Diese Kranken sollten in das südliche Rußland gebracht werden, um dadurch zu versuchen, wenigstens einen Teil der Überlebenden zu retten. Daher gingen Transporte von der Murmanbahn nach Orlow, Moskau, Samara, Astrachan und Turkestan. Diese Transporte boten das herzzerreißendste Bild. Einige Gefangene konnten sich noch auf Stöcken und Krücken selbst aus dem Wagen schleppen, aber andere lagen ganz unbeweglich. Während der drei bis vier Wochen langen Fahrt, die gewöhnlich in ungeheizten Wagen zurückgelegt wurde, gab es nur wenige Male warmes Essen. Z. B. starben von einem kleinen Transport von 120 Gefangenen, die von der Murmanbahn nach Samara

kamen, sechs Mann bereits auf dem Bahnhofe sowie in den folgenden Tagen noch weitere 30. Ein Transport mit 202 Kriegsgefangenen wurde in das Gefängnis in Orlow gebracht, wo in den nächsten Wochen 62 Mann starben. In einem Wagen, der mit 40 Mann nach Moskau fuhr, starben während der Fahrt 15. Auf diese Art wurden die etwa 45 000 Überlebenden jenes Menschenmaterials abtransportiert, das der Bau der Murmanbahn verbraucht hatte.

Nargin

Einige Transporte von Murman kamen auf die Insel Nargin, die 12 km vor Baku im Kaspischen Meer liegt. Es ist eine Felseninsel von etwa 2,5 × 0,5 km. In vieler Hinsicht war die Lage auf Nargin ein Gegenstück zur Murmanbahn. Bereits bei Kriegsbeginn wurden türkische Zivil- und Kriegsgefangene dort untergebracht, zeitweise lebten bis zu 5000 Mann auf Nargin, die gar keine Verbindung mit der Außenwelt hatten.

Auf der Insel gibt es kein Wasser; das salzhaltige Wasser des Kaspischen Meeres ist nicht genießbar, und die Destillationsvorrichtung konnte durch ständigen Mangel an Feuerung selten benützt werden. Deshalb mußte das Trinkwasser in kleinen Booten vom Festland herangefahren werden, was bei starkem Sturm unmöglich war; in solchen Zeiten blieb die Insel bis zu fünf Tagen ohne Wasser.

Als Wohnung dienten schlechte Baracken, in denen es von Ungeziefer wimmelte. Wie überall da, wo Türken interniert waren, zeigten die Russen eine empörende Gleichgültigkeit und Willkür. Das Kommando unterschlug fast alles, was den Gefangenen zustand. Die vielen Schlangen, die es auf der Insel gab (Nargin bedeutet Schlangeninsel), wurden von den verhungernden Menschen aufgegessen. Der größte Teil der Gefangenen starb an Hunger oder an Krankheiten, die durch Unterernährung und Schmutz entstehen. Die Sterblichkeit schwankte natürlich im Laufe der Zeit: in $2^1/_2$ Monaten starben von 400 Mann 85, in 3 Monaten von 4000 1600 und in 6 Monaten von 3000 Mann 2110.

Die „slawische" Bewegung unter den Kriegsgefangenen

Alle Kriegsgefangenen, bei denen man auf Grund ihrer Nationalität Sympathien für die Ententemächte vermuten konnte, wurden, wie bereits erwähnt, von den Deutschen, Deutsch-Österreichern und Ungarn gleich nach der Gefangennahme getrennt, um sie durch geeignete Propaganda zum offenen Abfall von den Mittelmächten zu bringen. Zu diesem Zwecke wurden abgesondert: Tschechen, Slowaken, Polen, Rumänen, Italiener, Serben, Südslawen und Ruthenen aus dem österreich-ungarischen sowie Elsaß-Lothringer und Polen aus dem deutschen Heere. Im allgemeinen gingen alle diese Nationalitäten unter der Bezeichnung „Slawen". Das Hauptelement in der „slawischen" Bewegung unter den Kriegsgefangenen stellten die Tschechen und Serben.

Nur mit Rückblick auf die Mitte des 19. Jahrhunderts begonnene Freiheitsbewegung der Tschechen in Böhmen wird das Auftreten der tschechischen Kriegsgefangenen in Rußland verständlich. Die nationale Bewegung der Tschechen hatte die Unabhängigkeit Böhmens zum Ziele. In den neunziger Jahren erstarkte das tschechische Einheitsgefühl außerordentlich, und die Regierung in Wien mußte immer mehr Rücksicht auf die Bewegung nehmen. Die bedeutenden Führer der Tschechen, Professor Masaryk, Dr. Kramař und andere, betrieben die Werbearbeit zielbewußt und tatkräftig und gewannen in- und außerhalb Böhmens immer größeren Einfluß. Im Lande entwickelten sich die nationalistischen Sokols zu einer starken Organisation, die unter dem Deckmantel von Turnvereinen das Deutschtum in Böhmen bekämpfte.

In Rußland fanden die Tschechen besonders in der nationalistischen Kadettpartei (konstitutionelle Demokraten) Sympathie und Unterstützung, ihre Freiheitshoffnungen wurden auf den slawischen Kongressen immer mehr bestärkt.

Natürlich wuchs das Interesse, welches die tschechische Frage bereits vor dem Kriege auch in den anderen Ententeländern gefunden hatte, nach Kriegsausbruch bedeutend, weil die Entente sich die Aufteilung Österreich-Ungarns zu einem ihrer Kriegsziele setzte und deshalb in der Unterstützung der Tschechen ein Mittel sah, um Österreich-Ungarns Widerstand zu schwächen. Sie täuschte sich auch nicht in der Annahme, die österreich-ungarische Armee werde die Zersetzung nicht aushalten, die die tschechischen Nationalisten in ihren Reihen hervorriefen. Diese Elemente wurden mit der Zeit immer sicherer in ihrer verräterischen Haltung gegen die Doppelmonarchie, was auf die wachsenden Erfolge zurückzuführen ist, die ihre Führer bei den verschiedenen Ententeregierungen erzielten.

Die Hauptleitung der tschecho-slowakischen Bewegung in Rußland befand sich nach Kriegsausbruch in Kijew. Von hier ging die Werbearbeit aus, die unter den slawischen Kriegsgefangenen betrieben und von den Ententemächten finanziert wurde.

Nach der Trennung von den germanischen und ungarischen Kriegsgefangenen in Kijew oder an anderen Orten kamen die Slawen in die sogenannten Propagandalager.

Dort überhäufte man sie in Rede und Schrift mit Versprechungen, falls sie die Sache der Mittelmächte aufgäben. Sogar Diplomaten, Konsuln und Offiziere der verschiedenen Ententeländer besuchten sie.

Sie genossen vorzügliche Behandlung, hatten gute Wohnung und ausreichende Verpflegung sowie bedeutend größere Freiheit als die übrigen Kriegsgefangenen. Da es ihnen leicht fiel, russisch zu lernen, verkehrten in den kleinen Provinzstädten bald viele von ihnen in russischen Familien.

Das Verhalten änderte sich gegenüber den slawischen Kriegsgefangenen, die die Propaganda ablehnten und sich weigerten, in die freiwilligen Korps der verschiedenen Nationalitäten einzutreten, um auf Seiten der Entente gegen die Mittelmächte zu kämpfen. Besonders die aktiven Offiziere und zahlreiche Soldaten aus dem Bauernstande wiesen den Verrat energisch und standhaft zurück. Diese Widerstrebenden verfolgte man scharf und versuchte, sie durch Arrest, Hunger, Straf-

arbeit und Prügel dazu zu bewegen, „ihre Meinung zu ändern“. Viele von ihnen flohen aus den Propagandalagern, um durch Angabe einer anderen Nationalität unter den nichtslawischen Kriegsgefangenen leben zu können.

Die Kriegsgefangenen, die in die tschechischen, italienischen, serbischen und elsaß-lothringischen Korps eintraten, wurden als Freunde behandelt und genossen vollständige Freiheit sowie das Wohlwollen der Behörden.

Das tschechische Korps blieb in jeder Hinsicht das bedeutendste. Es hatte sich bereits im August 1914 zu formieren angefangen, vergrößerte sich schnell und stand nach kurzer Zeit an der russischen Front gegen Österreich. Ein Teil der Tschechen ging ebenso wie einige Transporte mit Serben und Elsaß-Lothringern über Archangelsk—Nördliches Eismeer—England nach Frankreich, wo sie an der Front Verwendung finden sollten. Serben sollen sogar über Saloniki bis an die serbische Front gekommen sein.

Ganze Regimenter der österreich-ungarischen Armee, wie Nr. 28, 36 und 88 gingen zum Feinde über und wurden von den Russen mit Jubel aufgenommen. Im Sommer 1916 soll das tschechische Korps bereits 35 000 Mann betragen haben.

Der Zar besichtigte diese ausländischen Korps bei verschiedenen Gelegenheiten.

Slawen, die nicht den Schritt ganz unternehmen und nicht an der Front gegen ihre früheren Waffenbrüder kämpfen wollten, aber doch als „zuverlässig“ galten, erhielten von der tschecho-slowakischen Organisation eine Bescheinigung, die sie von den Beschränkungen befreite, denen Untertanen der feindlichen Staaten in Rußland unterlagen, wonach sie wie jeder Russe Anstellungen bekommen konnten.

Die Werbearbeit unter den Kriegsgefangenen wurde bis auf eine kurze Pause im Herbst 1916 unter Ministerpräsident Stürmer ununterbrochen fortgesetzt. Nach der russischen Revolution im Frühjahr 1917 nahm die damalige Interimsregierung sie mit erneuter Kraft auf, nicht nur weil ihre Mitglieder aus der Kadettenpartei die slawische Bewegung von jeher beschützt hatten, sondern vor allem, weil ihnen in ihrem neuen Kriegseifer jede militärische Verstärkung willkommen war.

Im April 1917 tagte in Kijew ein tschecho-slowakischer Kongreß, der in Übereinstimmung mit der neuen innerpolitischen Lage Rußlands eine Umorganisation der tschecho-slowakischen Bewegung ausarbeiten wollte.

Noch im Sommer 1917 standen die tschecho-slowakischen Truppen weiter an der Front, aber die Tschechen begegneten bei der neuen, hauptsächlich sozialistischen Regierung nicht mehr denselben Sympathien wie bei der früheren Kadettregierung. Das Verhältnis zwischen dem „großen“ und dem „kleinen Bruder“ wurde weniger gut. Die Tschechen zeigten durch Rücksichtslosigkeit und Verachtung ganz offen, daß sie sich in ihrer höheren Bildung und größeren Tüchtigkeit den Russen überlegen fühlten. Ein einigermaßen erträgliches Verhältnis zwischen den russischen und tschecho-slowakischen Soldaten an der Front konnte deshalb nur mühsam aufrecht erhalten werden.

Die Russen hatten eine große Anzahl von Slawen, besonders Tschechen, in den Gefangenenlagern als Schreiber in den Kanzleien oder als Verwalter in den Küchen und Lazaretten angestellt; auch wurden sie an den Arbeitsplätzen als Leiter oder Wachmannschaften verwendet. In dieser Anordnung lag eine große Härte für die anderen Kriegsgefangenen, weil die slawischen früheren Kameraden ihren Nationalhaß an den germanischen und ungarischen Kriegsgefangenen oft so in Willkür, Roheit und Überhebung ausließen, daß sich sogar die russische Bevölkerung darüber empörte.

Tschechen in der Kanzlei

Die Zivilgefangenen

Als der Krieg begann, lebten etwa 330 000 Untertanen der Mittelmächte in Rußland, und zwar

250 000 Reichsdeutsche und
80 000 Österreich-Ungarn.

Die meisten von ihnen waren Fabrikleiter, Geschäftsleute, Techniker oder Werkmeister mit ihren Familien, deren Voreltern bereits eingewandert waren, aber die alte Staatsangehörigkeit beibehalten hatten.

Diese Personen wurden unmittelbar nach Kriegsausbruch in ihren Wohnungen verhaftet und in die Gefängnisse gebracht, oder die Polizei rief sie zum nächsten Amt, um ihnen ihren Verbannungsort mitzuteilen; im günstigsten Falle ließ man ihnen freie Wahl zwischen einigen von der Behörde bestimmten Plätzen. Die verschickten Angehörigen feindlicher Staaten wurden allgemein Zivilgefangene genannt. Manchmal erhielten die Frauen Erlaubnis, Rußland zu verlassen, aber die meisten folgten ihren Männern in die Verbannung.

Über die Behandlung Zivilgefangener ist weder in dem Genfer noch in dem Haager Abkommen irgendeine Bestimmung enthalten. Die russische Regierung unterstellte sie den Gouverneuren. Da sie aber jeder russische Beamte ganz nach eigener Willkür behandelte, so ist es schwer festzustellen, welche Bestimmungen die Gouverneure erhielten.

Da die Ausweisungen mit einer Frist von nur zwölf Stunden bis zu drei Tagen erfolgten, konnten die Zivilgefangenen nur das Nötigste mitnehmen und mußten ihr Hab und Gut ungeschützt zurücklassen.

Man kann die Zivilgefangenen in zwei Gruppen einteilen: die eine, etwa 35%, hatte etwas eigenes Geld retten können, die andere besaß gar nichts. Erstere konnte sich einige Erleichterungen verschaffen, z. B. durfte sie auf eigene Kosten nach dem Verschickungsort reisen, sich dort eine Unterkunft mieten und selbst für sich sorgen, sowie durch ständige Bestechung der Beamten und Polizisten an dem Ort bleiben, wo sie sich einmal niedergelassen hatte. — Die zweite Gruppe traf ein ganz anderes Los. Alle unbemittelten Zivilgefangenen — Männer, Frauen und Kinder in allen Alterslagen — trieb man zusammen und schickte sie in Viehwagen nach ihrem Verbannungsort. Bis 40 Menschen waren in jeden Wagen eingepfercht. Die Fahrt dauerte Wochen und Monate. Im gleichen Wagen, wo ein Greis seine Augen schloß, konnte zur selben Stunde ein Kind zur Welt kommen; weder Todeskampf noch Geburtswehen hinderten die Fahrt über die schneebedeckten Weiten nach den Gouvernements östlich der Wolga oder nach Sibirien hinein. Die Behörden der großen Städte weigerten sich, diese Ströme von Menschen aufzunehmen, weil eigene Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet jeden Raum füllten, weswegen man die Zivilgefangenen weiter in die Dörfer schickte. Sie mußten Hunderte von Kilometern, selbst in den kältesten Wintermonaten, zu Fuß zurücklegen. Alte und Kranke, die nicht folgen konnten, blieben allein zurück und sanken am fremden Wegesrand nieder, betäubt von dem Schlaf, der dem Erfrieren vorausgeht.

Eine Anzahl einzeln verhafteter Zivilgefangener — gleichgültig, ob Frauen oder Männer — kam in Transporte russischer Verbrecher und wurde mit diesen von Gefängnis zu Gefängnis, von Etappe zu Etappe geschleppt, sowie gefesselt durch die Straßen geführt. So brachte z. B. eine junge deutsche Lehrerin vier Monate in 21 Gefängnissen zu, bevor sie endlich unter Landsleuten interniert wurde.

Im Herbst 1914 rückte die russische Armee in Ostpreußen ein und verschleppte 11 100 Zivilisten in russische Gefangenschaft. Von der Arbeit im Feld oder in der Wirtschaft trieb man Frauen, Greise und Kinder zum nächsten Sammelpunkt, trennte Mütter von ihren Kindern und alte Frauen von ihren Männern. Keiner hatte Kleider — keiner Geld. Es war Herbst, und viele liefen noch barfuß, manches Kind hatte nur ein Hemd an. Auf ihrem langen Wege nach Rußland hinein kamen diese Transporte in die russische Winterkälte. Man sah viele Kleinen mit bloßen Füßen im kalten Schnee, und an jeder Haltestelle, wo der Zug hielt, riefen blaugefrorene Geschöpfchen nach der Mutter. Wo sie war, konnte niemand sagen, — aber was sie litt, das fühlte auch jede dieser Mütter, die selbst ihre Kinder suchte und ihre Herzensangst dadurch betäubte, daß sie die verlassenen, um sie herum weinenden Kinder an ihre Brust drückte.

Die langen Züge mit diesen ostpreußischen Gefangenen rollten langsam Woche um Woche über das russische Land. Es waren alles einfache Bauern. Ihre jungen Männer waren zum Heer eingezogen, — der Feind war in ihr Land eingefallen und hatte geplündert und gesengt, — das war der Krieg, und sie verstanden es. Doch was jetzt mit ihnen vorging, faßte keiner. Kälte und Hunger taten ihr Werk, und die Menschen rührten sich kaum vom Boden, auf dem sie in den ungeheizten Viehwagen lagen. Nach zwei Monaten erreichte der erste dieser Züge im Dezember 1914 Moskau, wo es durch das amerikanische Generalkonsulat die erste richtige Mahlzeit und etwas Kleider gab. Das waren keine Menschen mehr, das waren nur noch Gespenster, die da draußen zwischen den Wagen über Essen und Kleider herfielen. Doch die Hilfe kann nicht durchgreifen, der Transport muß weiter, der Zug setzt sich in Bewegung, und niemand weiß, wo sie in diesem unendlichen Reiche einmal landen werden. Wen rührt das auch, handelt es sich doch nur um Menschen, die wertloseste Ware in Rußland, und die einzige, die dem Russen während des Krieges nichts bedeutet, weil sie allein im Überfluß vorhanden ist.

Ein Ostpreußenzug nach dem anderen, alle in gleichem Zustande, passierten Moskau, bis die 11 100 unter die übrigen Zivilgefangenen über Rußlands Dörfer und kleine Städte verstreut waren.

Auch die Bevölkerung Galiziens wurde im Herbst 1914 in derselben Weise verschleppt, wobei die zahlreichen jüdischen Bewohner wiederholt Pogrome von seiten der russischen Soldaten zu dulden hatten.

Schließlich waren die Zivilgefangenen in größeren oder kleineren Gruppen auf Tausende von Orten in dreißig Gouvernements des europäischen Rußlands und über ganz Sibirien verteilt.

Kam ein Transport endlich nach Monaten an seinen Bestimmungsort, der oft während der Fahrt noch mehrmals geändert worden war, so sollte das Ausladen beginnen. Müde und erschöpft warteten die Zivilgefangenen auf ein körperliches Ausruhen — einen Fleck am Boden, um sich auszustrecken, einen Teller warmer Suppe, vielleicht ein Wort der Erklärung, was nun mit ihnen geschehen würde? Aber wer konnte ihnen das geben? Die Behörden wußten oft selbst nicht, was sie mit diesen Menschen anfangen sollten. Es gab Transporte, die nach zwei Wochen noch unter freiem Himmel auf einer Wiese lagerten.

Zum Schlusse blieb den Behörden nichts anderes übrig, als den Zivilgefangenen ein Dach über dem Kopfe zu schaffen, sie steckten sie in Zirkusgebäude, Schulen, Scheunen, Keller und Gefängnisse. Da lagen Männer, Frauen und Kinder, Kranke und Gesunde, Alte und Junge durcheinander. Mütter, den erfrorenen Säugling im Arm, — Greise mit dem Bilde der Tochter vor Augen, die im Schneesturm der Steppe ihrem Kinde das Leben gab und gleich darauf ausgelitten hatte, — ergraute Frauen, die nicht wußten, wo sie ihren Mann suchen sollten. Worte können nicht wiedergeben, was diese Unglücklichen fühlten: Verzweiflung ist nur ein schwacher Ausdruck für das, was sich hier angehäuft hatte.

Als in all diesem Elend Flecktyphus und andere Epidemien ausbrachen, erschraken sogar die Behörden.

Wo es vermögende Zivilgefangene gab, nahmen sich diese der

armen Landsleute an. Sie bildeten Komitees und versuchten, bei den Behörden wenigstens die Anweisung von Wohnungen durchzusetzen. Sie eröffneten mit eigenem Geld Küchen, in denen die Unbemittelten einmal am Tage eine warme Mahlzeit erhielten. Aber das Elend war zu unermeßlich und diese nur auf sich angewiesene Hilfsarbeit ein Tropfen im Meer. Zudem hatten diese Persönlichkeiten mit den Gouverneuren und deren Untergebenen zu kämpfen, die sie oft nach einem abgelegenen Orte verschickten, um sie dadurch ganz auszuschalten.

An einigen Plätzen gelang es den privaten deutschen Hilfskomitees trotz der Polizei, mit der amerikanischen Botschaft in Petersburg oder dem amerikanischen Generalkonsulat in Moskau in Verbindung zu treten. Von dort erhielten sie aus deutschen und österreich-ungarischen Staatsmitteln Geld zur Unterstützung, wobei der Satz für den einzelnen nach den örtlichen Preisen bestimmt wurde und so berechnet war, daß wenigstens das nackte Leben damit aufrecht erhalten werden konnte. — Die Amerikaner überwiesen diese Gelder unmittelbar an die deutschen Komitees, aber die Behörden widersetzten sich dem oft, und dann mußten die Beträge an die Gouverneure oder Polizeibehörden gehen, welche die Verteilung vornehmen sollten. Daß die Unterstützungen auf diese Art nicht ausschließlich den Zivilgefangenen zugute kamen, ist nur zu oft bewiesen worden. Der Polizist stahl nach seiner einfachen Auffassung ganz unbedenklich: wer nur Geld hatte, konnte ihn leicht bestechen. Zu einer guten Einnahmequelle entwickelte sich für ihn auch die ständige Drohung mit der Weiterverschickung; auf diese Weise wurde von den Vermögenden eine feste Monatsabgabe von 1 bis 25 Rubel erpreßt. Aber damit die Drohung wirksam bliebe, mußte ab und zu die Verschickung der nicht Zahlenden wirklich ausgeführt werden. — Die höheren Beamten hatten ein weniger durchsichtiges System für Nebenverdienste durch die Zivilgefangenen. Ihnen mußten für Bittschriften und ähnliches Stempelgebühren gezahlt werden. So war an vielen Plätzen für jedes Heimreisegesuch eine Abgabe von 5 Rubel zu entrichten. Da die Anträge selten oder nie beantwortet wurden, mußten sie dauernd wiederholt werden, so blieb die Verdienstquelle unerschöpflich. Im übrigen gab es sehr verschiedene Wege, um zu Geld zu gelangen. Z. B. erhob an einigen Orten der Gouverneur eine Abgabe für die Berechtigung, in der Stadt wohnen zu dürfen. Diese Abgabe sollte einem „Fonds zur Unterstützung der Gefangenen" zufließen. Sie schwankte ebenfalls zwischen 1 bis 25 Rubel im Monat und wurde dem Gouverneur gutgeschrieben.

Im Sommer 1915 entsandte die amerikanische Botschaft eine Anzahl von Delegierten, um die Lage der Zivilgefangenen zu prüfen und als Schutzmachtvertreter die Behörden zu einer korrekten Behandlung zu veranlassen. Nach diesen Besichtigungsreisen wurde ein Unterstützungswerk eingerichtet, das sich auf den freiwilligen deutschen Hilfskomitees aufbaute. Die Amerikaner erwirkten für diese Komitees amtlich die Berechtigung, die Interessen ihrer Landsleute wahrzunehmen; auch traten auf Verlangen der Behörden ein oder mehrere Russen in diese Ausschüsse ein. Sie erleichterten in einigen wenigen Fällen die Arbeit, aber allgemein erschwerten sie eine gerechte und planmäßige Tätigkeit und mußten durch große Gehälter unschädlich gemacht werden.

Im Laufe der Jahre schieden die Russen wieder aus, nun bestanden die Komitees nur aus den gewählten Vertrauensleuten der Zivilgefangenen. Sie errichteten besondere Kinder- und Altersheime neben Krankenhäusern und Schulen, deren gesamte Kosten mit deutschen und österreich-ungarischen Staatsmitteln bestritten wurden.

Dank der geregelten Verbindung dieser Komitees mit der amerikanischen Botschaft oder deren Konsuln und Delegierten begannen sich die Verhältnisse für die Zivilgefangenen im Winter 1915/16 günstiger zu gestalten.

Die mittellosen Zivilgefangenen, etwa 210 000 Personen, wären zum Untergang verurteilt gewesen, wenn ihre Heimatländer sie nicht unterstützt hätten; denn die russische Regierung hielt sich nicht zu ihrem Unterhalt verpflichtet. Eine Ausnahme bildeten die Ostpreußen, die eigentümlicherweise als „Kriegsgefangene" betrachtet wurden und denen deshalb ein tägliches Verpflegungsgeld von 8 bis 12 Kopeken je nach dem Verschickungsort zustand.

Die monatlichen Unterstützungssummen, die die deutsche und die österreich-ungarische Regierung an Zivilgefangene zahlten, wurden mit der Teuerung erhöht. Im ganzen hat Deutschland 213 200 000 Mark und Österreich-Ungarn 100 250 000 österreichische Kronen von 1914 bis 1920 für seine Zivilgefangenen verausgabt.

Ein Übel, dessen Beseitigung den Amerikanern niemals gelang, war die unausgesetzte Verschiebung der Zivilgefangenen von einem Ort zum anderen. Dadurch kam die mit großen Mühen geregelte Organisation der monatlichen Unterstützung jedesmal ins Stocken, und alle anderen Hilfseinrichtungen mußten aufgelöst werden. Als Grund für diese ständigen Verschickungen bis in die entferntesten Dörfer wurde oft angegeben, der Aufenthalt der Fremden treibe die Lebensmittelpreise in den Städten zu sehr in die Höhe. So verwies man aus Wiatka 560 Zivilgefangene, weil angeblich durch ihre Schuld die Preise für die 60 000 Einwohner der Stadt stiegen. In den Dörfern war dagegen das Zahlenverhältnis zwischen Einheimischen und Zivilgefangenen so ungleich, daß wirkliche Schwierigkeiten entstanden, die auch zu Gehässigkeiten führten.

Arbeit zu finden fiel den Zivilgefangenen im allgemeinen schwer. In vielen größeren Städten verboten die Gouverneure während der ersten drei Jahre, Zivilgefangene in Arbeit zu nehmen. Wenn diese Verordnung auch wie viele andere umgangen werden konnte, so war das doch nur mit großer Gefahr für den Arbeitgeber möglich. Die einzige Ausnahme bildeten die Apotheker, die man auf Grund ihrer Unersetzlichkeit in Frieden ließ. In den kleinen Dörfern, wo der größte Teil der Zivilgefangenen saß, gab es nur bei der Ernte Arbeitsmöglichkeit.

Die Behörden erschwerten das Leben der Zivilgefangenen in jeder Weise. So war z. B. die deutsche Sprache auf der Straße verboten, und an manchen Plätzen durften nicht mehr als drei Personen zusammen gehen oder sich in den Wohnungen aufhalten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, verhaftet zu werden. Es gibt viele drastische Beispiele, wie Gefangene für solche Vergehen Tage und Wochen im Gefängnis zubringen mußten.

Die einzige Abwechslung brachten die Spaziergänge auf der Dorfstraße, denn das Verlassen des Dorfes war gewöhnlich untersagt.

Zermürbung und Stumpfsinn gewannen die Oberhand, und Intrigen und Klatschereien verbitterten das Leben. Nur da und dort gelang es einzelnen energischen Zivilgefangenen, durch den Einfluß ihrer Persönlichkeit eine gesunde und lebenstaugliche Stimmung zu schaffen. Das war besonders für die Jugend, die unter den Zivilgefangenen heranwuchs, von unschätzbarem Werte.

Dänisch-deutsche und Dänisch-österreich-ungarische Delegationen

Die geschilderte Lage der Gefangenen wurde trotz der strengen russischen Zensur allmählich in der Heimat bekannt und führte zur Verzweiflung bei allen Familien, die Angehörige in russischer Gefangenschaft hatten. Auch gelang es im Winter 1914/15 einigen Kriegsgefangenen, zu entfliehen und den Behörden in Berlin und Wien ebenso wie einzeln heimgekehrte Zivilgefangene ihre persönlichen Erlebnisse zu berichten. Diese hielt man anfänglich für völlig hysterische Phantasien der Berichterstatter, hervorgerufen durch Überreizung und Nervosität. Aber sogar die unwahrscheinlichsten Schilderungen fanden Bestätigung durch neutrale Personen, die in den verschiedenen Teilen Rußlands das gleiche beobachtet hatten.

Im Frühjahr 1915 war man in Deutschland und Österreich-Ungarn fest davon überzeugt, die Gefangenen in Rußland müßten durch Entbehrungen und Epidemien zugrunde gehen, wenn nicht die Heimatländer äußerst energisch in die Verhältnisse eingriffen. Das Vertrauen zur amerikanischen Botschaft, die die Schutzmacht vertrat, war gesunken, die Behörden in Berlin und Wien, die mit Bitten um Hilfe für die Gefangenen in Rußland bestürmt wurden, suchten daher einen Weg zu durchgreifender Hilfe.

Auch in weiten Kreisen Rußlands herrschte durch die gehässige Preßhetze gegen die Mittelmächte eine starke Besorgnis über das Schicksal der russischen Kriegsgefangenen in Deutschland und Österreich-Ungarn.

Um die Lage ihrer Gefangenen zu untersuchen und vielleicht zu bessern, trafen sich die Wünsche beider kriegführenden Gegner in dem Vorschlag, den der Präsident des Russischen Roten Kreuzes im Auftrage der Kaiserin-Witwe Maria Feodorowna im April 1915 dem Dänischen Roten Kreuz vorlegte. Danach sollten Delegierte des Dänischen Roten Kreuzes die Gefangenenlager in den betreffenden Ländern besichtigen, gegebenenfalls in Begleitung russischer, deutscher und österreich-ungarischer Schwestern und mit dem Recht, den Gefangenen Geld und Briefe zu überbringen. Das Dänische Rote Kreuz trat über diesen Plan mit den Roten Kreuzen und den Militärbehörden in Petersburg, Berlin und Wien in Verhandlungen und brachte sie zu günstigem Abschlusse.

Im September 1915 reisten sechs Delegierte des Dänischen Roten Kreuzes in Begleitung von drei deutschen und drei österreich-ungarischen Schwestern nach Rußland, um die Gefangenenlager zu besichtigen.

Die Bedeutung dieser Delegationen kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie besteht nicht nur in der ausgezeichneten Auswahl der dänischen Herren, sondern vielleicht vor allem in den Persönlichkeiten der Schwestern, die in Berlin und Wien für diesen außerordentlich schwierigen Auftrag bestimmt wurden.

Während der Verhandlungen der Delegationen mit den Militärbehörden und dem Roten Kreuz in Petersburg legten die Russen eine Karte vor, auf der angeblich alle Gefangenenlager Rußlands verzeichnet sein sollten. Eine der deutschen Schwestern bemerkte, es gebe viel mehr Lager in Rußland. Das bestritten die Russen auch nicht, nur konnten sie ihre Angaben im Augenblick nicht ergänzen. Die deutsche Schwester zeigte hierauf eine Karte des Hamburgischen Landesvereins vom Roten Kreuz mit mehreren hundert Unterkunftsorten Gefangener, zu der ein Adressenverzeichnis in russischer Schrift gehörte, um den deutschen

Eine dänisch-deutsche Delegation besichtigt ein Lager, von fünf russischen Offizieren begleitet

Angehörigen das Schreiben der russischen Adressen zu erleichtern. Jeder der anwesenden Russen hat bestürzt anerkennen müssen, daß man in Hamburg besser als im Roten Kreuz und Kriegsministerium in Petersburg darüber unterrichtet war, wo es Gefangene in Rußland gab.

Man teilte Rußland, Sibirien und Turkestan in sechs Bezirke, damit jede der Delegationen, die aus einem dänischen Delegierten, einer deutschen oder österreich-ungarischen Schwester und dem in Petersburg zugeteilten russischen Begleitoffizier bestand, einen bestimmten Bezirk zu besuchen hatte. In die einzelnen Lager sollte ein besonders hierfür kommandierter Offizier des Stabes des betreffenden Militärbezirks mitfahren.

Die in Rußland reisenden Delegationen erhielten trotz der großen Entfernungen nicht mehr Zeit als die Delegationen in Deutschland und Österreich-Ungarn, weswegen die Besuche auf die großen Lager beschränkt blieben und nie über einen bis zwei Tage ausgedehnt werden konnten. Im ganzen haben die sechs Delegationen 123 Lager mit 272 919 Österreich-Ungarn und 47 953 Deutschen besichtigt.

Den Gefangenen brachten diese Besuche sehr großen Nutzen und viel Freude. Die Gouverneure und Generäle bis zu den Wachtposten herunter wurden von einer Kontrolle überrascht, mit der sie nie gerechnet hatten, auch konnten sie die Instruktionen über die Rechte der Delegationen, die von Petersburg ausgingen, nicht umstoßen, so ungern sie die eingehenden Besichtigungen sehen mochten. Die Delegationen hatten nämlich die gleichen Rechte wie die sechs Abordnungen mit russischen Schwestern, die die Gefangenenlager in Deutschland und Österreich-Ungarn besuchten. Sie konnten den Zutritt zu allen Unterkunftsorten der Gefangenen fordern, mit ihnen in der Muttersprache ohne Ohrenzeugen sprechen, ihre Wünsche und Klagen entgegennehmen sowie Unterstützungen verteilen. Den deutschen Schwestern war durch Befehle von Petersburg untersagt, mit Österreich-Ungarn zu sprechen, während den österreich-ungarischen Schwestern keine Beschränkung auferlegt war.

Die Besichtigung war den örtlichen Militärbehörden vorher gemeldet worden, worauf sofort energische Vorbereitungen getroffen wurden, um den Besuchern Sand in die Augen zu streuen. Man räumte die schlechtesten Baracken und schickte die Gefangenen von dort nach einem anderen Lager oder für die Besuchstage einfach in den Wald. Aus den russischen Depots wurden Uniformen und Stiefel geholt und an die Gefangenen ausgegeben. Die Krankenhäuser erhielten Strohsäcke und Betten, die Ärzte bekamen Arzneimittel, und selbst die Rationen erfuhren eine bedeutende Verbesserung. Bis in die Nacht hinein fanden die Auszahlungen der rückständigen Gelder statt, sehr zum Erstaunen der Kriegsgefangenen, die noch nichts über die Besichtigung gehört hatten und gar nicht wußten, was sie davon halten sollten.

Infolge des Zeitmangels konnten die Delegationen nur in größter Eile einen Überblick über die allgemeine Lage gewinnen. Die gefangenen Ärzte gaben dabei oft die beste Aufklärung. Ihnen wurden auch im allgemeinen die Mittel anvertraut, die die Delegationen zur Kostaufbesserung für die Kranken, für Arzneimittel usw. mitbrachten. An einigen Plätzen verteilten sie außerdem kleine Beträge von einem bis fünf Rubel an jeden Gefangenen.

Während der Besuche haben die drei österreich-ungarischen Schwestern 4 500 000 österreichische Kronen und die drei deutschen Schwestern 1 235 000 Mark an die Gefangenen ihrer Nation verteilt.

Durch den Einspruch der Delegationen wurde mancher Gefangene aus dem Arrest befreit und für andere die Aufnahme des Gerichtsverfahrens erwirkt. Doch die größte Bedeutung der Delegationen lag in den Aussprachen, die sie nach erfolgten Lagerbesuchen mit den höheren örtlichen Behörden oder mit den nächsten Stäben hatten. Sie legten alle die Klagen vor, die ihnen während der Besuche zu Ohren gekommen waren und die sie nach Untersuchung für geeignet zur Weitergabe hielten. Dadurch erreichten sie viele Verbesserungen. Es waren für manchen Lagerkommandanten heiße Stunden, wenn er sich wegen der von den Delegationen aufgedeckten Mißstände zu verantworten hatte; einige Kommandanten wurden infolge der Untersuchungen verabschiedet, andere nur in ein anderes Lager versetzt. Vieles fiel kurz nach dem Besuch in sein altes Gleis zurück, die geräumten Baracken

wurden wieder belegt und die ausgegebenen russischen Kleider abgenommen, auch die Ration blieb erneut minderwertig. Aber es war doch in den Russen soviel Achtung vor den Gefangenen geweckt worden, daß sie nicht mehr nur Geschöpfe in ihnen sahen, die jeder ungestraft mißhandeln durfte. In den Gefangenen rief dieser Beweis ihres Heimatlandes, daß sie nicht vergessen waren, wieder Selbstachtung und Zuversicht wach.

Bei der Rückkehr nach Petersburg hatten die Delegationen Gelegenheit, sowohl im Kriegsministerium und Generalstab wie im Roten Kreuz ihre traurigen Erfahrungen mitzuteilen, wobei der Bericht des dänischen Delegierten oft kräftig durch den russischen Begleitoffizier unterstützt wurde.

Die Delegationen arbeiteten mit aller Tatkraft für die Verbesserung der Verpflegung, die ihnen sowohl vom Kriegsministerium als auch vom Generalstabschef zugesagt wurde, in Wirklichkeit aber nur in geringem Umfange zur Durchführung kam.

Im Sommer 1916 erhielt das Dänische Rote Kreuz erneut die Erlaubnis für eine Besichtigungsreise elf dänischer Delegierten mit sechs deutschen und fünf österreich-ungarischen Schwestern. Dieser Reise lagen schärfere Bestimmungen als der ersten zugrunde. So wurde z. B. keiner deutschen Schwester gestattet, Sibirien zu besuchen, und die Reisedauer auf zwei Monate für Rußland und Turkestan sowie drei Monate für Sibirien beschränkt.

Bei dieser Gelegenheit waren die Schwestern von den Monarchen der Mittelmächte beauftragt, die Kriegsgefangenen aufzufordern, Fluchtversuche wegen der Folgen für die Kameraden zu unterlassen.

Die deutschen Schwestern verteilten während dieser Reise 1 710 000 Mark, die österreich-ungarischen 15 500 000 österreichische Kronen an die Gefangenen ihres Landes. Außerdem nahmen die Delegationen sechs Eisenbahnwagen mit Medikamenten im Werte von 4 000 000 Mark und 8 000 000 österreichischen Kronen mit.

Hilfsarbeit durch das Schwedische Rote Kreuz

Weil von den zahlreichen Geld- und Paketsendungen der Angehörigen fast nichts bei den Gefangenen in Rußland ankam, sahen die Behörden in Berlin und Wien bereits im Frühjahr 1915 ein, wie zwecklos es sei, wenn die Familien solche Sendungen fortsetzten. Sie beauftragten einen bekannten schwedischen Privatmann und Kenner Rußlands, nach Petersburg zu reisen, um Erkundigungen über die wirkliche Lage der Kriegsgefangenen einzuziehen. Nach eingehenden Besprechungen mit dem schwedischen Gesandten, der amerikanischen Botschaft und dem Russischen Roten Kreuz kam er mit der bestimmten Überzeugung zurück, eine tatkräftige Unterstützung der Kriegsgefangenen sei nur dann möglich, wenn die Regierungen der Mittelmächte die ganze Fürsorge selbst in die Hand nähmen und durch ein neutrales Rotes Kreuz ausüben ließen, wie es Artikel 15 der Haager Konvention zuläßt.

Dieser Vorschlag wurde in Berlin und Wien sofort aufgenommen, auch der Vorsitzende des Schwedischen Roten Kreuzes, Prinz Carl, interessierte sich lebhaft für den Plan. Zwischen Berlin, Wien und Petersburg wurden auf diplomatischem Wege langwierige Verhandlungen geführt, ohne daß ein endgültiges Ergebnis erzielt werden konnte, weil sich die Militärbehörden in Rußland trotz warmer Befürwortung seitens des Roten Kreuzes ablehnend verhielten.

Bereits seit Beginn des Krieges gingen den neutralen Roten Kreuzen von privater Seite Bitten um Vermittlung von Nachrichten, Geld und Paketen an Gefangene in allen kriegführenden Ländern zu. Hierfür wurde in Stockholm im Juni 1915 das „Hilfskomitee des Schwedischen Roten Kreuzes für Kriegsgefangene" gegründet, das sein Bestehen sofort den Roten Kreuzen in der Schweiz, Rußland, Deutschland und Österreich-Ungarn anzeigte.

Kurz danach erbat das Russische Rote Kreuz die Vermittlung des Schwedischen Hilfskomitees für eine Sendung Liebesgaben an die russischen Kriegsgefangenen in Deutschland, und obgleich Rußland noch keine Gegenseitigkeit zugesichert hatte, gab Deutschland für drei Delegierte des Schwedischen Roten Kreuzes die Erlaubnis, diese Gaben persönlich an die russischen Gefangenen in Deutschland zu verteilen. Erst nach drei Monaten weiterer Verhandlungen gestand Rußland den schwedischen Roten-Kreuz-Delegierten die gleichen Rechte zu.

Rußland gewährte Frachtfreiheit für die deutschen und österreich-ungarischen Liebesgaben, ebenso die Mittelmächte für die russischen gemäß Artikel 16 der Haager Konvention. In Schweden erwirkte das Hilfskomitee die kostenlose Beförderung auf den schwedischen Staatsbahnen.

Der schwedische Reichstag bewilligte die Mittel zur Deckung der Ausgaben des Hilfskomitees in Stockholm, wo die Arbeit mit der Zeit großen Umfang annahm. Alle Mitglieder des Hilfskomitees in Stockholm stellten ihre Kraft unentgeltlich zur Verfügung. Durch ein Abkommen wurde bestimmt, die Kosten der Arbeit, die die schwedischen Delegierten in Rußland leisteten, von Deutschland und Österreich-Ungarn tragen zu lassen, und Rußland sollte für die Kosten der schwedischen Arbeit in den Mittelmächten aufkommen.

Während der Jahre 1915—20 sind im ganzen 77 Schweden als Delegierte des Hilfskomitees für Rußland verpflichtet gewesen, davon 10 unentgeltlich. Die größte Anzahl entfällt auf 1917, als gleichzeitig 48 Delegierte in Rußland, Sibirien und Turkestan arbeiteten. Die Wahl fiel hauptsächlich auf Personen, die früher in Rußland gewesen waren, daher russisch sprachen und die Verhältnisse kannten.

Die Regierungen in Deutschland und Österreich-Ungarn stellten sofort große Mengen Uniformen, Unterkleider, Schuhe und Decken zur Verfügung. Außerdem wurden im deutschen Volke in einem Monat 100 000 Pakete nach dem, wie bereits erwähnt, privat in Petersburg verteilten Muster gesammelt.

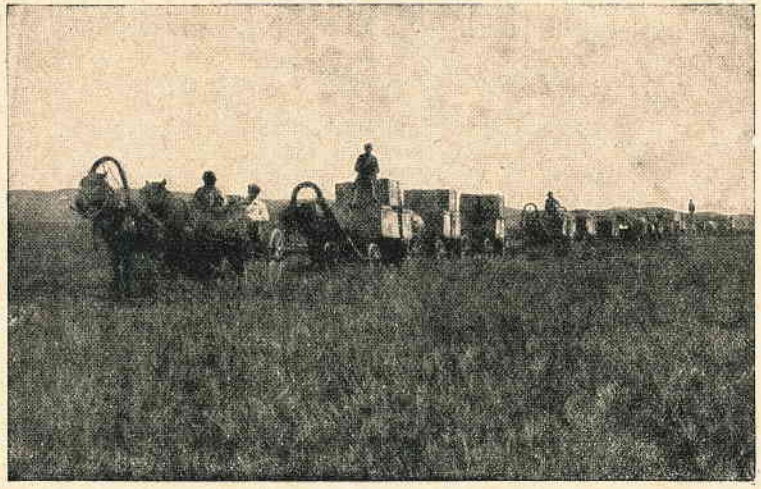
Am 8. Oktober 1915 verließ der erste Zug mit Liebesgaben Saßnitz und kam über Schweden und Finnland mit seinen sechs schwedischen Roten-Kreuz-Delegierten am 11. November in Irkutsk an. Vom Oktober

1915 bis März 1918 wurden nach und nach 41 Eisenbahnzüge mit 1016 Güterwagen voll Liebesgaben laut Beilage Nr. 1 verteilt.

Es kamen hierzu aus Deutschland

131 000 vollständige Uniformen
80 000 Paar Unterkleider
46 500 Paar Stiefel
50 000 Decken
100 000 Pakete

im Werte von zusammen 16 424 450 Mark, außerdem Arzneimittel, Instrumente, Serum, Verbandstoffe und Desinfektionsmittel im Werte von 1 250 000 Mark und Lebensmittel für 1 665 500 Mark.



Schwedische Delegierte transportieren die Liebesgaben über die Steppe

Österreich-Ungarn gab

375 000 vollständige Uniformen
1 195 000 Paar Unterkleider
150 000 Paar Stiefel
300 000 Decken
5 000 Pakete

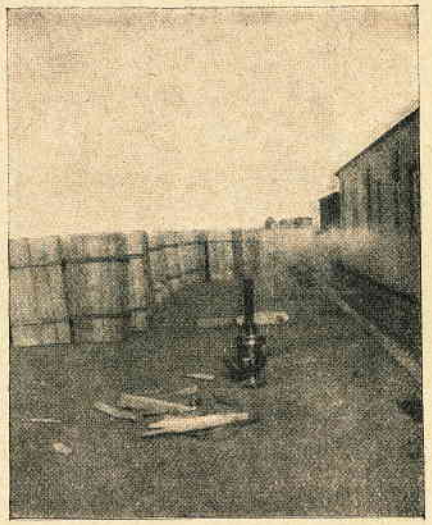
im Werte von 62 804 625 österreichischen Kronen, außerdem Arzneimittel, Instrumente, Serum, Verbandstoffe, Desinfektionsmittel und Seife im Werte von 8 000 000 österreichischen Kronen und Lebensmittel für 14 768 365 österreichische Kronen.

Trotz des Wagenmangels in Rußland gelang es dem schwedischen Gesandten immer, durch den finnischen Verkehrsminister die nötige Anzahl Wagen gestellt zu erhalten.

Das Schwedische Hilfskomitee hatte einen ständigen Vertreter in Petersburg, dem es mit Unterstützung des schwedischen Gesandten oblag, den Delegierten die Erlaubnis für jeden einzelnen Platz mit Kriegsgefangenen, den sie besuchen sollten, von den Militärbehörden zu erwirken. Dieser Vertreter sorgte auch für die Weiterleitung der Züge, nachdem in Petersburg eine Zolluntersuchung stattgefunden hatte, die

aber gewöhnlich sehr summarisch vor sich ging. Mit dem Fortgang des Hilkswerkes wuchs die Arbeit für den Vertreter des Schwedischen Roten Kreuzes in Petersburg so an, daß er bereits im Winter 1915 ein Kontor dort einrichtete.

Im Anfang reisten die schwedischen Delegierten mit dem ganzen Zuge von Lager zu Lager und ließen nur die Wagen abkoppeln, die nach und nach leer wurden. Während der Fahrt entstanden immer Schwierigkeiten, weil Wagen „warmliefen" oder aus anderem Grunde abgehängt werden sollten. Da es zu gewagt war, einen Wagen allein auf einer kleinen Station zurückzulassen, mußten die Begleiter oft tagelang mit dem ganzen Zuge warten, bis ein neuer Waggon zur Verfügung stand, es sei denn, daß es ihnen vorher glückte, den „kranken" Wagen „gesund" erklären zu lassen. Das kam öfter vor, sobald die Russen



Das „Heim des Delegaten", Wohnung: der Waggon, Küche: der Samowar

sahen, die Delegierten würden den Wagen doch nicht seinem Schicksal überlassen.

Wenn die Eisenbahnbehörden nicht wußten, daß die Sendungen frachtfrei liefen, entstanden lange Aufenthalte. In solchen Fällen mußte immer der schwedische Gesandte in Petersburg eingreifen.

Gewöhnlich reiste jeder Delegierte in Begleitung eines Kontrolloffiziers, der ihm von Petersburg oder dem nächsten Stabe zugeteilt wurde; manchmal folgten ihm statt dessen ein oder mehrere Offiziere des Lagerkommandos. Mitunter bestand die Bewachung aus fünf Offizieren. Natürlich erschwerte das die Arbeit, weil immer Rücksicht auf die Zeit genommen werden mußte, die diese Offiziere dem Delegierten zu widmen gewillt waren.

In den ersten Jahren mußten die Delegierten alles persönlich an jeden einzelnen Mann verteilen, denn wenn sie eine Anzahl Kleider und Schuhe an Gefangene gemeinsam übergaben, liefen sie Gefahr, daß die

russischen Behörden diese Sachen nach der Abreise des Delegierten beschlagnahmten oder nur an Kriegsgefangene slawischer Nationalität verteilten.

Allmählich bildeten sich bestimmte Bezirke, die von einem Delegierten versorgt wurden. Er richtete in der größten Stadt seines Distriktes ein Kontor ein, in dem er Kriegsgefangene als Gehilfen anstellte. Von diesem Kontor unterhielt er Verbindung mit den Gefangenen in den Lagern und auf den Arbeitsplätzen seines Bezirkes und übermittelte Post- und Geldsendungen. Von nun an erhielt der Delegierte unmittelbar aus Petersburg die Wagen mit Kleidern, die für die verschiedenen Plätze seines Bezirkes bestimmt waren.

Der Delegierte arbeitete besonders mit den Ärzten und Vertrauensmännern unter den Gefangenen zusammen, um auf diese Weise der Allgemeinheit am besten zu helfen. Daneben nahm er oft die Wünsche

Lagerbild. Nach beendeter Verteilung der Kleider

der einzelnen Gefangenen entgegen, und wenn auch viele von diesen niemals erfüllt werden konnten, unterstützte er sie, soweit es tunlich war, besonders wenn sie mit Krankheit, Arbeitsverhältnissen oder Verbindung mit der Heimat in wichtigen Familien-Angelegenheiten zusammenhingen.

Die monatlich nach Tausenden zählenden Briefe, welche von den Arbeitsplätzen oder aus den Lagern im Kontor einliefen, wurden sofort beantwortet, aber die russischen Postverhältnisse und die Zensur machte eine sichere Verbindung unmöglich.

Anfänglich war es die Hauptaufgabe der schwedischen Delegierten, die ihnen anvertrauten Sendungen ordentlich und gerecht unter die Gefangenen zu verteilen. Dabei sollten in erster Linie die Plätze berücksichtigt werden, wo die größte Not vorlag, und außerdem sollte jede Nationalität möglichst die Liebesgaben erhalten, die von ihrer eigenen Regierung stammten. Mit den zur Verfügung stehenden reichlichen Geldmitteln errichteten die Delegierten in den Lagern Krankenhäuser, Bäder,

Desinfektions-Anstalten, Hilfsküchen für Rekonvaleszenten, Schuhmacher- und Schneiderwerkstuben und sorgten für das nötige Rohmaterial.

Allmählich wuchsen ihre Aufgaben: sie wurden das Bindeglied zwischen den Gefangenen und den höheren russischen Behörden. Die Kriegsgefangenen konnten nämlich niemals mit einer höheren Dienststelle als dem Lagerkommandanten in Berührung kommen; daher war es ihnen bei Mißständen nur durch den Delegierten möglich, übergeordnete Instanzen zu erreichen.

Für die Delegierten galt es, jede neu erlassene Verordnung, sei es von den Zivil- oder Militärbehörden, zu kennen, damit sie die Kommandanten und Arbeitgeber bei Mißständen auf die entsprechenden Paragraphen hinweisen und den Vorfall der vorgesetzten Behörde vorlegen

Schuhmacher-Werkstatt

konnten, wenn auf ihre Beschwerde keine Rücksicht genommen wurde. War eine Verbesserung zugesagt, so mußten sich die Delegierten noch persönlich davon überzeugen, ob sie auch richtig durchgeführt wurde.

Da die Delegierten jahrelang in demselben Bezirk blieben, kannten sie alle Verhältnisse so gut, daß sie nicht nur für die Gefangenen, sondern auch für die russischen Behörden von wirklichem Nutzen waren. Letztere zogen sie bei mancher Gelegenheit als Mittler heran, z. B. bei der Zusammenstellung von Arbeitskommandos, wobei die Delegierten versuchten, Invalide zu befreien und gelernten Arbeitskräften in ihrem Fach Beschäftigung zu verschaffen. Es kam sogar vor, daß die Russen einem Delegierten völlig freie Hand ließen, z. B. wenn eine Epidemie in einem Lager so überhand genommen hatte, daß sie ihre Ohnmacht selbst einsahen.

Die Russen schätzten den Vorteil, den sie aus der materiellen Unterstützung der Gefangenen durch die schwedischen Delegierten zogen.

Sie zeigten sich daher tolerant, obwohl sie die Delegierten nicht mit freundlichen Blicken ansahen, weil diese immer mit ihnen im Streit lagen, um durchzusetzen, was den Gefangenen nach den Befehlen und nach menschlichem Rechtsgefühl zustand. Manchmal versuchten Russen, die bei Unregelmäßigkeiten ertappt wurden, die Delegierten durch falsche Spionage-Beschuldigungen zu verdächtigen, um sie dadurch zu beseitigen. Daher galt es für die Delegierten, sich eine solche Stellung bei den Behörden zu sichern, daß die Anklagen als gegenstandslos abgewiesen wurden. Der Respekt der Behörden vor vielen dieser jungen Delegierten

Schwedische Delegierte bei der Arbeit

war geradezu verblüffend und entsprang wohl hauptsächlich der Erkenntnis, daß sie als Ausländer durch ihren Gesandten auch die höchsten Behörden in Petersburg erreichen konnten.

Der Invaliden-Austausch

Nach längeren Verhandlungen wurde im Sommer 1915 ein Abkommen zwischen den Mittelmächten und Rußland getroffen, „alle Schwerverwundeten und Kranken, deren Gebrechen und Leiden ihre militärische Verwendung im Heeresdienst dauernd oder für absehbare Zeit ausschloß, zum Austausch gelangen zu lassen". Offiziere und Unteroffiziere kamen nur dann in Frage, wenn sie auch im Ausbildungs- und Bürodienst nicht verwendet werden konnten. Dieselben Bedingungen lagen dem Übereinkommen zugrunde, das im Dezember 1916 zwischen Rußland und der Türkei über den Invaliden-Austausch abgeschlossen wurde.

Schweden erklärte sich bereit, die Invaliden nach einer Quarantäne in Torneå bzw. Saßnitz mit schwedischen Sanitätszügen von Haparanda nach Trelleborg und von dort mit schwedischen Sanitätsschiffen nach

Saßnitz zu befördern und umgekehrt. Ärzte und Personal in den Zügen und auf den Schiffen sollten schwedisch sein. Es wurde wöchentlich ein Zug mit 250 Invaliden in beiden Richtungen vorgesehen.

In Rußland stieß die Auswahl und Heimsendung der Invaliden auf große Schwierigkeiten, weil Ordnung und Organisation fehlten. Krüppel und Schwerkranke gab es in jedem Lager in Rußland, Sibirien und Turkestan. Waren sie von russischen Ärzten zum Austausch anerkannt, so kamen sie nach den Sammelpunkten, wo eine höhere Ärztekommission eine neue Untersuchung vornahm.

Die Bestimmungen über den Grad der Invalidität, der zum Austausch berechtigte, waren so dehnbar, daß sie große Willkür zuließen, und so fielen die Beschlüsse der einzelnen Kommissionen oft recht verschieden aus. Der Oberkommandierende des Militärbezirks Kasan befahl z. B., Invalide, die nach Kasan kamen und keine Anerkennung durch die höhere Kommission fanden (in welcher mehr Offiziere als Ärzte saßen), seien auf Kosten des russischen Arztes, der sie ausgewählt hatte, in das alte Lager zurückzuschicken. Es hatte zur Folge, daß im Militärbezirk Kasan, der das ganze südöstliche Rußland umfaßt, für lange Zeit keine Invaliden zum Austausch ausgewählt wurden, weil kein russischer Arzt ein solches Risiko tragen wollte.

Durch die große Abneigung der russischen Behörden gegen Deutsche wurde aus manchem Lager jahrelang nicht ein einziger deutscher Invalide heimgesandt, obwohl kein Monat verging, in dem nicht einige von ihnen starben.

Als die Gefangenen von dem Austauschabkommen hörten, lebten sie wieder auf. Die Hoffnung, Familie und Vaterland wiederzusehen, wurde so stark, daß mancher allein durch die eigene Willenskraft sein Leben noch um Monate verlängerte. Gefangene, die bis dahin siech auf ihren Pritschen lagen und die Baracken nicht mehr verlassen hatten, nahmen ihre letzte Kraft gewaltsam zusammen und schleppten sich ins Freie, um ihr Leben durch die frische Luft und die Sonne zu erhalten, bis der ersehnte Austausch Wirklichkeit würde. Aber Monate und Jahre vergingen in manchem Lager, ohne daß eine Invaliden-Untersuchung stattfand. Dann wurde die fieberhafte Erwartung, die Unruhe und Spannung für diese Gefangenen, die mit dem Tode kämpften, zu einer furchtbaren Qual.

Die russischen Ärztekommissionen nahmen die Untersuchungen in äußerst verschiedener Weise vor; manche wählten die Invaliden, die den Bestimmungen entsprachen, gewissenhaft aus, doch die meisten entledigten sich ihrer Aufgabe in einer schematischen und oberflächlichen Art und fällten ihr Urteil nach einigen Fragen an den Kranken. Es kam auch vor, daß Invalide an hochgradiger Tuberkulose, chronischer Nierenentzündung usw. starben, die eine Kommission noch wenige Tage vorher als „gesund" bezeichnet hatte.

Die Sammelpunkte für Invalide waren sehr primitiv; im Winter brachte die Fahrt dorthin große Strapazen mit sich. Ein Bild, das ich niemals vergessen kann, sah ich an einem Dezembertage 1915, als die ersten Invaliden in Atschinsk gesammelt wurden. In einem beißenden Schneesturm schleppten sich 100 Mann auf Krücken und Stöcken die sieben Kilometer vorwärts, die das Lager von der Bahnstation trennten.

Der Sturm warf sie zu Boden, doch mit zäher Energie mühten sie sich Stunde um Stunde den Weg entlang. Einige waren ohne Schuhe und hatten die Füße mit Lumpen und Stroh umwickelt, manchen fehlten Mäntel. Im Lager angekommen, brachte man sie in ein ausgeräumtes Magazin, in dem der neue Eisenofen noch nicht geheizt werden konnte und die Kälte deshalb ebenso stark wie im Freien war. Viele dieser Invaliden ruhen auf dem Kriegsgefangenenfriedhof in Atschinsk.

Keine Anstrengungen schienen den Gefangenen zu groß, so lange sie hofften, nach Hause zu kommen. Doch diese Hoffnung konnte ihnen noch am letzten Sammelpunkt in Petersburg genommen werden, wo man sie in den Lazaretten Nr. 108 und 109 konzentrierte. Viele

Die ersten Austausch-Invaliden und die Verfasserin im August 1915

Invalide mußten von hier nach Sibirien, Turkestan oder nach irgendeinem Lager in Rußland zurückfahren. —

Die Willkür im Lazarett Nr. 108 grenzte an das Unglaubliche, einige russische Sanitäts-Unteroffiziere übten hier einen vollkommenen Terror aus. Sie verkauften das Essen der Kranken; Gefangene, die noch ihre Eheringe, Uhren usw. hatten, mußten sie abgeben; wer sich zu weigern versuchte und dadurch mißliebig machte, wurde zur Strafe der Ärztekommission, die dann und wann die endgültige Untersuchung vornahm, vorenthalten. Auf diese Weise blieben Gefangene bis zu zehn Monaten im Lazarett zurück, während die Züge durch Schweden nur halb oder zwei Drittel besetzt fuhren.

Vor der Abreise aus Petersburg erhielten die Gefangenen oft zum ersten Male in der Gefangenschaft neue Kleidung vom russischen Staate.

Die Reise von Petersburg nach der finnischen Grenzstadt Torneå ging in guten russischen Sanitätszügen mit russischem Personal vor sich. In der freundlichen Quarantänestation in Torneå war das Personal schwedisch-finnisch.

In Haparanda übernahm das schwedische Rote Kreuz die Invaliden. Etwas von dem, was sie dabei empfanden, geben folgende Verse eines deutschen Gefangenen wieder:

Hat meine Seele geweint oder gelacht?
Ich konnt' es nicht unterscheiden.
Ich habe der glücklichen Zukunft gedacht
Und der vergangenen Leiden.

O du gelbes Kreuz auf blauem Grund,
Du fröhlicher Wind von Schweden,
Ihr weht mir meine Seele gesund
Und könnt von Freiheit reden.

Das blaue Aug', das blonde Haar,
Freundlicher Blick und Gebärde,
Und was das Allerschönste war —
Der Schritt auf germanische Erde!

Von August 1915 bis Frühjahr 1918 wurden ausgetauscht:

58	deutsche	Offiziere
3 529	„	Soldaten
27	„	Ärzte
3	„	Schwestern
1 127	österreich-ungarische	Offiziere
20 728	„	Soldaten
90	„	Ärzte
10	„	Schwestern
9	„	Apotheker
158	„	Krankenpfleger
1	„	weiblicher Fähnrich
25	türkische	Offiziere
403	„	Soldaten
zusammen 26 168	Kriegsgefangene *)	

Stockholmer Konferenzen 1915, 1916, 1917

Auf Einladung des Vorsitzenden des Schwedischen Roten Kreuzes, Prinz Carl, traten im November 1915 Delegierte des Russischen, Deutschen und Österreich-ungarischen Roten Kreuzes sowie des Türkischen Roten Halbmondes zu einer Konferenz über Gefangenenfragen in Stockholm zusammen. Die in der Konferenz gefaßten Beschlüsse wurden im Mai 1916 von den Mittelmächten und Rußland ratifiziert.

*) In derselben Zeit wurden von Deutschland und Österreich-Ungarn 37 295 russische Kriegsgefangene heimgesandt.

Für die Kriegsgefangenen in Rußland hatte indessen nur ein Teil der Konferenzbeschlüsse Bedeutung, weil viele überhaupt nicht oder nur willkürlich durchgeführt wurden. Die Vereinbarungen, die in Rußland in Kraft traten und die Lage der Gefangenen wesentlich verbesserten, waren folgende:

1. Die Erlaubnis für die Gefangenen, in jedem Lager ein sogenanntes „Wohlfahrtskomitee" aus Offizieren, Ärzten und Soldaten zu bilden, das die Aufgabe hatte, Wünsche und Klagen entgegenzunehmen und dem russischen Lagerkommandanten mitzuteilen, die Hygiene usw. im Lager zu überwachen, mit den neutralen Delegierten zusammen zu arbeiten und die Verteilung der Liebesgaben zu beaufsichtigen;

2. die Erlaubnis für die Gefangenen, Bücher zu lesen, die vor 1914 gedruckt worden waren.

3. Erlaubnis für die Offiziere, längere Spaziergänge unter Bewachung zu unternehmen;

4. die Bestimmung, a) daß die Kriegsgefangenen eine Quittung nicht zu unterschreiben brauchen, ohne daß ihnen das Geld in bar ausgehändigt oder auf ihrem Konto gutgeschrieben worden ist, b) daß die Quittung durch die Gefangenen selbst unterzeichnet werden soll, c) daß ihnen die Postanweisung im Original vorzulegen ist, d) daß den Gefangenen aus den ihnen von zu Hause gesandten Geldern alle zehn Tage 20 Rubel pro Offizier und 10 Rubel pro Mann gezahlt werden dürfen. —

In Erwartung der auf der Konferenz beschlossenen „Commission mixte", bestehend aus Delegierten der kriegführenden Staaten, der Schweiz, Dänemark und Schweden, sah sich das Russische Rote Kreuz veranlaßt, sich aus einem gewissen Ehrgeiz für die Lage der Gefangenen zu interessieren. Es blieb jedoch den Militärbehörden gegenüber völlig machtlos, denn diesen war eine eventuelle internationale Kontrolle gleichgültig. Die in der Konferenz beschlossene „Commission mixte" kam auch später nicht zustande.

Um nochmals über die sanitäre Lage der Gefangenen und über die Möglichkeit eines eventuell erweiterten Invaliden-Austausches zu verhandeln, trafen sich im Dezember 1916 wiederum Delegierte des Russischen, Deutschen und Österreich-ungarischen Roten Kreuzes in Stockholm. Hierbei wurde der Vorschlag vorgelegt, alle tuberkulosen und skorbutkranken Gefangenen in besonderen Lagern zu sammeln und sie dort besser unterzubringen und zu verpflegen, sowie sie von der Arbeit zu befreien. Vier Ärztekommissionen mit je einem neutralen Mitglied sollten die Durchführung des Abkommens in jedem Lande überwachen. Die russische Regierung weigerte sich indessen, eine solche Kontrolle zu gestatten.

Im August 1917 fand in Stockholm eine erneute Zusammenkunft zwischen Vertretern des Österreich-ungarischen und des Russischen Roten Kreuzes statt. Gegenstand der Verhandlung war der direkte Gefangenenaustausch durch die Front, an der eine neutrale Zone bei Pinsk in Aussicht genommen wurde. Dieser Vorschlag wurde von den beteiligten Regierungen aus militärischen Gründen abgelehnt.

Arbeit der Kronprinzessin Margarete von Schweden für die Kriegsgefangenen

Kronprinzessin Margarete setzte sich persönlich sehr dafür ein, den Kriegsgefangenen in den verschiedenen Ländern zu helfen. Durch ihre Vermittlung erhielten die Gefangenen in Rußland und Sibirien viele Briefe und Pakete. Sie versuchte auch, die Gefangenen mit Material für Heimarbeiten zu versehen und sammelte durch die schwedischen Roten-Kreuz-Delegierten derartige fertige Arbeiten, die sie auf mehreren Bazaren in Schweden für die Gefangenen verkaufte. Als die amerikanischen Delegierten des Weltbundes der Christlichen Vereine Junger Männer infolge Amerikas Kriegserklärung ihre Arbeit niederlegen mußten, trat die Kronprinzessin eifrig dafür ein, sie durch skandinavische Delegierte des Vereins zu ersetzen.

Das Büchersammelkomitee in Stockholm

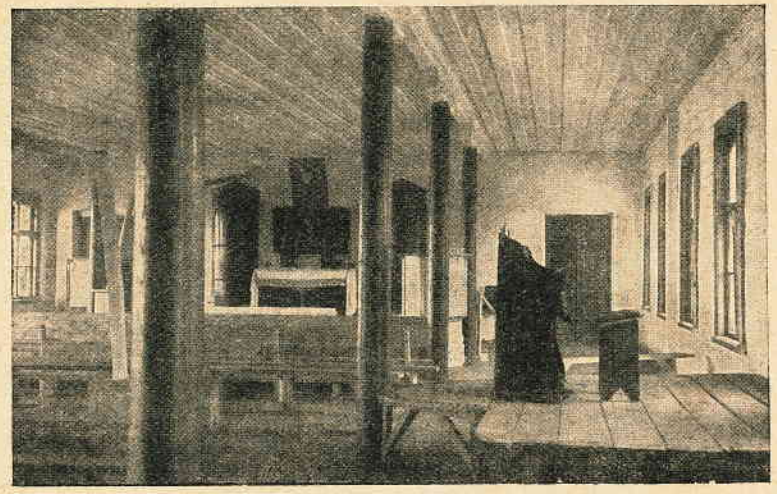
Um den vielen Bitten entsprechen zu können, die die Gefangenen an einzelne Personen und an Universitäten in Schweden richteten, wurde im März 1916 das sogenannte Büchersammelkomitee in Stockholm gegründet. Es hatte die Aufgabe, die eingehenden Bücher unter sachverständiger Leitung zu sortieren und an die Gefangenen in allen kriegführenden Ländern zu versenden. Soweit es möglich war, entsprach das Komitee den einzelnen Wünschen. Da alle Vorschriften für die Zensur, die in Stockholm stattfand, für die Verpackung usw. streng befolgt wurden, hatte das Büchersammelkomitee die Genugtuung, seine Sendungen in unerwartet hohem Maße in die Hände der Adressaten gelangen zu sehen. Dies führte zu ständig steigenden Wünschen, denen durch die Opferwilligkeit der schwedischen Allgemeinheit und viele wertvolle Gaben von Universitäten und Verlegern in großem Umfange entsprochen werden konnte. Im ganzen hat das Stockholmer Büchersammelkomitee 98 286 Bücher an die Gefangenen in Rußland gesandt.

Delegation des Internationalen Roten Kreuzes

Das Internationale Rote Kreuz in Genf sandte im Oktober 1915 zwei Delegierte nach Rußland wie in alle anderen kriegführenden Länder, um die Lage der Kriegs- und Zivilgefangenen zu untersuchen. Während wochenlanger Reisen in Turkestan und in Sibirien konnten diese Herren infolge der kurzen Zeit sicherlich nur einen oberflächlichen Einblick in die Verhältnisse gewinnen; aber in dem Bericht, den sie im Bulletin International vom März 1916 veröffentlichten, gaben sie einen sachlichen und unparteiischen Überblick über ihre Eindrücke. Das Verständnis, das sie für die unausbleiblichen seelischen Leiden der Gefangenschaft darin zeigten, ließ am besten ihr Bemühen erkennen, tiefer zu sehen, als es gewöhnlich der Fall bei denen war, die die Gefangenenlager nur flüchtig besuchen konnten.

Amerikanische „Y. M. C. A."

Nachdem die amerikanische Abteilung des „Weltbundes der Christlichen Vereine junger Männer" (Y. M. C. A.) zur Arbeit unter den Kriegsgefangenen in Deutschland zugelassen worden war, begab sich eines ihrer Mitglieder nach Rußland. Es gelang ihm, im Frühjahr 1915 von den Militärbehörden in Petersburg die Erlaubnis zu erwirken, eine Anzahl Delegierte der Y. M. C. A. in verschiedene Gefangenlager nach Rußland und Sibirien entsenden zu dürfen. So begannen sieben Delegierte die Arbeit; später stieg ihre Anzahl auf achtzehn. Die Ausgaben deckte die Y. M. C. A. fast vollständig aus eigenen Mitteln. Der Einsatz dieser Delegierten wurde von großem Werte, besonders in moralischer Hinsicht. Während ihrer zweijährigen Arbeit besuchten sie in kürzeren oder längeren Abständen 68 Lager. Sie ermöglichten den Gefangenen regelmäßige Gottesdienste und erwirkten in verschiedenen Lagern von



Baracke als Kirche eingerichtet

den russischen Behörden Baracken, die sie zu Kirchen und Schulen einrichteten. Sie verteilten etwa 100 000 Bücher sowie eine große Anzahl Musikinstrumente, Sportartikel und Werkzeuge. Sie gründeten Küchen mit einer besonderen Kost für Rekonvaleszenten, auch übermittelten sie den Gefangenen Korrespondenz und Geld aus der Heimat. Als Amerika in den Krieg eintrat, legten die amerikanischen Delegierten der Y. M. C. A. ihre Arbeit nieder, die an einigen wenigen Plätzen von skandinavischen Mitgliedern des Vereins fortgesetzt wurde.

Ambulanz des Amerikanischen Roten Kreuzes

Das Amerikanische Rote Kreuz hatte bei Kriegsausbruch mehrere Ambulanzen nach den Mittelmächten gesandt. Als diese im Herbst 1915 zurückreisen sollten, weil die vorgesehene Zeit zu Ende ging, wurde

die russische Regierung auf Veranlassung des amerikanischen Botschafters in Berlin gefragt, ob einem Teil dieser Ärzte und Schwestern erlaubt würde, unter den Gefangenen der Mittelmächte in Rußland zu arbeiten. Die russische Regierung erklärte sich hiermit einverstanden, und im Oktober 1915 trafen 9 Ärzte und 36 Schwestern in Petersburg ein. Indessen bestimmte die russische Regierung nunmehr, sie dürften den Gefangenen keine sanitäre Hilfe geben.

In der Hoffnung auf eine Abänderung dieses Beschlusses reisten Mitglieder der Ambulanz gruppenweise nach Moskau, Kasan, Saratow, Orenburg, Taschkent, Omsk und Irkutsk. Eine Änderung des Beschlusses der russischen Regierung wurde nicht erreicht, wohl hauptsächlich wegen des geringen Interesses, das der amerikanische Botschafter in Petersburg der Frage entgegenbrachte. Alle diese erstklassigen Sanitätspersonen saßen mit chirurgischen Ausrüstungen und großen Medikamenten-Vorräten untätig einige Kilometer von den Lagern entfernt, in denen die furchtbaren Flecktyphus-Epidemien wüteten. Drei Schwestern verteilten kurze Zeit Kleidung und Geld vom amerikanischen Generalkonsulat an die Gefangenen, die durch Moskau kamen. Da für die Ärzte und Schwestern keine Möglichkeit bestand, zur Arbeit unter den Kranken zugelassen zu werden, reisten im Sommer 1916 alle Teilnehmer der Ambulanz ab. Die von Amerika gesandten Arzneimittel wurden gefangenen Ärzten in Sibirien geschenkt.

Die Hülfsaktion in Tientsin

In Tientsin lebte Frau Elsa von Hanneken, eine deutsche Dame, die während des Boxeraufstandes ein hervorragendes Hilfswerk für die vereinigten europäischen Truppen in China eingerichtet hatte. Seitdem stand sie nicht nur mit den Deutschen in China, Japan und Amerika in Verbindung, sondern ihr Name war auch den leitenden Kreisen in Berlin bekannt.

Sie erfuhr sehr bald die Not der Kriegsgefangenen in Sibirien und gründete in Tientsin Herbst 1914 die „Hülfsaktion für deutsche und österreich-ungarische Gefangene in Sibirien", die ihre Tätigkeit bis Mai 1918 ausübte, dann mußte sie nach Chinas Kriegserklärung an Deutschland eingestellt werden.

Frau von Hanneken kam zuerst mit einigen wenigen Gefangenen in Verbindung, denen sie Geld und Pakete sandte. Wie ein Lauffeuer breitete sich die Nachricht von dem Bestehen der Hülfsaktion in China unter den Gefangenen aus, und Briefe mit Bitten um Hilfe strömten zu Tausenden herein. Die Hülfsaktion versuchte verständnisvoll, den verschiedenen Wünschen gerecht zu werden. Um sicher zu sein, daß die Unterstützungen in die richtigen Hände kamen, trat sie vor allem mit den Ärzten und den Vertrauensmännern der Gefangenen in Verbindung.

Von den Deutschen in China, Japan, der Südsee und besonders Amerika gingen der Hülfsaktion bald große Beiträge zu. Im Frühjahr 1915 wurde die Arbeit in Deutschland bekannt, und die Regierungen in Berlin und Wien überwiesen sofort ebenso wie Privatpersonen große

Summen nach Tientsin. Von 1914—18 erhielt die Hülfsaktion von privater Seite zusammen 3 813 800 Dollar mex. (davon 1 320 200 Dollar mex. von den Deutsch-Amerikanern), sowie von der deutschen Regierung 1 136 030 Dollar mex. und von der österreichisch-ungarischen Regierung 3 083 787 Dollar mex.

Von diesen Summen wurden Kleidung, Bücher, Arzneien und Lebensmittel eingekauft. Aber der größte Teil der Gelder ging regelmäßig in bar an die gefangenen Ärzte und Vertrauensleute in den verschiedenen Lagern über ganz Sibirien, wo sie in der Hauptsache für die Kostaufbesserung der Kranken verwendet wurden. Bereits im Dezember 1914 sandte die Hülfsaktion von Tientsin drei Amerikaner aus. Sie sollten privat, soweit es ihnen möglich war, die Lage unter den Gefangenen in Sibirien untersuchen und die von der Hülfsaktion mitgegebenen Gelder verteilen. Diese Amerikaner erhielten im Januar 1915 die offizielle Vollmacht des amerikanischen Roten Kreuzes, unter den Kriegsgefangenen zu arbeiten. Ihre Hauptaufgabe blieb, Geld und Kleidung von der Hülfsaktion an die Gefangenen in Ostsibirien zu vermitteln, was sie bis zum Februar 1917 fortsetzten, dann ging ihre Arbeit an den schwedischen Roten-Kreuz-Delegierten in Chabarowsk über.

Gefangene in chinesischen Kleidern aus Tientsin

Hilfsarbeit durch das Dänische Rote Kreuz

Das Dänische Rote Kreuz hatte in Kopenhagen eine große Abteilung für Gefangenen-Angelegenheiten und errichtete im Sommer 1916 ein Kontor in Petersburg, da sich sein Wirkungskreis in Rußland über die bereits geschilderten Inspektionsreisen dänisch-deutscher und dänisch-österreich-ungarischer Delegationen hinaus erweiterte. Seitdem in der Stockholmer Konferenz 1915 beschlossen worden war, die Gefangenen dürften vor 1914 gedruckte Bücher erhalten, übernahm das Dänische Rote Kreuz die Vermittlung von etwa 800 000 Büchern, die von den Mittelmächten, besonders vom „Deutschen Studentendienst" in Berlin, den Gefangenen in Rußland zugingen. Mehr als die Hälfte dieser Buchsendungen enthielt wissenschaftliche Literatur.

Bibliothek in einem Gefangenenlager

Das staatliche Serum-Institut in Kopenhagen stellte für die Kriegsgefangenen in Rußland 500 000 Dosen Serum gegen Cholera, Typhus und Pocken zur Verfügung. Im Mai 1916 traf der Leiter dieses Institutes, einer der ersten Gelehrten Dänemarks, in Petersburg ein. Auf seinen Wunsch erhielt er sofort die Erlaubnis, alle Lager in Turkestan und das Totzkoje-Lager zu besuchen. Er unternahm die Besichtigungsreise gemeinsam mit einer russischen Schwester, die in einer dänisch-russischen Delegation die Gefangenenlager in Österreich-Ungarn im vorangegangenen Winter besucht hatte. Sowohl der dänische Arzt wie diese russische Dame genossen unbeschränktes Vertrauen bei dem Chef des russischen Sanitätswesens, Prinz Oldenburg, und standen mit dem Prinzen während der ganzen Reise in telegraphischer Verbindung. Durch diesen Umstand wurde die Besichtigungsreise ein ungewöhnlicher Erfolg. Beide arbeiteten in Erkenntnis wirklicher Menschlichkeit mit aufopfernder Hingabe. Auf

Grund ihres Eingreifens wurden der russische Sanitätsinspektor von Turkestan sowie eine größere Anzahl pflichtvergessener Lagerkommandanten und Ärzte entlassen. Die Unterkünfte der Gefangenen wie die allgemeinen sanitären Verhältnisse in Turkestan wurden erheblich verbessert.

Im Sommer 1916 hatten drei dänische Ärzte von der russischen Regierung die Erlaubnis erhalten, nach Rußland und Sibirien zu reisen, um dort 110 große Kisten mit Medikamenten und Verbandstoffen aus Deutschland zu verteilen. Diese Reisen bewirkten außer dem praktischen Nutzen durch die sachgemäße Verteilung der Medikamente auch eine allgemeine Verbesserung der sanitären Verhältnisse. Im Sommer 1917 nahmen dänische Ärzte wiederum eine solche Verteilung vor.

Internierung von Halbinvaliden in Dänemark und Norwegen

Im Frühjahr 1916 fragten die Mittelmächte bei den skandinavischen Staaten an, ob sie eine Anzahl halbinvalider Kriegsgefangener, deren Krankheit oder Invalidität nicht zum Austausch genüge, bei sich aufnehmen wollten. Dänemark und Norwegen erklärten sich hierzu bereit und erboten sich, die Unterkünfte zur Verfügung zu stellen, während die Heimatländer alle sonstigen Kosten zu tragen hatten. Dänemark baute zwei Lager, für die der dänische Staat 4 000 000 Kronen veranschlagte. Norwegen stellte zwei große Sanatorien bereit.

Die Anzahl der Plätze wurde gleichmäßig für die Gefangenen Rußlands und der Mittelmächte berechnet. In Dänemark entfielen auf Deutsche und Österreich-Ungarn 1200 Plätze und in Norwegen 300.

Die Auswahl der Halbinvaliden erfolgte in Moskau und Petersburg durch eine Kommission, der u. a. ein dänischer und ein russischer Arzt angehörten. In Moskau häuften sich die Halbinvaliden, die aus den verschiedensten Teilen des russischen Reiches dorthin geschickt wurden. So trafen 3000 Offiziere in Moskau ein, während nur einige hundert für die Internierung in Frage kamen.

Der erste Transport mit Halbinvaliden verließ Rußland Mitte April 1917, und andere Transporte folgten, so daß alle Plätze in Dänemark und Norwegen bald besetzt waren.

Im September wurde zwischen Rußland und den Mittelmächten ein neues Übereinkommen getroffen, nach dem alle kranken Kriegsgefangenen, die den Bedingungen des Invaliden-Austausches entsprachen, aus Norwegen und Dänemark heimgesandt werden sollten, damit neue Invalide an ihre Stelle treten könnten. Die freien Plätze wurden infolge der ungeordneten Verhältnisse, die mit der russischen Revolution eintraten, nur bis 50% wieder besetzt.

Im ganzen sind in Dänemark interniert worden:

39	deutsche Offiziere
464	„ Soldaten
272	österreich-ungarische Offiziere
622	„ Soldaten

und in Norwegen:

35 deutsche Offiziere
158 „ Soldaten
128 österreich-ungarische Offiziere
204 „ Soldaten.

Das Leben dieser Halbinvaliden in den Internierungslagern war in jeder Hinsicht das denkbar angenehmste. Die Bevölkerung kam ihnen mit Blumen und allen möglichen Freundschaftszeichen entgegen.

Kopenhagener Konferenz 1917

Im Oktober 1917 versammelten sich auf Einladung des Dänischen Roten Kreuzes Abgesandte aus Deutschland, Österreich-Ungarn, der Türkei, Rußland und Schweden zu einer Konferenz in Kopenhagen, die unter dem Protektorat des Prinzen Waldemar als dem Chef des Dänischen Roten Kreuzes tagte. Zur Erörterung standen allgemeine Kriegsgefangenenfragen. Die Hauptbeschlüsse betrafen: den erweiterten Austausch der Schwerverwundeten (die auf mindestens ein Jahr nicht für den Militärdienst in Frage kamen); — den Austausch von 4000 russischen Offizieren aus Deutschland gegen alle Ostpreußen und 1000 deutsche Offiziere aus Rußland; — die ausgedehntere Internierung Halbinvalider in Dänemark und Norwegen; — den Zusammentritt eines neutralen Komitees für Gefangenenfragen in jedem Lande; — die Heimkehr aller Zivilgefangenen mit Ausnahme der Männer zwischen 16 und 50 Jahren. Die bolschewistische Revolution in Rußland verhinderte indessen in der Hauptsache die Durchführung dieser Beschlüsse.

Christiania-Konferenz 1917

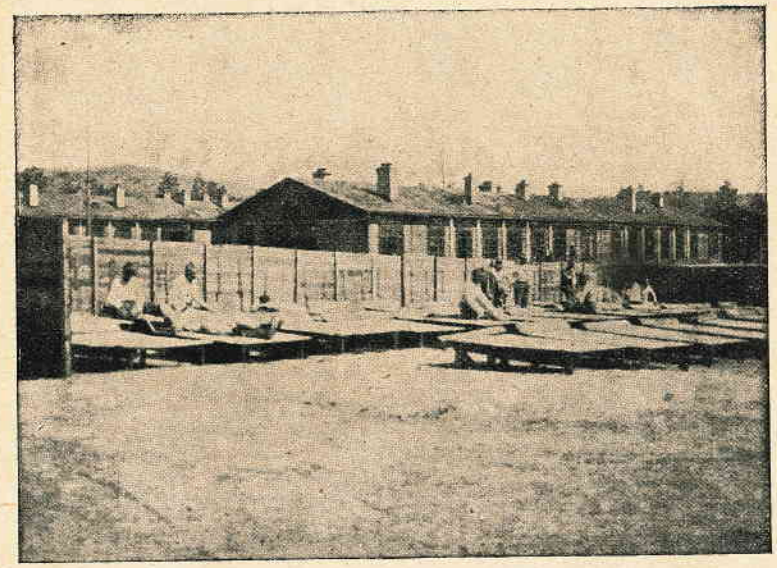
Dieselben Delegierten der Zentralmächte und Rußlands verhandelten Mitte November 1917 in Christiania mit dem Norwegischen Roten Kreuz über die in Norwegen internierten Kriegsgefangenen. Es wurde vereinbart, alle in Norwegen internierte Kriegsgefangene sollten in die Heimat entlassen werden, um dadurch Platz für andere Gefangene zu gewinnen. Als die Heimsendung im Dezember durchgeführt war, hatten bereits in Brest-Litowsk die Friedensverhandlungen begonnen, und so kam eine weitere Internierung nicht mehr in Frage.

Die verbesserte Lage der Gefangenen

Wenn man das Bild, das die Gefangenschaft in den ersten zwei Jahren bot, mit dem der späteren Zeit vergleicht, muß man anerkennen, wie sehr sich die materiellen Verhältnisse gebessert hatten. Dies war in erster Linie den außerordentlich großen Geldsummen zuzuschreiben,

die die deutsche und die österreich-ungarische Regierung ihren Gefangenen in Rußland zugute kommen ließen, verbunden mit der tatkräftigen Arbeit, die die verschiedenen neutralen Organisationen leisteten. Eine Übersicht der Unterstützungssummen gibt Beilage 2.

Durch die Entbehrungen der ersten Jahre waren außer den Opfern, die der Tod forderte, manche Gefangenen körperlich und geistig so gebrochen, daß keine Besserung der materiellen Verhältnisse sie wieder zu lebenskräftigen Menschen machen konnte. Russen und neutrale Delegierte, die erst in den späteren Jahren mit Gefangenen in Berührung kamen, wunderten sich oft, wie niedergedrückt und mißmutig viele waren, obwohl ihre Lage zu jener Zeit als ganz erträglich angesehen werden mußte. Wenn man bedenkt, daß dem moralischen Niedergang nicht ebenso schnell aufgeholfen werden kann wie dem materiellen, so erklärt



Tuberkulose Kriegsgefangene nehmen Sonnenbäder

sich diese Stimmung. Wer sich vorzeitig körperlich und geistig gebrochen fühlt, hat es schwer, nicht bitter zu werden, denn nur wenige können durch wirkliches Elend innerlich erstarken.

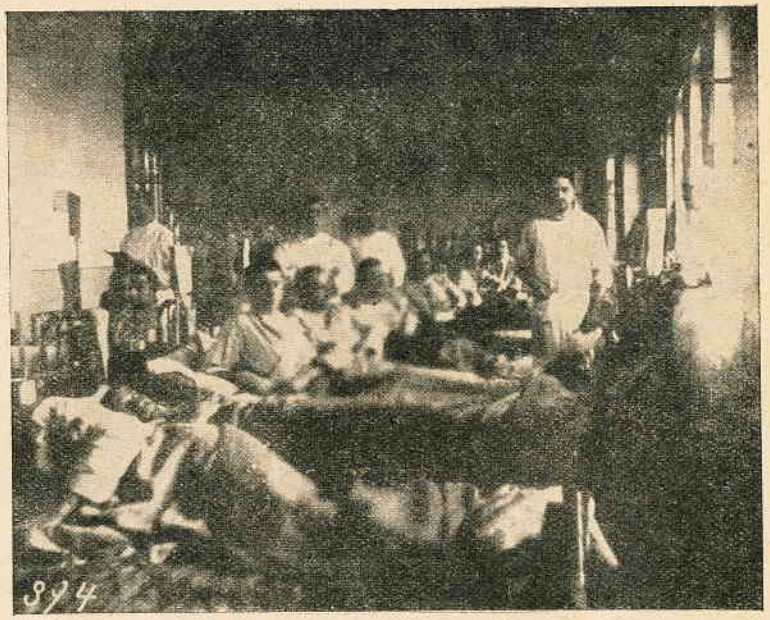
Ende 1916 war die Besserung der Verhältnisse im allgemeinen durchgeführt. Die großen Epidemien hatten aufgehört, weil es den kriegsgefangenen Ärzten gelungen war, die Möglichkeit zur Isolierung der Kranken bei den Russen durchzusetzen. Auch bildeten die bei den Gefangenen vorgenommenen Impfungen gegen Cholera, Typhus und Pocken einen großen Schutz gegen Ansteckung.

Trotzdem war der Gesundheitszustand der Gefangenen nicht gut, weil etwa 60% chronisch an Rheumatismus, Malaria und Tuberkulose litten. Ein großer Teil der Gefangenen hatte sich außerdem schwere Darmerkrankungen zugezogen, nicht nur durch die minderwertige und unzureichende Verpflegung, sondern auch durch eine Ernährung, die

sich in der Hauptsache von der unterschied, an die ihr Körper seit der Kindheit gewohnt war.

Die Lazarette, in denen die Gefangenen lagen, waren bedeutend verbessert worden. Die anfänglich zugewiesenen elenden Unterkünfte hatten gegen gute Gebäude ausgetauscht werden können, auch verfügten die Operationsräume und Apotheken nun über Instrumente, Arzneien und Geldmittel, dank den aus Deutschland und Österreich-Ungarn eingetroffenen Sendungen. Strohmatratzen, Decken und Eßschüsseln waren teilweise von den Delegierten beschafft worden.

Die gefangenen Ärzte gewannen immer mehr an Einfluß und genossen oft großes Ansehen unter ihren russischen Kollegen. Die russi-



Krankensaal

sche Zivilbevölkerung setzte unbegrenztes Vertrauen in sie und nahm ihre Hilfe soviel wie möglich in Anspruch. Hierdurch kamen die Ärzte in Versuchung, sich durch die Protektion ihrer russischen Patienten Vorteile zu verschaffen und ihre Lage zu verbessern. Ein Teil der Ärzte erlag der Versuchung; ebenso viele nützten die Verhältnisse ausschließlich zum Besten ihrer Landsleute. Sie verwandten das ihnen zufließende Honorar für die Gefangenen, und wenn sich unter ihren Patienten höhere russische Militärs befanden, gelang es ihnen manchmal, Verbesserungen für das ganze Lager zu erwirken. Diese Ärzte, die ihre eigenen Interessen zurücksetzten und sich in ihrem Beruf aufopferten, erlebten besonders in der Revolution manchen ergreifenden Augenblick, wenn die Mannschaften ihre Dankbarkeit und Ergebenheit durch loyalste Haltung und ungetrübtes Vertrauen bewiesen.

Sobald die Gefangenen durch die Stockholmer Konferenz im Jahre 1916 das Recht erhielten, in jedem Lager ein sogenanntes Wohlfahrtskomitee aus gewählten Vertretern der Offiziere und Mannschaften jeder Nationalitätengruppe zu bilden, übernahm dieses Komitee die Vertretung der Wünsche und Klagen der Gefangenen. Früher waren diese von dem rangältesten Offizier wahrgenommen worden, soweit die Russen es überhaupt zuließen.

Eine Anzahl von Lagerkommandanten sah den Vorteil der Zusammenarbeit mit dem Wohlfahrtskomitee ein, so daß dessen Einfluß

Die Gefangenen registrieren sich selbst

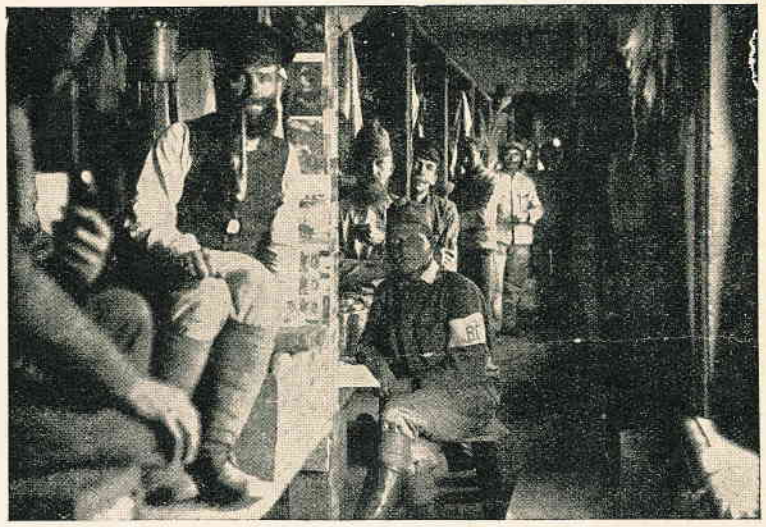
allmählich zunahm. Auch die neutralen Delegierten arbeiteten mit ihm, und hierin lag für das Komitee eine weitere Stütze, weil die russischen Behörden in den Delegierten eine Aufsicht fühlten, der sie sich nicht zu entziehen vermochten. Mancher Lagerkommandant überließ nach und nach dem Wohlfahrtskomitee die ganze innere Organisation des Lagers. In solchen Lagern wurden Fachleute herangezogen, beispielsweise Beamte vom Proviantamt und der Intendantur im Wirtschaftsdienst, Handwerker in den Werkstuben sowie Post- und Bankleute in der russischen Kanzlei, wo sie eine früher unbekannte Ordnung einführten. In manchem Lager setzte das Wohlfahrtskomitee durch, daß Bade- und Desinfektionsmöglichkeit gegeben wurde. Wo die russischen Behörden hierzu nicht

bestimmt werden konnten, richteten die neutralen Delegierten derartige Anstalten mit deutschen und österreich-ungarischen Mitteln ein.

Mit zu den schwersten Aufgaben der Delegierten und des Wohlfahrtskomitees gehörte, von der russischen Intendantur die Waren und Produkte zu erlangen, die den Gefangenen nach den Vorschriften zustanden; aber auch diese Belieferungen wurden mit der Zeit günstiger.

Die neutralen Delegierten hatten in allen Lagern sogenannte Hilfsküchen errichtet, in denen die Gefangenen zum Selbstkostenpreis einfache Gerichte erhielten. Unbemittelte Invalide wurden auf Verordnung der Ärzte aus dieser Küche gespeist.

Vom Sommer 1916 ab zahlten die Delegierten aus deutschen und österreich-ungarischen Mitteln monatliche Unterstützungen an die Gefangenen in den Lagern, um ihnen eine kräftigere und abwechslungsreichere Ernährung zu ermöglichen. Diese Zuschüsse verwaltete das Wohlfahrtskomitee.



Baracken-Interieur

In den großen Lagern gründeten die Gefangenen mit Hilfe der Delegierten Postbüros. Hier wurden über die Gefangenen des ganzen Bezirkes genaue Register geführt, die einzig zuverlässigen, die es gab, so daß Post- und Geldsendungen den Adressaten nun leichter zugestellt werden konnten. Die Lage der einzelnen verbesserte sich hierdurch bedeutend.

Die Lager waren nicht mehr so stark wie in der ersten Zeit überfüllt, weil sich ein großer Prozentsatz der Gefangenen außerhalb auf Arbeit befand. Damit wurde es möglich, die schlechtesten Unterkünfte aufzugeben; das kam den hygienischen Verhältnissen sehr zugute.

Die Kriegsgefangenen erwarben sich eine immer größere Anpassungsfähigkeit für manche russischen Gewohnheiten. Andererseits war es bewunderungswürdig, mit welchen primitiven Mitteln sie ihre Umgebung

umgestalteten. Selbst wenn dem einzelnen Gefangenen nur ein Raum von 0,75 × 2 m zur Verfügung stand, richtete er ihn doch als sein „Heim" ein. Er nagelte die Bilder seiner Angehörigen an die Balken und stattete seinen Platz selbst oben auf der dritten oder vierten Pritschenreihe mit einem kleinen, selbstgezimmerten Tisch und einem Schemel aus. In jedem Lager gab es Fachleute, die die verschiedenen Arbeiten leiten konnten, Rohstoffe und Werkzeuge wurden von den Delegierten beschafft. So entstanden Schneidereien und Schustereien, die von großem Nutzen für die Allgemeinheit wurden. Gewöhnlich unterhielten die neutralen Delegierten diese Unternehmungen und zahlten auch den Gefangenen, die dort arbeiteten, einen festen Tageslohn für die den Kameraden geleistete Arbeit. An einigen Plätzen entstanden große Küchengärten, deren Erträgnisse ebenfalls dem ganzen Lager zugute kamen. Ebenso wurden Gerbereien und Seifenfabriken gegründet.

Schneider-Werkstatt

In den großen Lagern führte die Arbeit zur Dezentralisation, jede Nationalität unter den Gefangenen besaß dort eigene Werkstuben.

Als ein Beispiel für den Erfolg, der durch gute Organisation und Tüchtigkeit zu erreichen war, folgt das Arbeitsergebnis der deutschen Mannschaftsgruppe in Beresowka in Sibirien, die aus etwa 3000 Mann bestand. In den Jahren 1916/17 wurden in ihren Werkstuben ausgebessert 10 000 Paar Schuhe, 4000 Paar Hosen und 3000 Röcke sowie neu angefertigt 150 Paar Hosen, 200 Mützen und 200 Paar Schuhe, für die auch das Leder von den Gefangenen gegerbt wurde. Im Sommer 1917 zog die Gruppe in ihren Gärten 30 000 Tomaten, 15 000 Salatköpfe, 2000 kg Rote Rüben, 1500 kg Mohrrüben und 500 kg Erbsen.

Obwohl weite unbebaute Ländereien die Lager umgaben, erlaubten die russischen Behörden den Gefangenen nur selten, Gärten anzulegen. Auch der Versuch der Gefangenen, durch Blumenpflanzungen an den

Baracken die häßliche Einförmigkeit der Lager zu unterbrechen, stieß bei den Kommandanten oft auf einen unerklärlichen Widerstand.

Durch die größere Bewegungsfreiheit wurde es den Kriegsgefangenen möglich, die verwahrlosten Orte, wo ihre Kameraden in Massengräber geworfen worden waren, in würdige Ruhestätten umzuwandeln und dadurch etwas von der Verlassenheit zu nehmen, die über diesen abseits liegenden Begräbnisplätzen lag.

Unter der Führung von Künstlern und Kunsthandwerkern entstand ein ausgedehntes Kunstgewerbe, dessen Erzeugnisse wie eingelegte Kästen, Rahmen, Zigarettentaschen, Zigarettenspitzen, Pfeifen usw. in den russischen Städten guten Absatz fanden. Außerdem gründeten einzelne Gefangene in den Lagern Privatunternehmungen, die folgende Artikel zum Verkauf an Kameraden im Lager oder an russische Händler herstellten: Bürsten, Körbe, Schuhcreme, Sättel, Metallwaren, Reklameartikel, Vignetten, Zigaretten, Wurst usw.

In manchen Lagern bildete sich gleichzeitig mit dem Wohlfahrtskomitee eine Zentrale, die alle Einkäufe vermittelte und auch die früher von Russen geführten Verkaufsbuden übernahm. Damit wollten die Gefangenen der Spekulation vorbeugen und den Kameraden einen möglichst vorteilhaften Einkauf sichern. Mit dieser Zentrale standen alle Lagerbetriebe in Verbindung, die für die Allgemeinheit arbeiteten. Da in Rußland zu gewissen Zeiten großer Mangel an Kleingeld herrschte, gab die Zentrale eigenes Lagergeld heraus, das nicht nur im Lager umlief, sondern auch als vollgültiges Zahlungsmittel gern von den Ortsbewohnern angenommen wurde. In anderen Lagern wurden alle Zahlungen durch Scheckverkehr geregelt. Jeder Einkauf in der Kantine und jede Arbeit in den Werkstätten wurde mit Schecks beglichen.

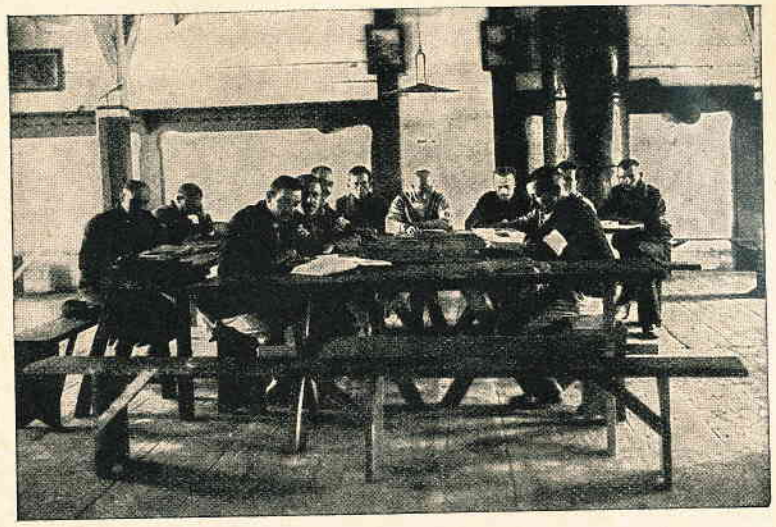
Begreiflicherweise scheuten sich die Russen, die große Organisationsfähigkeit der Gefangenen sich auch außerhalb der Lager frei betätigen zu lassen. Sie sahen ein, wie sie die Leitung der Lager aus der Hand verloren, sobald sie den Gefangenen die innere Organisation überließen.

In den späteren Jahren konnte man wirklich die größeren Gefangenenlager in Sibirien einen Staat im Staate oder richtiger ein Kulturzentrum in den sibirischen Einöden nennen. Was da an Intelligenz und Wissen zusammenkam, übertraf alles, was die sibirischen Kulturzentren Tomsk, Omsk, Irkutsk und Wladiwostok bieten konnten.

Durch die umfangreichen Büchersendungen, die Ende 1916 in den Gefangenenlagern ankamen, hörte die geistige Beschäftigungslosigkeit auf, die für die meisten Gefangenen mit die stärkste Prüfung war. Im ganzen sind den Gefangenen in Rußland etwa zwei Millionen Bücher zugegangen. Die zahlreiche wissenschaftliche Literatur ermöglichte umfassende Selbststudien, und für die Lehrer und Schüler der bereits früher gebildeten Vorlesungskurse wurden die Bücher von unersetzlichem Werte. Eifrig betrieben die Gefangenen Sprachstudien, wobei die Sprachen der ganzen Welt vom Sanskrit bis zum Esperanto vertreten waren. Außerdem studierten sie Philosophie, Volkswirtschaft, Jura, Mathematik, Elektrotechnik, Physik, Chemie und andere Naturwissenschaften. In einigen großen Lagern wurden diese Studien so systematisch durchgeführt, daß Lehrer und Schüler bei ihren Heimatbehörden beantragten, die in den Gefangenenlagern in Gegenwart von Fachmännern abgelegten Prüfungen

staatlich anzuerkennen; als Antwort wurden bedeutende Erleichterungen versprochen. Auch in den Mannschaftslagern entstanden stark besuchte Kurse in Buchführung, Stenographie und den Elementarfächern.

Später gelang es den Gefangenen, russische Zeitungen mit oder ohne Erlaubnis der Kommandanten in die Lager zu bringen. Die Telegramme wurden von einem sprachkundigen Gefangenen übersetzt und gingen wie Kurierpost von Baracke zu Baracke. In einigen Lagern gaben die Gefangenen selbst Tages-, Wochen- und Monatsschriften heraus, die die Tagesereignisse mit Humor und Satire behandelten und oft mit vorzüglichen Zeichnungen versehen waren. Nur wenige dieser Handschriften sind aus der Gefangenschaft gerettet worden, die meisten wurden bei den häufigen Durchsuchungen von den Russen beschlagnahmt oder von den Gefangenen vorher selbst vernichtet. Auch viele wissen-



Schulbaracke

schaftliche und literarische Werke, Ergebnisse einer jahrelangen Arbeit, gingen auf die gleiche Weise verloren. In manchen Fällen war es möglich, sie den Delegierten auszuhändigen, die sie für den rechtmäßigen Eigentümer bis zum Friedensschluß aufbewahrten.

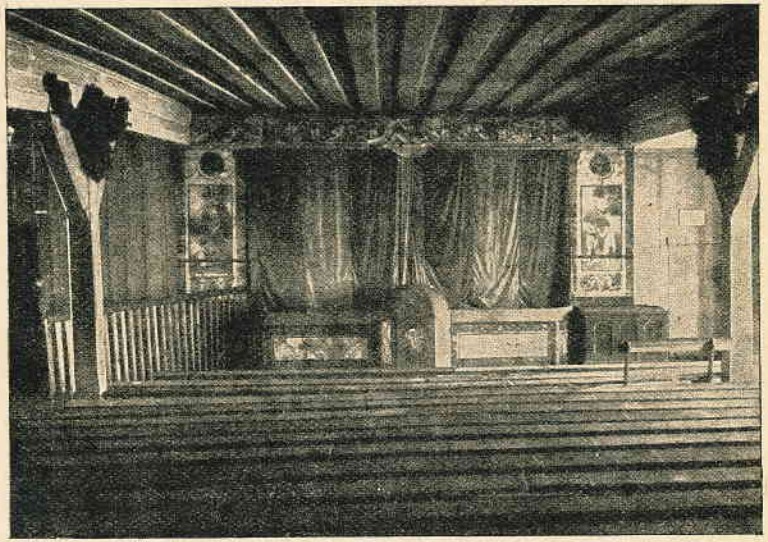
Um Abwechslung zu bringen und die düstere Stimmung zu bekämpfen, schlossen sich die Musiker und Schauspieler in den Lagern zu Gesangvereinen und Orchestern, zu Kabarets und sogar Theatern zusammen. Nur langsam und mit unendlicher Energie und Arbeit entwickelten sich diese Veranstaltungen und erreichten schließlich eine künstlerische Höhe, die bewunderungswürdig war, wenn man bedenkt, über welche primitiven Mittel die Gefangenen verfügten.

Im Anfang diente ein Tisch an einem Ende des Zimmers als Bühne. Die Gefangenen verfaßten selbst Couplets, Dialoge und Pantomimen, auch Tanzvorführungen zeigten die Programme bald. Später wurden

Kulissen gemalt. Die Kostüme der auftretenden „Primadonnen" kosteten viel Mühe, aber auch sie gelangen.

Als Publikum kamen so viele Lagerinsassen, wie sich nur hineindrängen konnten, und selten hat es wohl eine dankbarere Zuhörerschaft gegeben. Besonders beliebt waren die Orchester; die aus dem Holz alter Kisten oder zerbrochener Pritschen, aus Telephondraht und Pferdehaar selbstgefertigten Instrumente hatten einen unerwartet guten Klang. Text und Musik vieler bekannter Operetten wurden aus dem Gedächtnis niedergeschrieben.

Anfänglich wurden die Vorstellungen unentgeltlich gegeben, aber als später Unkosten für Kulissen, Kostüme usw. gedeckt werden mußten, erhob man ein geringes Eintrittsgeld. An einigen Stellen nahmen die Theater einen solchen Aufschwung, daß es den „Schauspielern" gelang,



Theaterbaracke

eine unbenützte Baracke zugewiesen zu erhalten, in der durch Ausschachtungen der Zuschauerraum abgestuft und die Bühne erhöht wurden, sowie Ankleidezimmer, Schneider- und Dekorationswerkstuben entstanden. In manchen Lagern gab es unter den Theaterleitern, Schauspielern und Orchester-Dirigenten bedeutende Künstler. Unter ihrer Leitung kam manches Talent zur Entwicklung. Je größer die Lager waren, desto enger konnte die Wahl gezogen werden und desto vollendeter wurden die musikalischen und schauspielerischen Darbietungen.

Die Russen brachten diesen Bestrebungen der Gefangenen ein außergewöhnlich großes Interesse entgegen, und sowohl die russischen Offiziere als auch die Wachmannschaften besuchten die Vorstellungen oft. Ja es wurden sogar in manchen Lagern besondere Vorstellungen für die russische Zivilbevölkerung gestattet, für die sie das größte Ereignis der Saison bildeten und gleichzeitig den Kriegsgefangenen die

nötigen Geldmittel einbrachten. An manchen Stellen wurden die russischen Damen so interessiert, daß sie sogar ihre eigene Garderobe zur Verfügung stellten.

Die Gefangenen führten in einigen Lagern, besonders in Sibirien, sobald sie mit den Büchersendungen auch Partituren und Texte erhielten, unter anderem folgende Werke auf: Graf von Luxemburg, Alt-Heidelberg, Bajazzo, Die lustige Witwe, Dollarprinzessin, Nachtasyl und sogar den Faust. Die von den Gefangenen verfaßten und vertonten Schwänke und Singspiele waren auch sehr zahlreich.

Wenn schon die dramatischen Vorstellungen die Bewunderung der Russen erregten, so war dies bei den musikalischen Darbietungen in noch höherem Maße der Fall. Die Symphoniekonzerte, die die Gefangenen in den Lagern gaben, sobald sie über gute Instrumente verfügten, bildeten sicherlich den größten Kunstgenuß, der je in Sibirien zu hören war. Grieg, Mozart, Haydn, Bach, Schubert, Mendelssohn, Weber, Tschaikowski, Wagner, Chopin und Beethoven wurden aufgeführt.

Fußballspieler in einem Gefangenenlager

In den ersten Jahren konnten die Gefangenen wegen der Unterernährung und der schweren Epidemien keinen Sport treiben, wenn es nicht durch strenge Verbote von vornherein unmöglich gemacht war. Ende 1916 zeigte sich indessen mit der allgemeinen Besserung der Verhältnisse auch eine lebhafte Sportbegeisterung. Es bildeten sich Vereine, und die neutralen Delegierten sorgten für die nötigen Sportgeräte. Fußball, Tennis, Speer- und Diskuswurf zusammen mit Lauf und Sprung wurden betrieben. Auch Freiübungen fanden viel Anklang und führten unter kundiger Leitung zu guten Leistungen. Für den, der sich nicht selbst beteiligte, waren die Sportfeste mit ihren Wettkämpfen und Schauturnen eine willkommene Zerstreuung. Wenn die Kommandanten es gestatteten, besuchte die Zivilbevölkerung gern die Wettkämpfe der Gefangenen, doch die ungebildeten Russen hielten diese

körperlichen Anstrengungen oft für den Ausdruck einer gewissen Verrücktheit.

Wie bereits früher erwähnt, wurden die Gefangenen im Laufe der Jahre immer stärker zu Arbeiten herangezogen. Nach einer russischen Statistik befanden sich Ende 1916 496 917 Kriegsgefangene auf Landarbeit, 35 000 bei Forstarbeiten, 293 968 in Gruben und Fabriken, 168 614 bei Eisenbahn- und Kanalbauten und 116 054 bei verschiedenen anderen Arbeiten. Sie wurden aus sämtlichen Lagern des europäischen Rußlands, Sibiriens und Turkestans zusammengezogen. Außerdem sollen etwa 200 000 Kriegsgefangene in der Kriegszone verwendet worden sein.

Die Lage der arbeitenden Kriegsgefangenen verbesserte sich allmählich bedeutend, einmal durch die von neutraler Seite ausgeübte Aufsicht und dann vor allem infolge der Achtung ihrer russischen Arbeitgeber, die sie sich durch Tüchtigkeit und Fleiß erwarben.

Wenn auch die Arbeitskraft der Kriegsgefangenen zweckmäßiger, als es der Fall war, hätte verwendet werden können, gewann sie doch für Rußlands Industrie und Landwirtschaft große Bedeutung. Nicht nur Arbeitsergebnisse wie die Murman- und Schwarzmeerbahn sowie weitere 16 größere und kleinere Eisenbahnbauten waren von großer Wichtigkeit, sondern vor allem die modernen und praktischen Arbeitsmethoden, die die Gefangenen an den verschiedenen Arbeitsstellen einführten. Fortschrittliche Landeszeitungen betonten sogar den erzieherischen Wert, den die Arbeitsart der Gefangenen für die Bevölkerung hatte. Durch die Berührung, in die sie auf den Arbeitsplätzen mit dem russischen Volke kamen, übten sie einen Einfluß aus, dem sicher eine große kulturelle Bedeutung innewohnt.

Religion

Der Krieg hat ein starkes religiöses Bedürfnis hervorgerufen; auch in der Gefangenschaft erwachte in manchem ein Sehnen und ein intensives Suchen nach einer Kraft, die ihn in den Verhältnissen stützen könnte, denen er wehrlos überliefert war. Wie das Leben gewinnt auch die Religion einen anderen Wert, wenn sie vor Not, Tod und Verzweiflung gestellt wird. Das Nebensächliche fällt fort, das Unechte hält nicht länger stand, und das Beste und Edelste tritt um so klarer hervor. Was man als „Gewohnheitschristentum" bezeichnet, erlitt unter den Gefangenen eine vollständige Niederlage.

In Gefangenschaft waren im ganzen einige hundert ältere und jüngere Theologen der verschiedenen Konfessionen, aber nur wenigen dieser Geistlichen gelang es, Einfluß auf ihre Kameraden zu gewinnen. Einer der Gründe hierzu liegt darin, daß sie in dem engen Zusammenleben nicht verbergen konnten, wie wenig die Religion sie selbst umgewandelt hatte. Ihre Gottesdienste wurden häufig von den Gefangenen besucht, da sie ihnen eine Abwechslung brachten. Aber Geistlichen, die immer in der Überzeugung gelebt hatten, daß sie ihrer Gemeinde eine Stütze seien, gelang es hier kaum, einen kleinen Kreis um sich zu sammeln. Zu Macht und Einfluß gelangten nur die wenigen Geistlichen,

die nach ihrer Religion lebten und ihren Glauben in Selbstaufopferung umsetzten. Sie gehörten oft zu denen, die sich durch Wissen oder Begabung Geltung verschaffen konnten, aber sie waren Menschen mit der wunderbaren Eigenschaft, andere ganz zu verstehen, die Leiden der Kameraden zu teilen und ihnen etwas von ihrer Bitterkeit zu nehmen.

Der folgende Brief eines deutschen Soldaten zeigt am besten, wie mancher in der Religion einen Halt fand: „Im November 1914 stürmte unser Grenadier-Bataillon eine russische Stellung. Wir liefen in das Maschinengewehrfeuer des Feindes und wurden alle niedergemäht, so lagen wir eine ganze kalte Novembernacht unter Toten und Sterbenden. Da hörte ich Menschen beten — — wie furchtbar war dieses Beten! Doch der eine nach dem andern verstummte, und viele Überlebende nahmen die Russen nicht auf. — — Seitdem habe ich noch vieles erlebt. Kameraden habe ich unter den furchtbarsten Qualen sterben sehen, aufgegeben und verlassen, während daheim eine liebende Mutter und Frau so gerne hätte helfen wollen. — Niemals werde ich vergessen, wie ein österreichischer Freiwilliger nach eineinhalbjährigen Leiden endlich Ruhe fand. Eine ganze Nacht rief er vergeblich nach einem Arzt, einer Schwester oder einem Pfleger. Er war mehrere Tage nicht verbunden worden, weil er so stank, daß alle ihn mieden; er hatte einen Bauch- und Blasenschuß. Nachdem er die ganze Nacht geschrieen hatte, verfluchte er Menschen und Gott, und dann kam endlich der erlösende Tod — wieviele Kameraden habe ich nicht wie ihn sterben sehen, und ich habe selbst so gelegen und auf den Tod gewartet. Es war keine leichte Schule, in die ich als Achtzehnjähriger kam — aber jetzt, wo sie hinter mir liegt, bin ich stolz und dankbar. Ich habe beten gelernt."

Einige nationale Unterschiede

Das Zusammenleben in der Gefangenschaft wurde in nicht geringem Grade durch die vielen Nationalitäten unter den Gefangenen erschwert.

Die zahlreichen Völker der österreich-ungarischen Monarchie bildeten in der Gefangenschaft drei große Gruppen, von denen über die slawische bereits gesprochen wurde; die beiden übrigen waren die ungarische und die österreichische. Eine besondere Gruppe bildeten die Reichsdeutschen und eine die Türken. In einigen Lagern war das Verhältnis zwischen den einzelnen Gruppen das denkbar beste, an anderen Stellen herrschte Zwietracht und Streit. Viel, ja alles hing von den Leitern der Gruppen ab; arbeiteten sie für das allgemeine Wohl zusammen, so war das Ergebnis vorzüglich und die Stimmung gut.

Das Verhalten der einzelnen Gruppen unterschied sich sehr voneinander, je nach den Eigenheiten und der Lebensauffassung der verschiedenen Nationalitäten. Hier sollen nur einige Züge, die in der Gefangenschaft am deutlichsten hervortraten, gestreift werden.

Die ungarische Gruppe war immer die zahlreichste. Die große soziale Kluft in Ungarn machte sich auch in der Gefangenschaft bemerkbar. Aber jeder Ungar, arm oder reich, gebildet oder ungebildet, ist doch von der gleichen heißen Liebe zu seinem Lande beseelt. Durch

ihre Sprache lebte die ungarische Gruppe isoliert, weil nur wenige von ihnen das Deutsche beherrschten. Vielleicht litten die Ungarn am meisten von allen Nationalitäten unter der Gefangenschaft, weil ihr heißblütiger, unausgeglichener Charakter es ihnen besonders schwer machte, die Freiheit zu entbehren. Dazu besaßen sie am wenigsten von allen die Begabung, ihre Umgebung umzubilden, und lebten deshalb unter ungünstigeren materiellen und hygienischen Verhältnissen als alle anderen Gefangenen.

Die Österreicher gewannen durch ihre natürliche Liebenswürdigkeit die Sympathie der russischen Bevölkerung. Ihr großes Anpassungsvermögen half ihnen, sich in die Verhältnisse zu finden, obgleich sie oft durch Mangel an Energie nicht alle Möglichkeiten ausnutzten, um ihre Lage zu verbessern.

Die Deutschen stachen durch ihre Steifheit und Zurückgezogenheit scharf gegen die Lebhaftigkeit der Österreicher ab, was zu der Abgeschlossenheit beitrug, in der sie gewöhnlich lebten. Die deutsche Gruppe zeichnete sich durch gute Kameradschaft aus, ferner durch eine in allen Verhältnissen gewahrte Würdigkeit neben Tüchtigkeit und Organisationsvermögen. So kam es, daß die Deutschen — abgesehen von der größeren Hilfe, die ihre Regierung ihnen gab — in materieller und hygienischer Hinsicht immer besser gestellt waren als die anderen Kriegsgefangenen. Nicht wenig trug hierzu die hervorragende Arbeit bei, die die deutschen Offiziere leisteten, um das harte Los ihrer Mannschaften zu lindern.

Die türkische Gruppe war immer die kleinste, und in vielen Lagern war eine solche gar nicht vorhanden. In keiner Gefangenengruppe forderte der Tod verhältnismäßig so viele Opfer wie in der türkischen, hauptsächlich infolge des ungewohnten Klimas. Der Fatalismus und die religiöse Passivität der Türken ließ sie selbst die widrigsten Verhältnisse mit Ergebenheit tragen. Mit Bewunderung steht der Abendländer vor der Ruhe und Würde, mit der ein Türke das irdische Leben verläßt.

Da die türkische Regierung ihre gefangenen Soldaten wenig unterstützte und die neutralen Delegierten deshalb selten über besondere türkische Gelder verfügten, setzte sich bei den Russen die Auffassung fest, die Türken seien gewissermaßen minderwertig und könnten deshalb ganz nach Gutdünken behandelt werden. Ein Trieb zur Selbsthilfe bestand bei den Türken nicht.

Es gab keine Nationalität unter den Gefangenen, die so viel Anschluß bei der russischen Bevölkerung fand, wie die Türken bei den russischen Tataren und Kirgisen. Diese sind auch Mohammedaner, und Mohammeds Lehre ist sicher ein Band, das die Menschen fester als eine politische Einheit zusammenhält. Bei den Tataren und Kirgisen waren die Türken wie bei sich zu Hause. Der „Ältestenrat", den es in jedem Orte gibt, in dem Mohammedaner leben, nahm sich der türkischen Kriegsgefangenen an und unterstützte sie materiell. Oft wurden die Türken von Tataren und Kirgisen „zur Arbeit" geholt, lebten aber als Gäste bis Kriegsende bei ihnen.

Die zahlreichen jüdischen Kriegsgefangenen halfen sich gegenseitig

hervorragend und ließen keinen Kameraden untergehen, solange es noch eine Möglichkeit zur Rettung gab. Bei ihren russischen Glaubensgenossen fanden sie viel Mitgefühl. Es zeigte sich in materieller Unterstützung und in wertvoller Zusammenarbeit von der Stunde an, wo die Gefangenen Gelegenheit erhielten, innerhalb und außerhalb der Lager Geld zu verdienen.

Die Spekulation, die hierdurch entstand, wurde von einem Teil der jüdischen Kriegsgefangenen in sehr großem Umfange betrieben, was auch andere zur Nachahmung veranlaßte. Dadurch wurde oft die gute Kameradschaft zerstört, die die gemeinsame Not geschaffen hatte.

Tataren

Schweden und Dänemark als Schutzmacht

Als Amerika am 3. Februar 1917 die diplomatischen Beziehungen zu den Mittelmächten abbrach, ging der Schutzmachtauftrag nach diplomatischen Verhandlungen für die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen in Rußland an Schweden und für die österreich-ungarischen Kriegs- und Zivilgefangenen in Rußland an Dänemark über.

Die schwedische und die dänische Gesandtschaft in Petersburg gründeten umfangreiche Abteilungen für die Kriegs- und Zivilgefangenen-Fürsorge. Abgesehen davon, daß jeder schwedische und dänische Konsul die Leitung der Hilfsarbeit in seinem Bezirk übernahm, wurde auch eine große Anzahl schwedischer und dänischer Delegierter ausgesandt. Sie richteten an den Orten, wo sie sich niederließen, Büros ein, die mit den betreffenden Gesandtschaften in Petersburg in laufender Verbindung standen.

Sicherlich hatte die amerikanische Arbeit durch den Botschafterwechsel im letzten Jahr bedeutend gewonnen. Aber sie war von Anfang an verpfuscht worden, und deshalb hatten der schwedische und der dänische Gesandte nicht mehr die Möglichkeit, in Gefangenenfragen den Einfluß bei den russischen Behörden zu gewinnen, der der Schutzmachtstellung zukommt.

Doch die allgemeine Auffassung der Gefangenen ging dahin, daß sich ihre Lage durch das Eingreifen der neuen Schutzmachtvertreter bedeutend besserte. Sie fanden bei ihnen mehr Unterstützung und Verständnis als früher bei den Amerikanern. Außerdem wurden die Lager und Arbeitsplätze von den Delegierten häufiger als früher besucht, was natürlich dazu beitrug, das Gefühl der Verlassenheit bei den Gefangenen zu vermindern.

In der Zeit vom Februar 1917 bis Mai 1918 erhielt die schwedische Gesandtschaft von der deutschen Regierung 192 000 000 Mark zur Unterstützung der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen. Der dänischen Gesandtschaft gingen in der gleichen Zeit von Österreich-Ungarn 207 930 000 österreichische Kronen zur Unterstützung der österreich-ungarischen Kriegs- und Zivilgefangenen zu.

Die Gefangenen nach der ersten russischen Revolution

Am 11. März 1917 brach die russische Revolution aus, und am 15. März dankte der Zar ab.

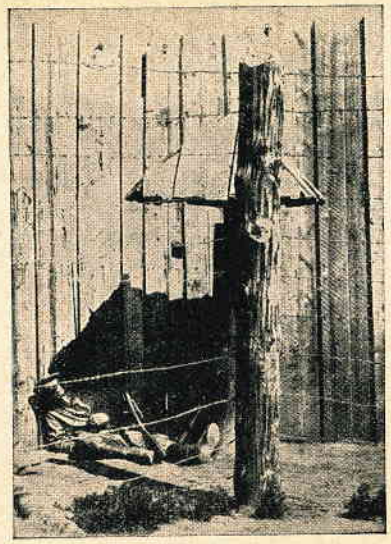
Für die Kriegsgefangenen kamen diese Ereignisse ebenso überraschend wie für den größten Teil des russischen Volkes. Sie folgten ihnen natürlich mit regster Spannung, vor allem wegen der Folgen, die die Revolution für den Krieg nach sich ziehen konnte. Doch die Gerüchte über einen Sonderfrieden zwischen Rußland und den Mittelmächten, die im letzten halben Jahre so große Hoffnungen in den Gefangenen geweckt hatten, wurden durch die große Abhängigkeit der neuen Regierung von den übrigen Ententeländern und durch den neu entfachten Kriegseifer schnell widerlegt.

Die Gefangenen waren den Übergriffen des zaristischen Systems stärker als andere ausgesetzt gewesen, sie nahmen daher den Ausbruch der Revolution mit Befriedigung auf.

Viele Zivil- und Militärbeamte, die sich durch Unterdrückung und Unrechtmäßigkeiten verhaßt gemacht hatten, wurden in der Revolution aus ihren Ämtern entfernt. Auch wurden häufig Lagerkommandanten und andere Personen, denen die Gefangenen unterstellt waren, durch neue und bessere Kräfte ersetzt. Besonders lag in der Auflösung der Gendarmerie und in der Übernahme des Wachtdienstes durch Miliz ein großer Vorteil für die Gefangenen auf den Arbeitsplätzen.

Durch die Beteiligung der Wachmannschaften an politischen Versammlungen und ähnlichem blieben die Gefangenen oft ganz ohne Bewachung. An einzelnen Plätzen räumten ihnen die Russen auch im ersten Freiheitsrausch bedeutende Rechte ein; so durften sie sogar in die

russischen Fachvereinigungen eintreten, und Erleichterungen, wie der Achtstundentag und anderes, galten auch für sie.



Wachtposten nach der Revolution

Die Gefangenen beteiligten sich nicht aktiv an der Revolution, nur am 1. Mai genossen sie völlige Freiheit, um diesen Festtag mit dem russischen Volke durch Demonstrationen usw. zu feiern.

Gefangene bei der Mai-Demonstration in Irkutsk 1917

Als Folge der Revolution stockten an vielen Stellen Post-, Bank- und Transportmittel, was auch die Lage der Gefangenen stark beeinflußte. Außerdem trat auf allen Gebieten eine bedeutende Preissteigerung ein, nicht am wenigsten für Lebensmittel. Diese Umstände machten

sich für die Gefangenen besonders fühlbar, da ihre Ration gleichzeitig bedeutend herabgesetzt wurde und eine neue Verordnung bestimmte, kein Gefangener dürfe für seine Arbeit mehr als täglich 20 bis 50 Kopeken in bar erhalten.

Während des Sommers 1918 verschlimmerte sich die Lage. Auf Befehl der Regierung begann für die Gefangenen wieder eine Behandlung, die mit ihrer Strenge und Beschränkung ganz den ersten Jahren der Gefangenschaft entsprach und die Lager von neuem unter strenge Bewachung brachte. In der russischen Presse setzte erneut eine starke Propaganda gegen die Mittelmächte ein. Man hetzte die Bevölkerung gegen die Kriegsgefangenen auf, deren Lage sich deshalb an einigen Arbeitsplätzen wieder schwieriger gestaltete. Z. B. kam es in der kleinen Stadt Laischew sogar zu einem Pogrom gegen die Gefangenen, wobei 13 getötet und eine große Anzahl schwer mißhandelt wurde.

Ebenso wie seinerzeit unter der alten Regierung hatten die Gefangenen auch jetzt Gelegenheit, hinter die Kulissen zu sehen und vieles kennen zu lernen, was anderen Ausländern zum größten Teil verborgen blieb.

Den weltfremden Theoretikern, aus denen sich die sogenannte Interimsregierung zum größten Teil zusammensetzte, fehlten die Bedingungen, um die gewaltige Volkskraft, die sie selbst entfesselt hatten, zur Ruhe zu bringen. Das russische Volk wurde immer kriegsmüder und sehnte sich nach der Verwirklichung der Hoffnungen, die ihm die Revolution erweckt hatte. Doch Rußland nahm unter dem Druck der Entente weiter am Kriege teil, und der Mangel an Nahrungsmitteln wie die allgemeine Mißwirtschaft wuchsen.

Die bolschewistische Revolution

Die Bolschewisten benutzten vorsichtig, aber zielbewußt die Gegenstimmung, die aus Mißmut und unbefriedigten Wünschen erwuchs. Als sie am 7. November die sogenannte bolschewistische Revolution entfachten, sammelten sich ungeheure Massen um ihre Fahnen, auf denen „Brot, Friede und Freiheit" stand.

Sobald die Sowjetregierung im November 1917 zur Macht gelangte, erklärte sie alle Kriegs- und Zivilgefangenen zu „freien Mitbürgern" und gab ihnen dieselben Rechte wie jedem Russen. Hierdurch trat eine große Veränderung in der Lage der Gefangenen ein — die Tore mancher Lager öffneten sich, und viele Wachtposten verschwanden. Die Freiheit wurde mit Jubel begrüßt, auch schufen Gerüchte über Frieden und Heimkehr die hoffnungsvollste Stimmung. Aber Monate vergingen, ohne daß sich diese Gerüchte bewahrheiteten, und die Gefangenen litten bald immer stärker unter dem Chaos und der Not, die überall entstanden.

Die Intelligenz unter den Kriegsgefangenen war von den Freiheitsvergünstigungen nicht berührt worden, da die Proletarierdiktatur sie ebenso wie die russische Intelligenz prinzipiell unterdrückte und trotz ihrer freien Mitbürgerschaft weiter internierte.

Die örtlichen Sowjets beachteten die Befehle von Moskau nicht, sondern betrachteten sich als selbständige Republiken. Die russischen Arbeiter- und Soldatenräte hielten sich gegenüber den „freien Mitbürgern", die die Gefangenen jetzt waren, zu nichts mehr verpflichtet, so daß die neutralen Delegierten sie nur unter großen Schwierigkeiten dazu bestimmen konnten, etwas Proviant und Holz für die noch bestehenden Gefangenenlager zu liefern.

Zwar verfügten die Delegierten über große Geldmittel der Mittelmächte, aber die Preissteigerung war unerhört groß; in gewissen Gegenden waren größere Mengen Lebensmittel überhaupt nicht aufzutreiben.

Täglich nahmen die Arbeitsmöglichkeiten ab, weil Fabriken und Werkstätten geschlossen wurden. Wie eine Sturzwelle ergossen sich die aus der Front heimziehenden russischen Soldaten über das ganze Land. Russische Arbeitskräfte waren schnell in solchem Übermaß vorhanden, daß sich für die Gefangenen kaum Gelegenheit bot, etwas zu verdienen.

In Unkenntnis der Verhältnisse, aber in der Erwartung, ein schneller Friedensschluß würde die Heimreise ermöglichen, verließen die Gefangenen scharenweise die Lager und Arbeitsplätze und wanderten nach Westen. Die russische Bevölkerung der großen Städte litt bereits Hungersnot, und die Lage dieser Tausende von Gefangenen, die von allen Seiten zuströmten, wurde verzweifelt. Die schwedische und die dänische Gesandtschaft öffneten in Petersburg Heime für die zuwandernden Gefangenen; auch in Moskau wurden Vorkehrungen getroffen. Auf dem Lande richteten die Delegierten an den wichtigsten Knotenpunkten große Küchen ein. Aber diese Hilfe erreichte nur einige Zehntausende, während Hunderttausende hungernder, arbeitsloser Gefangener im Lande umherirrten und nicht das Recht hatten, heimzuwandern, weil der Friede noch nicht geschlossen war. Es kam sogar häufig vor, daß Kriegsgefangene mit Unterstützung der Sowjetbehörden in den umliegenden Dörfern für sich und ihre Kameraden betteln durften.

Unter den Kommunisten, aus denen sich die Sowjetregierung und ihre Unterorgane nach der bolschewistischen Revolution zusammensetzte, gab es sicher wirkliche Idealisten, die fest davon überzeugt waren, der Menschheit eine bessere Weltordnung durch die Verwirklichung ihrer Lehren zu schenken. Sie stützten sich auf ihren optimistischen Glauben an das Überwiegen des Guten in der menschlichen Natur, als sie die Formen des modernen Lebens umwarfen, die sie als Hindernis in der Entwicklung des Guten ansahen. Sie erreichten nicht, was sie geträumt hatten, aber sie schufen den fruchtbarsten Boden für Elemente, die nicht einen Augenblick zögerten, die entstandenen Verhältnisse zum eigenen Vorteil auszunutzen. Diese Elemente, minderwertige Menschen aus allen Schichten, schossen wie Pilze empor, an den meisten Stellen gelang es ihnen, die Macht ganz an sich zu reißen. Sie benutzten die wirklichen Idealisten für ihre Zwecke, auch gebrauchten sie die revolutionären Lehren als Schutz und Deckmantel für ein System, demgegenüber Rußlands Millionen ebenso machtlos waren wie früher gegenüber dem zaristischen.

Allmählich sah die Sowjetregierung ein, welcher Vorteil für sie darin liegen würde, wenn sie die Gefangenen für ihre Sache gewinnen

könnte. Sie begann Anfang 1918 eine starke revolutionäre Propaganda unter ihnen. Die verzweifelte materielle Lage, die Ungewißheit über die nächste Zukunft und die unter den Gefangenen weit verbreitete Ansicht, ihre Heimatregierungen bemühten sich nicht um ihre Rettung — alles dies führte zu einer Mißstimmung unter den Gefangenen, die sie für revolutionäre Ideen hätte empfänglich machen können. Indessen gewann der Bolschewismus nur eine beschränkte Anzahl von Anhängern unter ihnen, am zahlreichsten unter den Ungarn.

Die stärkste Triebfeder für die meisten Gefangenen, die sich dem Bolschewismus anschlossen, war nur die Aussicht auf eine bessere materielle Lage. Aus wirklicher Überzeugung traten nur wenige in die Partei ein; diese gelangten trotz ihrer geringen Zahl zu bedeutendem Einfluß. Unter ihnen waren hochgebildete Männer, die durch die Gefangenschaft ihre Objektivität und den praktischen Blick verloren hatten und ihre idealistischen Theorien mit wahrem Fanatismus verfochten.

Als Anhänger der III. Internationale nannte man die kommunistischen Kriegsgefangenen zum Unterschied von den russischen Bolschewisten „Internationalisten".

Im Januar 1918 tagte in Samara der erste revolutionäre Kriegsgefangenenkongreß. Die Teilnehmer faßten eine Resolution, in der sie bei der Sowjetregierung um die Erlaubnis nachsuchten, eine Rote Garde aus freiwilligen Kriegsgefangenen als Teil der russischen Roten Armee aufstellen zu dürfen. Kleinere Truppen derartiger freiwilliger Internationalisten bildeten sich nach und nach an den verschiedensten Plätzen; sie erhielten Waffen, Verpflegung, Bekleidung und Sold von der Sowjetregierung.

Mitte April 1918 trat in Moskau ein großer Kriegsgefangenenkongreß zusammen, an dem 300 Delegierte teilnahmen, die 52 000 Internationalisten vertraten.

Auf diesem Kongreß sprach u. a. Lenin und betonte, die russische Revolution würde verloren sein, wenn ihr nicht die Proletarier Westeuropas zu Hilfe kämen. Er forderte die Gefangenen auf, sich ebenso wie das russische Volk die Macht mit Waffengewalt anzueignen, sobald sie in ihre Heimat zurückgekehrt seien. Bela Kuhn vertrat die ungarischen Internationalisten, er rief die Gefangenen zum Kampfe gegen die Mittelmächte auf: „Kehret heim und zündet das Land an von einem Ende zum anderen!"

Einige in Rußland herausgegebene revolutionäre Zeitungen, wie die „Weltrevolution" und die „Wahrheit", wurden unter die Gefangenen verteilt, aber trotz aller Propaganda schlossen sich im ganzen nicht mehr als etwa 90 000 Kriegsgefangene dem Bolschewismus an.

Für die übrigen Gefangenen waren diese Internationalisten indessen von verhängnisvoller Bedeutung. Sie gewannen einen so großen Einfluß auf die Russen, daß sie in der Hoffnung, leichter Anhänger werben zu können, die Internierung aller Kriegsgefangenen veranlaßten, die sich der III. Internationale nicht angeschlossen hatten. Damit hörte für die Gefangenen die Freiheit auf, die die Sowjetregierung proklamiert hatte.

An der Seite der Russen stand nun immer ein Internationalist als Lagerkommandant, ebenso stellten die Internationalisten die ganze Wachmannschaft. Hierbei übten besonders die Ungarn einen starken Terror

aus. Durch alle möglichen Demütigungen, durch Hunger und Mißhandlungen wollten sie die Kameraden zwingen, sich dem Bolschewismus anzuschließen. Dabei bekamen die kriegsgefangenen Offiziere und die Intelligenz ihre Roheit am stärksten zu fühlen. Die Regierung in Moskau war hiergegen völlig machtlos, weil ihre Befehle von den örtlichen Sowjets nicht beachtet wurden. Die Internationalisten versuchten oft, die Wohlfahrtsfonds der Kriegsgefangenen wie die Magazine der neutralen Delegierten für ihre Parteizwecke zu beschlagnahmen. Die Delegierten konnten es oft nicht verhindern, besonders wenn es mit Waffen erzwungen wurde.

Der Friede von Brest-Litowsk und die Heimholung aus dem europäischen Rußland

Am 26. November 1917 schlug die Sowjetregierung den Mittelmächten einen Waffenstillstand vor, der am 15. Dezember zum Abschluß kam. Die Friedensunterhändler Rußlands und der Mittelmächte traten am 18. Dezember in Brest-Litowsk zusammen. Die Russen legten sofort einen Antrag vor, nach dem die Angelegenheiten der Kriegs- und Zivilgefangenen gesondert von den Friedensverhandlungen geregelt werden sollten, und zwar in Petersburg. Sie baten um die Entsendung dementsprechender Delegationen der Mittelmächte, wahrscheinlich mit dem Hintergedanken, Geiseln gegen ihre Unterhändler in Brest-Litowsk in der Hand zu haben.

Eine deutsche und eine österreich-ungarische Delegation traf deshalb am 27. Dezember in Petersburg ein. Indessen wurden die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk am 10. Februar 1918 plötzlich abgebrochen, worauf diese Delegationen Petersburg verließen.

Als die deutsche Offensive Petersburg bedrohte, wurden die Friedensverhandlungen am 28. Februar 1918 wieder aufgenommen, worauf am 3. März 1918 die Unterzeichnung des Friedens zwischen Rußland und den Mittelmächten erfolgte. Die ukrainischen Delegierten hatten sich während der Verhandlungen von den russischen abgesondert und bereits am 9. Februar für ihre Regierung den Frieden unterzeichnet.

Nach dem Friedensvertrag von Brest-Litowsk sollte je eine besondere Kommission der einzelnen Mittelmächte die Verhandlungen über die Heimbeförderung der Kriegs- und Zivilgefangenen mit der Sowjetregierung zum Abschluß bringen. Zu diesem Zweck traf Ende April eine deutsche, eine österreich-ungarische und eine türkische Kommission in Rußland ein. Die Verhandlungen wurden von den drei Ländern getrennt geführt.

Die deutsche Hauptkommission erreichte, daß 14 deutsche Evakuations-Kommissionen Mitte Mai über das ganze europäische Rußland ausgesandt wurden, um die Abbeförderung der deutschen Gefangenen in ihren Bezirken zu regeln. Zuerst wurden die Invaliden und Zivilgefangenen heimgeholt. Die gesunden deutschen Kriegsgefangenen sollten Kopf um Kopf gegen die russischen Kriegsgefangenen in Deutschland ausgetauscht werden. Nach Heimbeförderung aller deutschen Ge-

fangenen sollte der Rücktransport der übrigen russischen Gefangenen aus Deutschland in demselben Umfange fortgesetzt werden.

Die österreich-ungarische Hauptkommission konnte Mitte Juli elf Evakuations-Kommissionen entsenden. Weil Österreich-Ungarn und Rußland ungefähr die gleiche Anzahl Gefangener in Händen hatten, wurde nur vereinbart, der Abtransport sei nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit durchzuführen.

Die türkischen Gefangenen wurden durch die deutsche Organisation heimbefördert.

In der Hauptsache legten die neutralen Delegierten ihre Arbeit für die Gefangenen nieder, nachdem sie von den Vertretern der Mittelmächte übernommen wurde.

Die Heimsendung der Gefangenen ist überhaupt nur durch diese Evakuations-Kommissionen möglich gewesen. Sie sammelten die Gefangenen am Standort der Kommission, verpflegten sie und sandten sie in Zügen weiter, die sie nur mit größter Mühe von den russischen Behörden gestellt erhielten oder kauften.

Um einen geregelten Heimtransport zu ermöglichen, mußten zuerst die westlichen Gebiete geräumt werden, um Platz für die im Osten befindlichen Gefangenen zu schaffen. Deshalb erhielten die in den östlichen Gebieten lebenden Kriegs- und Zivilgefangenen Befehl, nicht auf eigene Faust abzufahren, sondern auf den Heimtransport durch die Evakuations-Kommissionen zu warten.

Die Internationalisten versuchten an vielen Stellen, den Heimtransport zu hindern, da sie ihre Propaganda unter den Gefangenen fortzusetzen wünschten. In Sibirien wurden Transporte Kriegsgefangener, denen es trotz des Befehls auf eigene Faust geglückt war, in Richtung nach dem europäischen Rußland abzufahren, von bewaffneten Internationalisten angehalten und gezwungen, in die Lager zurückzukehren. Die deutsche und österreich-ungarische Hauptkommission sahen sich hierdurch veranlaßt, von der Sowjetregierung den Befehl zur Entwaffnung aller Internationalisten zu erwirken. Diesem Befehle entsprachen die Ortsbehörden jedoch niemals, da die Macht der Internationalisten besonders in Sibirien zu stark war.

Die Räumung wurde im europäischen Rußland während der Monate Juni bis Oktober mit Erfolg durchgeführt. Bei Ausbruch der Revolution in Deutschland und Österreich-Ungarn im November 1918 mußten die Evakuations-Kommissionen indessen ihre Arbeit einstellen, da sie von der alten Regierung ihres Landes dazu beauftragt worden waren.

Im Sommer und Herbst 1918 sind aus dem europäischen Rußland heimgeholt worden: 80 000 deutsche Kriegsgefangene, 214 000 deutsche Zivilgefangene, 450 000 österreich-ungarische Kriegs- und Zivilgefangene und 25 000 Türken. Die 21 000 Deutschen und 275 000 Österreich-Ungarn, die sich bei Friedensschluß außerdem in der Ukraine befanden, gelangten teils auf eigene Faust, teils durch besondere von Berlin und Wien entsandte Kommissionen während des Sommers über die Grenze.

Als im Herbst 1918 die oben erwähnten Evakuations-Kommissionen ihre Arbeit niederlegen mußten, übernahmen die in Moskau und Petersburg gebildeten deutschen und österreich-ungarischen Arbeiter- und Soldatenräte die Büros, die Kassen, Vorräte und Heime der abreisenden

Kommissionen. Diese Arbeiter- und Soldatenräte setzten bis zum Juni 1920 die Heimsendung der wenigen, noch im europäischen Rußland befindlichen Gefangenen fort. Hierbei zeichnete sich der deutsche Arbeiter- und Soldatenrat durch sachliche und gut organisierte Arbeit aus.

Die Evakuations-Kommissionen, denen es oblag, die Gefangenen aus Sibirien, den Uralgebieten und Turkestan in die Heimat zu senden, konnten ihre Arbeit nicht aufnehmen, weil die genannten Gebiete vor ihrer Ankunft durch den Aufstand der Tschechen von Zentralrußland abgeschnitten wurden.

In Sibirien und den Uralgebieten befanden sich damals noch etwa 400 000 Kriegs- und Zivilgefangene und in Turkestan 35 000 Kriegsgefangene.

Der Aufstand der Tschechen in Sibirien

Nach der bolschewistischen Revolution und dem Friedensschluß der Sowjetregierung mit den Mittelmächten verlor die Entente ihren Einfluß in Rußland. Auch das Verhältnis zwischen den Bolschewisten und den früher genannten tschechischen Truppen wurde gespannt. Diese Truppen waren damals etwa 80 000 Mann stark.

Seit dem Frieden von Brest-Litowsk konnten die Tschechen nicht mehr mit Rußland für die Unterwerfung der Mittelmächte und somit für Böhmens Freiheit kämpfen. Unter den tschechischen Truppen bildete sich daher die Auffassung, sie würden ihr Ziel nur erreichen, wenn sie sich mit den Ententeheeren in Frankreich vereinigten und dort gegen die Mittelmächte kämpften. So rollten tschechische Transporte im Frühjahr 1918 in Richtung Pensa—Samara—Tscheljabinsk, um über Wladiwostok nach Frankreich zu fahren.

Nach einiger Zeit fing die Moskauer Regierung an, diesen Transporten Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Sie verweigerte Eisenbahnwagen und versuchte, an einigen Stellen die Tschechen zu entwaffnen.

Eine kleine Abteilung Tschechen nahm in der Nacht zum 26. Mai 1918 den Bahnhof von Mariinsk in Westsibirien ein.

Der geglückte tschechische Handstreich gegen die Bolschewisten in Mariinsk wirkte wie ein elektrischer Schlag. In vielen benachbarten Orten bemächtigten sich die Tschechen der Bahnhöfe. Das russische Bürgertum wurde zum Handeln gebracht; es organisierte sich und schloß sich den Tschechen an.

Die bürgerlichen Russen und die Tschechen wurden die „Weißen" genannt, im Gegensatz zu den bolschewistischen Russen und den Internationalisten, den sogenannten „Roten".

Mit Ausnahme der Internationalisten verhielten sich alle Kriegsgefangenen völlig neutral. Sie stellten eigene unbewaffnete Posten um die Lager, um jede Verbindung mit der Außenwelt zu hindern, in der Weiße und Rote gegeneinander kämpften.

Den härtesten Widerstand unter den Roten leisteten die Internationalisten, die sich in Sibirien eine bedeutend größere Macht als im

europäischen Rußland errungen hatten und in Stärke von etwa 17 000 Mann die Bahnlinie von Omsk bis Wladiwostok beherrschten.

Unter sachverständiger Führung tschechischer Offiziere gelang es den Weißen, die fast überall in der Minderheit waren, nach und nach alle großen Bahnhöfe und Städte an der Eisenbahnlinie von Samara bis Irkutsk zu besetzen. So nahmen sie beispielsweise Omsk am 7. Juni, Tomsk am 10. Juni, Krasnojarssk am 20. Juni, Irkutsk am 11. Juli, Ufa am 6. Juli, Samara am 17. Juli und Simbirsk am 23. Juli 1918.

Wenn Internationalisten während der Kämpfe lebend in die Hände der Tschechen fielen, mußten sie oft ihre Gräber graben, worauf sie in diesen niedergeschossen wurden. Wenige, die diesem Schicksal entgingen, wurden unter den furchtbarsten Verhältnissen eingekerkert und nicht selten später ohne Gerichtsverfahren erschossen. Trotz aller Versuche der Delegierten konnte nicht verhindert werden, daß auch politisch un-

Tschechische Parade in Irkutsk

beteiligte Kriegsgefangene diesen fanatischen Racheakten der Weißen zum Opfer fielen.

* *
*

In Ostsibirien wurde die Macht der Bolschewisten bereits Neujahr 1918 von den Truppen bedroht, die der russische General Semenow in der Mandschurei unter dem geflüchteten russischen Bürgertum sammelte; sie setzten sich hauptsächlich aus ehemaligen russischen Offizieren und Kosaken sowie aus mongolischen Söldnern zusammen.

General Semenow wurde von Japan unterstützt. Im April landeten die ersten japanischen Truppen in Wladiwostok, „um Leben und Eigentum der japanischen Untertanen zu schützen".

Schließlich gelang es General Semenow durch Unterstützung der tschechischen Truppen, die sich in Ostsibirien befanden, die Bahnlinie von Wladiwostok bis Tschita zu besetzen.

Für den Außenstehenden ist es unmöglich, zu beurteilen, ob der Tschechenaufstand in Sibirien ein vorbereitetes Entente-Unternehmen war, oder ob der tschechische Handstreich in Mariinsk dem Zufall zu-

zuschreiben ist und die an der Bahnlinie verteilten Tschechen nur aus Solidarität mit ihren Kameraden in Mariinsk zur Initiative übergingen. Für erstere Ansicht spricht die Zielsicherheit und Schnelligkeit, mit der sich der Aufstand entlang der Bahn ausdehnte. Aber der unter den Tschechen allgemein verbreitete Glaube, sie befänden sich auf dem Wege nach Frankreich, läßt auch die letztere Auffassung zu.

Sofort nach dem Aufstand in Sibirien bildeten sich an vielen Stellen russische bürgerliche Regierungen. Sie gingen später in einer gemeinsamen Regierung in Omsk auf, und dort machte sich Admiral Koltschak am 18. November 1918 zum Diktator. Diese „weiße" Regierung ist unter dem Namen „die sibirische Regierung" bekannt, obwohl sie auch von den von Bolschewisten befreiten Gebieten des europäischen Rußlands anerkannt wurde.

Im Juli 1918 landeten in Wladiwostok außer japanischen Truppen auch noch amerikanische, französische, englische und italienische, meist aus den Kolonien.

Die sibirische Regierung hing von der Entente ab, die sie auch geldlich unterstützte, sowie ganz besonders von den tschechischen Truppen, ohne die sie Sibirien niemals hätte beherrschen können.

So viel Ansehen Admiral Koltschak persönlich bei Anhängern und Gegnern wegen seiner männlichen und ritterlichen Art genoß, ebenso viel Kritik und Verachtung traf viele seiner ungeeigneten Mitarbeiter in der Regierung und in anderen hohen Ämtern. Diese Personen tragen vor allem die Schuld daran, daß Koltschaks Regierung in den breiten Massen der sibirischen Bevölkerung niemals wirklich Vertrauen oder Sympathie fand.

Admiral Koltschak hatte sich zum Ziele gesetzt, ganz Rußland von den Bolschewisten zu befreien und sich, soweit es möglich war, auch von dem Einfluß der Entente und der Tschechen zu lösen. Unter dem Druck der Entente und als warmer russischer Patriot erkannte er den Frieden von Brest-Litowsk nicht an, sondern betrachtete Sibirien nach wie vor als im Kriegszustand mit den Mittelmächten befindlich.

Die Stellung der sibirischen Regierung war äußerst schwierig. Als die Bolschewisten Omsk verließen, hatten sie die Reichsbankkasse mitgenommen; die Entente wollte anscheinend größere Kredite erst gewähren, wenn die Regierung ihre Existenzmöglichkeit bewiesen hätte. Doch die Versuche, eine Armee aus Freiwilligen aufzustellen, fanden unter der kriegsmüden Bevölkerung nur wenig Anklang und mißlangen daher vollständig. Auf die später erlassenen Mobilmachungsbefehle stellten sich die Einberufenen nur widerwillig ein. Die Regierung griff hierauf zu „Strafexpeditionen" in die widerstrebenden Dörfer, die einen unauslöschlichen Haß weckten, weil ein großer Teil der männlichen Bevölkerung von russischen wie tschechischen Truppen einfach erschossen wurde. Das auf solche Weise ausgehobene Heer hatte wenig Kampfwert und erlitt gegen die Bolschewisten schwere Niederlagen, solange es nicht von Tschechen stark gestützt wurde. Deshalb hatten die Tschechen im Herbst und Winter 1918/19 zum größten Teil die westliche Front allein gegen die Bolschewisten zu halten. Zu jener Zeit reichte die Front entlang der Wolga von Samara über Kasan bis nach Perm.

Die Tschechen waren vorzüglich ausgerüstet, hatten sich auch in ihren Transportzügen gut eingerichtet. Sie verfügten außer Kriegsmaterial durch Requisitionen bei der Bevölkerung über Pferde, Hafer und Heu, wie ganz bedeutende Mengen von Lebensmitteln und selbst lebendes Vieh, wodurch sie völlig unabhängig waren. Ihre immer mehr wachsende Selbständigkeit weckte bei den Behörden eine berechtigte Furcht, und die Bevölkerung hielt sie nach und nach für Eindringlinge.

Die Kriegsgefangenen in Sibirien 1918/1919

Zuerst sahen die Kriegsgefangenen in den Tschechen Befreier von der Tyrannei, die die Internationalisten in den Lagern ausgeübt hatten. Sie waren der Überzeugung, die Tschechen würden ihnen die Heimkehr erlauben, und begrüßten daher den Umsturz mit Befriedigung.

Es vergingen indessen nur wenige Tage, bis diese Hoffnung zu nichte wurde.

Die Russen überließen die ganze Gewalt über die Kriegsgefangenen den Tschechen, die der Ansicht waren, sie hätten durch die Eroberung Sibiriens auch die früheren Kriegsgefangenen gefangen genommen. Trotz der völligen Neutralität, die alle Kriegsgefangenen mit Ausnahme der Internationalisten in den Kämpfen zwischen Weißen und Roten gewahrt hatten, fürchteten die Tschechen doch die Macht, die 400 000 Kriegsgefangene in Sibirien und im Ural darstellten. Sie wußten aus eigener Erfahrung, was organisationsfähige Westeuropäer leisten können. Außerdem war ihnen bekannt, daß die Kriegsgefangenen vor dem Umsturz in einigen Lagern sich mit dem Plan beschäftigt hatten, den Widerstand der Internationalisten mit Gewalt zu brechen, um sich den Heimweg zu bahnen. Sobald die Tschechen einen Ort eingenommen hatten und sicher waren, ihn halten zu können, internierten sie deshalb alle Kriegsgefangenen in Konzentrationslagern unter strenger tschechischer Bewachung.

Die sibirische Regierung erkannte das Vorgehen der Tschechen gegenüber den Gefangenen an, weil sie sich nach ihrer Auffassung im Kriegszustand mit den Mittelmächten befand und in den Gefangenen Untertanen feindlicher Staaten sah. Aber im allgemeinen waren die weißen Russen den Kriegsgefangenen freundlich gesinnt; sowohl die russischen Stäbe wie viele hervorragende Russen verurteilten die scharfen Maßnahmen der Tschechen, hatten aber nicht die Macht, sie zu hindern.

Die etwa 18 500 Zivilgefangenen, die sich noch in Sibirien und im Ural befanden und während der Revolution in die großen Städte gekommen waren, um für die Heimreise zur Stelle zu sein, wurden von den Tschechen wieder in abgelegene Dörfer geschickt, wo sie den gleichen harten Bestimmungen wie zur Zarenzeit unterworfen waren.

Sobald die Kriegs- und Zivilgefangenen die Freiheit durch den Umsturz wieder verloren hatten, wurden die schwedischen und dänischen Delegierten, die sich noch in Sibirien befanden, von der deutschen und österreich-ungarischen Regierung zur Fortsetzung ihrer Arbeit aufgefordert. Die schwedischen Delegierten sollten dabei außer den Interessen der deutschen auch die der türkischen Gefangenen wahrnehmen.

Im Juli 1918 wurde ich ebenso wie zwei schwedische und zwei dänische Delegierte — wir befanden uns damals alle im europäischen Rußland — gebeten, den Versuch zu unternehmen, uns durch die rote und weiße Front mit großen Geldbeträgen nach Sibirien zu schlagen, um die Arbeit für die Kriegsgefangenen wieder aufzunehmen. Die Reise von Moskau nach Omsk dauerte etwa sechs Wochen. Mancher spannende Augenblick wurde durchlebt, als wir mit Genehmigung des Volkskommissars Trotzki den letzten roten Posten hinter uns ließen und in zwölfstündiger Fahrt mit Tarrantaß durch die Fronten fuhren, auf der weißen Seite zuerst von einer russischen Patrouille freundlich aufgenommen, dann von tschechischen Truppen verhaftet, als Spione angeklagt, mit Erschießung innerhalb vierundzwanzig Stunden bedroht, aber von einem tschechischen Kriegsgericht freigesprochen wurden und schließlich mit den uns anvertrauten Geldern glücklich in Omsk anlangten.

Die oben erwähnten schwedischen Roten-Kreuz-Delegierten in Sibirien wie die Vertreter der schwedischen und dänischen Gesandtschaft waren den betreffenden Konsulaten in Omsk unterstellt. Die sibirische Regierung und besonders die tschechischen Behörden lehnten anfänglich die Arbeit aller Delegierten für Kriegsgefangene ab; die sibirische Regierung erkannte zuerst die Konsulate nicht an, und die Tschechen hielten viele der Delegierten für Spione.

Anfang Juli 1918 wurden die Konsulate jedoch anerkannt, so daß die Delegierten in deren Auftrag mit der Arbeit begannen. Die dänischen Delegierten versorgten wie früher die Österreich-Ungarn und die schwedischen Delegierten die Deutschen und die Türken. Vom Frühjahr 1919 an durften die schwedischen Delegierten auch wieder im Namen des schwedischen Roten Kreuzes auftreten.

Im Herbst 1918 faßten die drei skandinavischen Roten Kreuze in Kopenhagen den Beschluß, gemeinsam unter dem Namen Nordkors für die Gefangenen in Sibirien zu arbeiten. Obwohl die Anweisungen hierüber Neujahr 1919 in Sibirien eintrafen, wurde die bestehende Organisation in keiner Weise geändert, da sie sich zweckmäßig erwiesen hatte.

Trotz Vollmacht der höchsten weißen russischen Militärbehörden konnte ein Delegierter nur dann Zutritt zu einem Gefangenenlager erlangen, wenn er auch über die Erlaubnis der tschechischen Gegenspionage-Abteilung verfügte, die oft erst nach monatelangem Warten ausgestellt wurde.

Nach meiner ersten Verhaftung und nach einer siebenwöchigen Zurückhaltung in Omsk, wo ich auf die Vollmacht von der tschechischen Gegenspionage-Abteilung wartete und auf das genaueste beobachtet wurde, habe ich selbst nur Entgegenkommen auf tschechischer Seite gefunden. Dies verdanke ich jedoch hauptsächlich den Diplomaten der Entente in Sibirien, von denen ich einige schon aus meinem Heim in Petersburg kannte. Sie verschafften mir nicht nur viele persönliche Erleichterungen, sondern waren mir vor allem durch ihre Unterstützung von unschätzbarem Werte gegenüber den russischen und tschechischen Behörden.

Mit dem Umsturz in Sibirien trat eine neue Phase im Leben der Gefangenen ein. In keiner Zeit haben die Gefangenen so schwer unter Niedergedrücktheit und Entbehrungen gelitten, wie im zweiten Halbjahr 1918, und viele Umstände trugen hierzu bei.

Die bisherige Gefangenschaft war ein Schicksal gewesen, das der Krieg gebracht hatte, in das sich jeder schließlich doch fügte. Die in vier langen Jahren ersehnte Befreiung schien nach dem Frieden von Brest-Litowsk endlich Wahrheit zu werden, Transporte mit Kriegsgefangenen aus verschiedenen sibirischen Lagern waren bereits in der Richtung nach der Heimat abgegangen. Als der Aufstand begann, wurden die meisten dieser Transporte angehalten, ausgeladen und im nächsten Lager interniert — Opfer des innerpolitischen Kampfes des fremden Landes.

Durch Gewaltherrschaft zeigten die Tschechen den Kriegsgefangenen, daß sie jetzt die Herren waren. Unter anderen harten Maßnahmen führten sie auch offiziell die Prügelstrafe wieder ein. Für manchen fanatischen tschechischen Nationalisten bot sich nun Gelegenheit, wenigstens an einzelnen Vertretern des germanischen oder ungarischen Erbfeindes Vergeltung zu üben. Hier folgen nur einige bezeichnende Beispiele.

Ein Transport von 900 deutschen Kriegsgefangenen, hauptsächlich Offiziere, wurde während der Heimfahrt von den Tschechen aufgehalten und ostwärts zurückgeschickt. Am 29. Juni 1918 kam dieser Transport in Kansk an. Am folgenden Tage teilte der Kommandant der auf dem Bahnhofe liegenden Abteilung des 7. tschechischen Schützenregiments den Kriegsgefangenen mit, er werde sofort eine Durchsuchung vornehmen lassen, um Waffen, Lebensmittel und alles Geld über 50 Rubel pro Mann zu beschlagnahmen. „Jeder, der etwas versteckt, wird erschossen; wenn aber in einem Wagen etwas gefunden wird, das versteckt worden ist, und der Besitzer stellt sich nicht heraus, wird jeder fünfte Mann dieses Wagens erschossen werden." Hiernach begann die Untersuchung, bei der den Gefangenen so gut wie alles genommen wurde. In der allgemeinen Empörung zerschnitt ein deutscher Offizier ein paar Hosen, ein anderer trat auf ein Paket Tabak, und ein Soldat versuchte, in seinen Schuhen 275 Rubel zu verbergen. Diese drei Gefangenen wurden auf Befehl des obengenannten tschechischen Transportkommandanten sofort abseits geführt, nach wenigen Minuten hörten die Kameraden die Salve, die sie niederschoß. — Am Tage vorher waren zwei Offiziere vom gleichen Transport geflüchtet. Sie wurden von Tschechen festgenommen und sofort erschossen.

Im August 1918 erschossen die Tschechen in Troitzk einen österreichischen Arzt und einen Oberst als Spione der Bolschewisten, obgleich allgemein bekannt war, wie beide mit allen Mitteln versucht hatten, die Kriegsgefangenen vom Eintritt in die Rote Armee zurückzuhalten.

In zahlreichen Fällen trieben Leichen von Kriegsgefangenen in der Wolga, die Hände auf dem Rücken festgebunden und oft grauenhaft verstümmelt.

In der Zeit vom 31. Juli bis zum 2. August 1919 wurden in Krassnojarsk 18 Ungarn erschossen. Da ich zu jener Zeit dort als schwedische Rote-Kreuz-Delegierte arbeitete, war es meine Aufgabe, zu

versuchen, diese Erschießungen zu verhindern. Ihre Haltlosigkeit konnte nachgewiesen werden. Die Behörden hatten, um die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit von der Meuterei eines russischen Regimentes in der Nähe des Gefangenenlagers abzulenken, das Gerücht verbreitet, es sei unter den Gefangenen eine Verschwörung gegen die Tschechen entdeckt worden. Das ganze Lager wurde vor ein tschechisches Kriegsgericht gestellt, dessen einzige Anklage sich gegen eine ungarische Vereinigung unter den Gefangenen richtete, weil ihr zu starke nationalistische Tendenzen zugeschrieben wurden. Es wurde nicht berücksichtigt, daß dem früheren tschechischen Lagerkommandanten die Satzungen dieses Vereins vorgelegen hatten und von ihm genehmigt worden waren. Zwölf ungarische Offiziere und sechs Soldaten waren erschossen worden, ehe es mir gelang, den höchsten tschechischen Diplomaten in Sibirien zum Einschreiten zu bewegen, um durch seinen Einfluß die sofortige Einstellung des kriegsgerichtlichen Verfahrens zu erwirken.

Unter den vielen verschiedenen Truppengattungen, aus denen sich Koltschaks Armee zusammensetzte, waren die Tschechen nicht die einzigen, die die Kriegsgefangenen rechtswidrig behandelten. Als die Weißen am 6. August Kasan nahmen, verhafteten serbische Offiziere drei kriegsgefangene Ärzte und zwei Krankenpfleger, brachten sie ins Gefängnis und ließen sie am gleichen Abend erschießen. Sechs Tage später wurde wieder ein österreichischer Arzt von den Serben ermordet, obwohl er einen Schutzbrief des russischen Militärkommandanten von Kasan vorwies.

Weiter wurden im August 51 deutsche Kriegsgefangene ausgeplündert und dann von Kosaken bei Berowski Sawod im Ural ohne Ursache erschossen. — Im September wurden 16 österreichische kriegsgefangene Musiker in Chabarowsk erschossen, ohne daß ein Grund dafür genannt werden konnte.

Aber nicht nur Kriegsgefangene, sondern auch neutrale Delegierte wurden das Opfer der Zügellosigkeit, die im weißen Sibirien einriß. Im August 1918 wurden im Ural zwei dänische Delegierte unter Spionageverdacht erschossen. Die Millionen Rubel, die sie von ihrer Gesandtschaft bei sich hatten, waren sicher der einzige Anlaß zu ihrer Erschießung. Im September wurden in Chabarowsk ein schwedischer Roter-Kreuz-Delegierter und sein norwegischer Sekretär auf Befehl des Kosakenataman Kalmykoff verhaftet und ohne Untersuchung in dem Wagen erhängt, wo man sie gefangen hielt. 1 600 000 Rubel blieben in diesem Falle die Beute des Atamans.

* * *

In den meisten Lagern waren die Gefangenen den Tschechen unterstellt, aber es gab auch Orte, in denen Serben, Rumänen, Italiener und Polen befehligten. Diese Nationalitäten bildeten nämlich nach dem Aufstand in Sibirien ganz bedeutende Abteilungen, die sich hauptsächlich aus früheren Kriegsgefangenen zusammensetzten und von der Entente mit Geld unterstützt wurden. Die Propaganda für diese Rekrutierungen wurde so zielbewußt und energisch betrieben, daß sich ganz bedeutende Mengen von Kriegsgefangenen in die fremden Korps aufnehmen ließen. Im Herbst 1918 schritt man zu Zwangsaushebungen, besonders unter

den Tschechen, Serben und Südslawen. Wer sich weigerte, kam in ein Straflager, wo eine rechtswidrige Behandlung einsetzte. So wurden die verschiedensten Maßregelungen einschließlich der Todesstrafe verhängt, um die Widerstrebenden zur Unterwerfung zu zwingen. Trotzdem blieben viele fest bei ihrer Ansicht, dem österreich-ungarischen Reiche die schuldige Treue nicht brechen zu wollen. Viele Bosniaken ließen sich lieber erschießen, statt in die südslawischen Korps einzutreten, und zahlreiche Böhmen hielten sich in den Wäldern verborgen oder fielen den Kugeln fanatischer Landsleute zum Opfer. Als Österreich-Ungarn im November 1918 zusammenbrach, betrachteten die meisten ihre Verpflichtung gegenüber der Doppelmonarchie als gelöst. Deshalb ließen sich jetzt bedeutend mehr Gefangene in die betreffenden fremden Abteilungen aufnehmen.

* *
*

Der letzte Schlag traf die Gefangenen mit der Nachricht vom Zusammenbruch der Mittelmächte. Nach vierjähriger Abwesenheit stand das Heimatland in ihrer Erinnerung noch so, wie sie es zuletzt gesehen hatten. Daraus erklärt sich das Mißtrauen, mit dem sie die Nachricht aufnahmen. Obgleich die Mitteilungen durch amerikanische und japanische Zeitungen, die über Wladiwostok nach Sibirien kamen, bestätigt wurden, vergingen doch Monate, bevor die Gefangenen sie glaubten. Erst nach Neujahr 1919 wurde die furchtbare Wahrheit vom Zusammenbruch der Heimat auch für die Kriegsgefangenen zur Wirklichkeit. Sie wußten ihre Angehörigen in Not, Verzweiflung und Revolution, und trotz des Waffenstillstandes an allen Fronten blieben sie weiter gefangen. Zu der Verzweiflung über ihre Ohnmacht kam die materielle Not, die den letzten Rest an Kraft und Gesundheit, der ihnen noch geblieben war, zu brechen drohte.

Die Kriegsgefangenenlager wurden, wie bereits erwähnt, von den verschiedenen „slawischen" Truppen befehligt, und nur für Wohnung, Proviant und ähnliches hatten die russischen Behörden zu sorgen. Diese Verhältnisse machten die Lage der Kriegsgefangenen äußerst schwer. Das einzige, was die Russen den Gefangenen geben konnten — eine verhältnismäßige Freiheit —, verboten die Legionäre der Entente, und das, was die Russen geben sollten — Verpflegung usw. —, konnten sie infolge ihrer eigenen gedrückten Lage nicht leisten.

In Ostsibirien übernahmen die Japaner zwei und die Amerikaner ein Lager vollständig. Hier genossen die Gefangenen eine ausgezeichnete Behandlung und erhielten reichlich alles, was ihnen als Kriegsgefangene zukam. — Ein Vergleich dieser drei Lager mit den anderen dreißig sibirischen zeigt am krassesten die Not, die in letzteren vorlag. So war beispielsweise der Satz, den die Japaner und Amerikaner für die Verpflegung der Mannschaften festgesetzt hatten, zehnmal so groß wie der der sibirischen Regierung.

Im Militärbezirk Irkutsk wurden durch amtliche Berechnung als Existenzminimum 300 Rubel im Monat anerkannt, gleichzeitig erhielten die kriegsgefangenen Offiziere 50 Rubel monatlich. Da die Offiziere

keine Naturalien bekamen, waren sie unter solchen Umständen bedeutend schlechter als die Mannschaften gestellt.

Zahllose Versuche der neutralen Delegierten, alle diese Mißstände abzustellen, führten zu keinem Ergebnis; auch wiederholte Besichtigungen durch Vertreter der Ententemächte, die die Mängel einsahen, besserten die Lage nicht. Die früher so reichliche Unterstützung der Mittelmächte blieb nach der Revolution zeitweise ganz aus. Dadurch waren die Delegierten oft gezwungen, die Geldunterstützungen einzuschränken, die noch dazu durch den ständigen Fall der sibirischen Valuta immer wertloser wurden. — Im Juli 1919 ordnete die sibirische Regierung an, die kriegsgefangenen Offiziere sollten dieselbe Verpflegung wie die Mannschaften und monatlich 100 Rubel in bar erhalten. —

In dieser scheinbar ganz hoffnungslosen Lage gab es nur einen Ausweg: die Kriegsgefangenen mußten trotz der Isolierung der Gefangenschaft durch ihre Intelligenz, ihre Tatkraft und Organisationsfähigkeit ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Die Kenntnis der russischen Verhältnisse und die Erfahrung, die die Jahre der Gefangenschaft ihnen gegeben hatten, ermöglichten das, was früher unmöglich gewesen war — nämlich aus ausgenützten niedergehaltenen Arbeitskräften zum führenden Element im sibirischen Wirtschaftsleben zu werden.

Infolge der Transportschwierigkeiten und der politischen und wirtschaftlichen Verwicklungen hatte jede Einfuhr nach Sibirien aufgehört; Sibiriens eigene Industrie deckte den Bedarf des Landes in keiner Weise. So fehlten auf dem sibirischen Markt in kurzer Zeit selbst die einfachsten Gebrauchsgegenstände. Diese Verhältnisse veranlaßten die Gefangenen, mit den primitivsten Mitteln die notwendigsten Gegenstände herzustellen. Es entwickelte sich eine Heimindustrie in den Lagern, die in ihren verschiedensten Zweigen bald den ganzen sibirischen Markt versorgte. Es entstanden Möbel, Schmiedearbeiten, Garne, Stoffe, Damenhüte, Halstücher, Spitzen, Hosenträger, Knöpfe, Schnallen, Schuhe, Kämme, Bürsten, Körbe, Töpferwaren, Spiegel, Spielsachen, Kreide, Stärke, Kleister, Lacke, Druckerschwärze, Schuhcreme, Farben, Puder, Zahnpulver, Parfüme, Kerzen, Zigaretten, Streichhölzer, Drucksachen und Lithographien, Stempel, Sättel, Seife, Liköre, Makkaroni, Marmelade, Bonbons, Kunstkaffee und vieles andere.

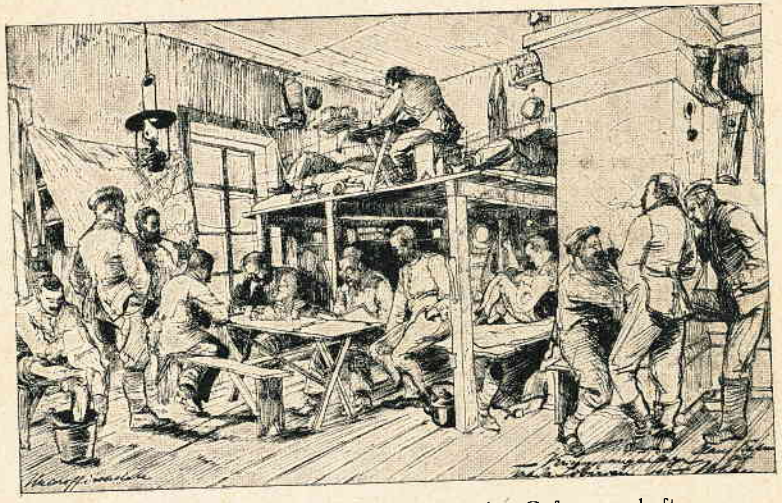
Es scheint märchenhaft, mit welchen primitiven Behelfen diese Gegenstände hergestellt wurden. Hier bewahrheitete sich in vollem Umfange das Sprichwort: „Not macht erfinderisch". Aus Türbeschlägen und Bandeisen entstanden Messer, aus Uhrfedern Laubsägen, aus Eisenbahnschienen Hobel und Bügeleisen, aus Eisenbetten und ähnlichem Hämmer und Zangen. Nach und nach wurden auch Webstühle und Spinnrocken, Dreh- und Hobelbänke sowie andere Maschinen gebaut, um die Handarbeit zu ersetzen.

Die Gefangenen kamen in dieser Zeit bei sich selbst und den Kameraden zu vielen interessanten Beobachtungen. Mancher sah mit Enttäuschung und Erstaunen, wie wertlos seine in jahrelanger Mühe erworbenen Kenntnisse für ein primitives Dasein waren, wie aber der geschulte Geist sich leichter und schneller den neuen Verhältnissen anpassen kann. Mangel an Werkzeug und geordneten Arbeitsverhältnissen machten sich bei den gelernten Handwerkern am stärksten fühlbar

und schienen unüberwindlich, während es dem früher ungeübten, aber zum Denken erzogenen Menschen bedeutend leichter fiel, sich die einfachsten Hilfsmittel auszudenken, um zu dem erstrebten Ziel zu kommen.

Aber um ihren Zweck zu erreichen, schonten die Gefangenen ihre Umgebung nicht. Sie verschafften sich das nötige Material in der Nacht, nahmen auseinander und rissen ein, was es im Lager gab, und stahlen, was sich nur fassen ließ. Alle Gegenstände, selbst die wertlosesten, wurden durch die Schöpferkraft der Gefangenen noch brauchbar. Die Russen sahen bald, die Gefangenen hätten für alles Verwendung, und sie gewannen die Auffassung, es gäbe nichts, was die Gefangenen nicht anfertigen könnten.

Im Sommer und Herbst 1919 erreichte die Lagerindustrie ihren Höhepunkt. Arbeit und Wettbewerb waren an die Stelle von Beschäftigungslosigkeit und Apathie getreten und zeigten sich an den ein-



Barackenleben aus der letzten Zeit der Gefangenschaft

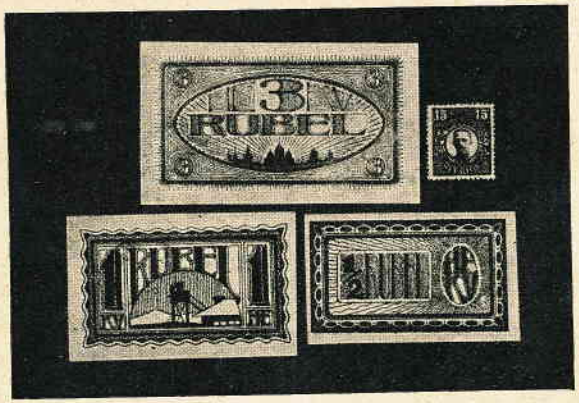
zelner Plätzen in sehr verschiedener Form. In einigen Lagern entwickelten sich Spekulation, Konkurrenz und eine rücksichtslose Ausbeutung der Kameraden. In anderen Lagern, und das waren die meisten, wirkte die Arbeit nur vorteilhaft. Dort schlossen sich die Hersteller in einer Zentrale zusammen, die den Verkauf der Waren einheitlich durchführte und die Beschaffenheit prüfte, um einer ungesunden Spekulation vorzubeugen. Die Industrie-Zentrale konnte durch einen Aufschlag von einigen Prozent, der auf alle Artikel gelegt wurde, ganz bedeutende Beträge an die allgemeinen Wohlfahrtseinrichtungen, wie Invalidenwerkstuben, Lazarette usw. abgeben.

Um die weitere Ausdehnung, die die Industrie zu nehmen versprach, zu ermöglichen, wurde eine Bankorganisation zur Bevorschussung der Mittel nötig. Zu diesem Zwecke schlossen sich Kriegsgefangene, die bereits bedeutend verdient hatten, zu einer Gefangenenbank zusammen. In einigen Lagern verfügte diese Bank über eigenes Aktienkapital, in

anderen arbeitete sie nur mit den Depositengeldern. Die Banken gewährten Darlehen, sie beteiligten sich an einzelnen Industrien, kauften Rohmaterial ein und gaben Papiergeld aus. Für diese Noten besaßen sie Deckung in Waren wie Käse, Zucker, Kerzen und anderen, und manchmal auch in Metall. Von großer Bedeutung für die Lagerindustrie waren die großen Aufträge, die das russische Militär den Gefangenen erteilte, z. B. in Sätteln, Zaumzeugen, Bürsten, Krankenhaus- und Kücheneinrichtungen, Zigaretten und sogar Spirituosen, obwohl deren Herstellung offiziell verboten war.

Der Umsatz der Industrie schwankte natürlich stark je nach der Größe der Lager und der Absatzmöglichkeit in der Umgebung. Im Herbst 1919 wurden beispielsweise monatlich abgesetzt: in Kansk 500 000 Rubel, in Barnaul 750 000 Rubel, in Krasnojarsk 3 000 000 Rubel und in Irkutsk 7 000 000 Rubel*).

Die Erfolge dieser Arbeit brachten den Gefangenen moralische und materielle Vorteile. Das Leben hatte wieder Inhalt und Ziel erhalten,



Eigenes Lagergeld der Gefangenen in Irkutsk
(Die Briefmarke gibt die Größe an)

gerade in einer Zeit, die die Gefangenschaft besonders trostlos erscheinen ließ durch die niederdrückenden Nachrichten über die Heimat, die Verlängerung der Gefangenschaft und eine Not, die sie sonst nicht lange hätten aushalten können. Wie bereits erwähnt, wurde diese Tätigkeit der Gefangenen nur möglich auf Grund der Erfahrungen und Kenntnisse von Land und Volk, die sie in den vergangenen Jahren der Gefangenschaft erworben hatten.

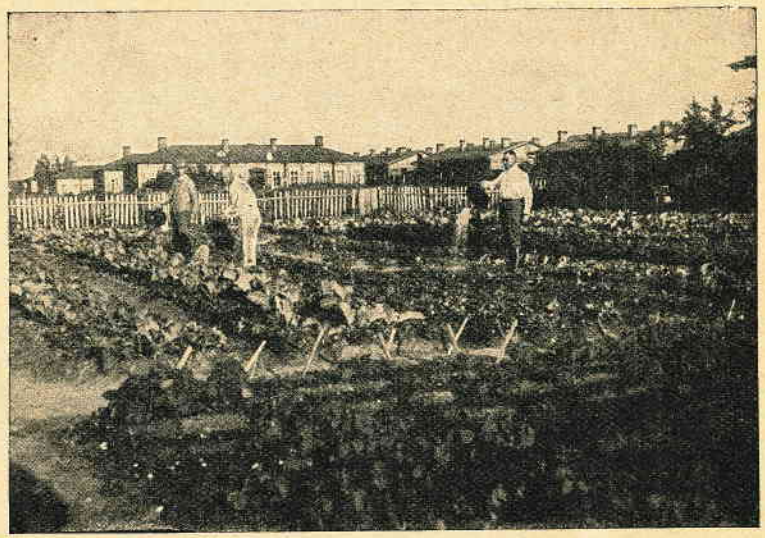
Das beklemmende Gefühl der Ohnmacht, das die Gefangenen bisher gehabt hatten, wich neuem Lebensmut, der durch die Schaffensfreude, durch das Vertrauen auf die eigene Kraft und durch den Kampf um das Dasein geweckt worden war.

Auch das äußere Bild der Lager veränderte sich mit den immer häufiger vorkommenden Gärten, die dazu beitrugen, eine nützliche Abwechslung in die äußerst einförmige Kost zu bringen, die sich die Gefangenen geben konnten.

*) Zu dieser Zeit galt der sibirische Rubel 3 schwedische Öre

Der Mangel an geschulten Kräften unter den Russen machte sich in dieser Zeit der Absperrung Sibiriens besonders fühlbar. Diesem Mißstand suchte die Regierung durch Heranziehung der Kriegsgefangenen abzuhelfen, sie schickte die Mannschaften nach und nach in großer Anzahl auf Arbeit; zum Schluß blieben nur die Kranken und Invaliden in den Mannschaftslagern. Im Gegensatz zu früher versuchte die sibirische Regierung, auch die Offiziere zur Arbeit zu verwenden, und diese nahmen gern die Angebote an. Im Laufe des Jahres 1919 fand man sie fast in allen sibirischen Industrie- und Handels-Unternehmungen an leitender Stelle.

Nach einer russischen Statistik stellten die Gefangenen 1919 auf den verschiedenen Gebieten 50 bis 80% aller Arbeiter, und unter den Ingenieuren, Architekten und Chemikern befanden sich 20% Gefangene.



Gemüsebau in einem Gefangenenlager

Die Vertreter der Entente verurteilten es sehr, daß die Russen in immer stärkerem Maße von den Gefangenen abhängig wurden, anstatt nur deren Arbeitskraft auszunützen.

Bei den tschechischen Truppen arbeiteten etwa 12 000 Gefangene. Sie wurden im Gegensatz zu solchen, die zur Hilfeleistung beim russischen Militär kommandiert waren, vorzüglich verpflegt und bekleidet.

Die Gesinnung der Tschechen gegenüber den Kriegsgefangenen hatte sich nämlich während des Jahres 1919 bedeutend gebessert. Durch die Befreiung Böhmens beim Zerfall Österreich-Ungarns war der eigentliche Grund des Hasses der Tschechen gegen die Deutschen und Ungarn in Wegfall gekommen. Jetzt schienen die Tschechen ein freundliches und entgegenkommendes Verhältnis zu den Gefangenen zu suchen, aber diesen fiel es schwer, zu vergessen, wie sie durch Schuld der Tschechen bereits zwei Jahre über den Friedensschluß hinaus in der Gefangenschaft bleiben mußten.

Die Stellung der Tschechen in Sibirien änderte sich allmählich. Sie wurden mit immer größerem Unwillen von den Russen angesehen, obgleich sie einst als Befreier begrüßt worden waren.

Außerdem waren die Tschechen kriegsmüde und konnten ihre Mannschaften nur mit Mühe an der Front halten. Im Sommer 1919 sprach man davon, die Tschechen unterhandelten mit den Roten, um einen freien Abzug durch Sowjet-Rußland nach Böhmen zu erreichen. Diese Verhandlungen sollen daran gescheitert sein, daß die Bolschewisten nur einen Durchzug ohne Waffen gestatten wollten, worauf die Tschechen vorsichtshalber nicht eingingen. Im Laufe des Sommers zogen sich die tschechischen Truppen ganz aus der Front zurück, an der jetzt nur noch Russen standen, denn die nach Sibirien gekommenen Ententetruppen wurden niemals an der Front verwendet.

Durch die immer hoffnungsloser werdende Lage, in die Koltschaks weiße Armee geriet, seitdem die Tschechen sich aus der Front zurückgezogen hatten, verlor die sibirische Regierung das geringe Ansehen, das sie bis dahin noch bei der Bevölkerung genossen hatte. Sibirien wurde immer reifer für die bolschewistische Propaganda, die sich trotz aller strengen Gegenmaßregeln unter den vielen mißvergnügten und kriegsmüden Elementen entfaltete.

Sibirien wieder unter den Bolschewisten

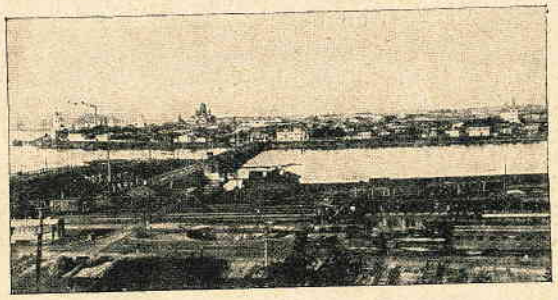
Im Oktober 1919 begannen die Sowjetarmeen eine kräftige Offensive gegen die durch Desorganisation, Materialmangel und Überläufe geschwächte weiße sibirische Armee. In fünf Monaten rückten die Roten von Perm-Jekaterinburg bis Irkutsk vor. Die beiden Armeen — die weiße flüchtend und die Rote verfolgend — jagten einander 3000 km, und ihren Weg kennzeichnete die furchtbarste Vernichtung. Zu allem Unglück fielen diese Ereignisse in die strengsten Wintermonate.

Die weiße Armee nahm auf ihrem Rückzuge die Kriegsgefangenen ganzer Lager mit nach Osten, um zu verhindern, daß sich die rote Armee durch Zwangsmobilisierung dieser wertvollen Kampfkraft verstärke. Unter den Peitschen der Kosaken wurden die Gefangenen gezwungen, Hunderte von Kilometern zu Fuß zurückzulegen. Das wurde im sibirischen Winter ein Todesmarsch, der nur dann aufhörte, wenn die Weißen panikartig alles vor den nachdrängenden Roten im Stiche ließen.

Als ehrenhafter Soldat, wie sich Admiral Koltschak immer gezeigt hatte, verließ er Omsk erst unmittelbar vor dem Falle der Stadt, um sich nach Irkutsk zu begeben. Er war begleitet von ihm treu ergebenen russischen Soldaten, und flüchtende tschechische Abteilungen von etwa 7000 Mann fuhren vor und nach seinem Zuge. Kurz vor Irkutsk versperrten lokale bolschewistische Aufstände seinen Weg. Es begannen Verhandlungen der Aufständischen mit dem Befehlshaber der tschechischen Truppen, dem französischen General Janin, der sich bereits östlich Irkutsk befand, um gegen freien Durchzug der Tschechen die Auslieferung Admiral Koltschaks und seiner russischen Begleitung nebst der Staatskasse zu erreichen. General Janin nahm das Angebot an,

die Tschechen zogen ab, und Admiral Koltschak blieb in den Händen der Bolschewisten. Es bildete sich ein Kriegsgericht, das einige Tage später auf die Nachricht von einem beabsichtigten Befreiungsputsch der Tschechen aus Irkutsk durch einige Panzerautomobile das Todesurteil fällte. Koltschak behielt auch während der Erschießung seine männliche Standhaftigkeit und Würde, was mir kurz nachher einer der beteiligten Bolschewisten mit Bewunderung erzählte.

Das jetzt entstehende Chaos bildet sicher den Höhepunkt in den verschiedenen Abschnitten des russischen Bürgerkrieges. Die einzige Bahnlinie, die durch Sibirien führt, konnte den Anforderungen in keiner Hinsicht genügen, so daß zu ihren beiden Seiten ungeheure Ströme von Menschen in wahnsinniger Furcht vor den verfolgenden Roten flohen. In dieser Völkerwanderung entstanden derartig schwere Flecktyphus-Epidemien, daß die Krankenhäuser und öffentlichen Gebäude bei weitem nicht für die Erkrankten ausreichten. Viele Tausende lagen an den Bahnhöfen, auf Straßen und Landwegen und erfroren. In einer Stadt von 70 000 Einwohnern, über die die Flüchtlingswelle ging, starben 200 000 Menschen.



Irkutsk

Die Kriegsgefangenen hatten nur den einen Wunsch, nicht zu dieser Flucht gezwungen zu werden, sondern an den Orten bleiben zu dürfen, die in die Hände der Bolschewisten kamen. Sie waren davon überzeugt, die Bolschewisten würden ihnen nun endlich die Heimkehr erlauben. Außerdem liefen in der einfachen Bevölkerung und auch unter den Gefangenen Gerüchte um, die Sowjetrepublik habe sich zu einem wohlgeordneten Staatswesen entwickelt; deshalb wurde den Bolschewisten mit den größten Erwartungen entgegengesehen.

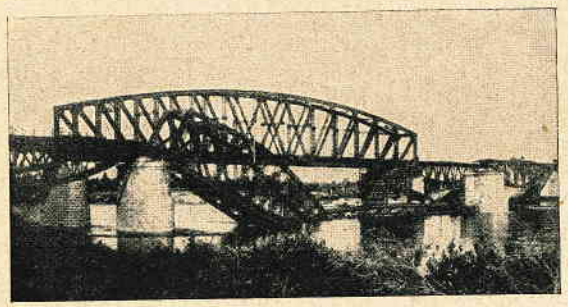
Wie alle anderen schwedischen Delegierten hatte auch ich von Stockholm den Auftrag erhalten, die von den Bolschewisten bedrohten Gebiete zu verlassen, weil man befürchtete, wir könnten als Geiseln festgenommen werden. Ich beschloß indessen, auf eigene Gefahr auch unter dem kommenden Bolschewistenregime unter den Gefangenen zu bleiben. So wurde ich Zeuge der „sibirischen Tragödie", vielleicht einer der furchtbarsten des Weltkrieges, weil die Opfer von weit über einer Million zum größten Teil nicht kämpfende Männer, sondern Frauen und Kinder waren, die durch Epidemien und Kälte zugrunde gingen.

Die unteren Volksschichten und die zurückgebliebenen Kriegsgefangenen begrüßten die Rote Armee als Befreier, und der Eindruck

von Ordnung und Zucht, den die Kampftruppen machten, verstärkte die Hoffnungen, die man in die Bolschewisten setzte. Die Kriegsgefangenen zweifelten nicht einen Augenblick daran, die Stunde der Befreiung habe nun geschlagen. Sie stellten sich mit Freuden den Bolschewisten zur Verfügung, um die von den Weißen gesprengten Brücken und aufgerissenen Bahnen auszubessern.

Aber die Zukunft wurde anders, als die Gefangenen geglaubt hatten. Trotzdem die Sowjetregierung in Moskau grundsätzlich die Heimfahrt freigab, nahmen die sibirischen Sowjets einen entgegengesetzten Standpunkt ein. Sie sahen die Unentbehrlichkeit der Kriegsgefangenen für den Aufbau Sibiriens und verhielten sich daher gegen ihre Heimreise völlig ablehnend.

Es gab auch noch einen anderen Grund für die Zurückhaltung. Unter den Kriegsgefangenen bildeten sich wieder Gruppen von Internationalisten; sie bestanden ebenso wie früher teilweise aus überzeugten Kommunisten, an die sich die aus den Kerkern befreiten Internationalisten anschlossen, und meist aus Abenteurern. Im Interesse dieser Inter-



Eisenbahnbrücke über den Ob,
während der Kämpfe zwischen Weißen und Roten gesprengt

nationalisten lag es, die Taktik der sibirischen Sowjets zu stützen und die Heimfahrt der Kriegsgefangenen zu hindern, weil sie durch ihre Propaganda so viel Rekruten wie möglich werben wollten. Ihr Ziel war die Entfachung der Weltrevolution, und ihre Losung, das Heimatland mit den Waffen in der Hand für den Bolschewismus zu erobern. Eisenbahnen und Landstraßen wurden von diesen Internationalisten bewacht, die dadurch ausgezeichnete Gelegenheit hatten, jeden Kriegsgefangenen zu greifen, der Sibirien auf eigene Faust zu verlassen suchte. Aus Empörung darüber, auch jetzt noch mit Waffengewalt in der Gefangenschaft zurückgehalten zu werden, wuchs in den meisten Kriegsgefangenen eine scharfe Opposition gegen den Bolschewismus.

Die örtlichen Sowjets arbeiteten in Wort und Schrift darauf hin, Sibiriens Bodenschätze nutzbar zu machen; hierfür wollten sie die Intelligenz und Arbeitskraft der Kriegsgefangenen heranziehen. Es gelang ihnen aber nie, ihren Plan in die Tat umzusetzen, denn ihre schöpferische Unfähigkeit und die Nationalisierung aller privaten Unternehmungen führte zu einer völligen Stockung aller produktiven Arbeit. Die zurückgehaltenen Kriegsgefangenen erhöhten deshalb nur die Zahl der Arbeitslosen.

Die bedeutenden Ersparnisse, die die Gefangenen durch ihre Arbeit in der Koltschakzeit zurücklegen konnten, hätten ihnen über die äußerste Not hinweghelfen können. Aber Neujahr 1920 erklärten die Bolschewisten das sogenannte Koltschakgeld für ungültig und lösten gleichzeitig die Kriegsgefangenenlager auf. Damit war die Kriegsgefangenenindustrie vernichtet.

Wie schon früher unter der Sowjetregierung wurden die Gefangenen auch jetzt zu freien Bürgern erklärt, wodurch sich die Behörden von jeder Verpflichtung ihnen gegenüber lossagten. Und so trat die letzte Phase des Elends der Kriegsgefangenschaft ein.

Jetzt waren die Kriegsgefangenen wie die russische Bevölkerung gestellt und sollten mit dieser um die wenigen Arbeitsmöglichkeiten kämpfen. Alle Bürger wurden nach ihrer Arbeit in Kategorien eingeteilt und jede Gruppe erhielt vom Staate eine bestimmte Ration, die aber örtlich und zeitlich schwankte und sich hauptsächlich nach der Zufuhr richtete.

Im April 1920 sollten zum Beispiel folgende Monatsmengen in Sibirien ausgegeben werden:

	Mehl	Salz	Zucker	Fett	Fleisch	Fisch
für Handarbeiter	12 kg	400 gr	200 gr	100 gr	200 gr	800 gr
für Kopfarbeiter	8 kg	400 gr	200 gr	100 gr	200 gr	800 gr
für Unbeschäftigte	6 kg	200 gr	—	—	—	800 gr

Da Fett, Fleisch und Fisch gewöhnlich ganz fehlten, war die verteilte Nahrung so knapp, daß niemand davon bestehen konnte. Infolgedessen blühte der Schmuggel unter denen, die über Geld verfügten; den anderen blieb nur der Diebstahl übrig.

Da die Behörden schließlich keine Lebensmittel mehr zur Verfügung hatten, beschlossen sie im Sommer 1921, die Arbeit mit festen Löhnen zu bezahlen. Diese entsprachen aber in keiner Weise den hochgetriebenen Preisen und konnten natürlich die fehlenden Gegenstände für das tägliche Leben auch nicht herbeischaffen. Daß solche Verhältnisse zu einer tiefen Demoralisation unter Russen und Kriegsgefangenen führten, ist natürlich; die geschriebenen und ungeschriebenen Rechtsbegriffe, die in jedem Kulturstaat gelten, wurden hier gegenstandslos.

Durch Geschicklichkeit und Schiebung gelangte mancher Kriegsgefangene in kurzer Zeit zu den vorteilhaftesten Posten in der Wirtschaftsorganisation des neuen Regimes und ließ seine Wut über die Zurückhaltung in rücksichtsloser Ausbeutung aus. Hierbei war es den in russischen Verpflegungs-Abteilungen arbeitenden Kriegsgefangenen oft möglich, große Gruppen arbeitsloser Kameraden durch Diebstähle von Lebensmitteln am Leben zu erhalten.

Die politischen Gegensätze zwischen den Internationalisten und den anderen Kriegsgefangenen nahmen immer mehr zu, und der Haß der Internationalisten traf besonders die Elemente, die seit Jahren durch ihre Persönlichkeit das Rückgrat des ganzen Lagers waren. Um sie zu beseitigen, wurden Beschuldigungen erfunden, die nach bolschewistischen Gesetzen die schwersten Strafen nach sich zogen. So endeten oft die besten Männer unter den Gefangenen wegen ihrer standhaften Arbeit für die Kameraden in den Kerkern.

Die Not trieb manchen Gefangenen in die Reihen der Internationalisten, die gleich den Soldaten der Roten Armee besser als die Zivilbevölkerung gestellt waren. Trotz allem zählten die Internationalisten in Sibirien in dieser Zeit nicht mehr als 8000 Mann.

* * *

Turkestan war im Jahre 1918/19 durch die weiße Süd-Armee vom übrigen Rußland abgeschnitten, da sich die einzige Bahnlinie über Orenburg in den Händen der Weißen befand. Während dieser Zeit herrschte das Sowjetsystem, und die etwa 35 000 Kriegsgefangenen durchlebten hier ähnliche Verhältnisse, wie sie vorstehend von Sibirien geschildert wurden. Indessen war die Hungersnot in Turkestan größer als irgendwo in Sibirien und die Macht der Internationalisten stärker, da sie etwa 10 000 Mann betrugen. Die Rote Armee Turkestans, deren Kern die Internationalisten bildeten, kämpfte an zwei Fronten, im Norden gegen die russische weiße Armee, deren einer Flügel sie vom sonstigen Sowjetrußland trennte, und im Süden gegen englische Truppen, die von Persien aus versuchten, das Sowjetsystem niederzuschlagen. Diesen Kämpfen und den verwilderten Verhältnissen im Lande fielen viele der unbeteiligten Kriegsgefangenen zum Opfer. Auch ein schwedischer Roter-Kreuz-Delegierter wurde im Januar 1919 in Taschkent ermordet.

* * *

Um den Kriegsgefangenen in dieser schweren Zeit zu helfen, hatte sich in Schweden das „Schwedische Hilfskomitee für Kriegsgefangene" gebildet. Im Herbst 1920 konnte dieses Komitee drei Delegierte aussenden, die in Moskau und Sibirien Kleider, Arznei und anderes im Werte von 2 000 000 schwedischer Kronen verteilten.

Die Heimatländer der Gefangenen sowie einige neutrale Staaten schlossen sich zu einer Hilfsaktion zusammen, die sie Professor Nansen unterstellten. Die „Nansenhilfe" hatte die Aufgabe, den Gefangenen Kleider, Arzneien und Lebensmittel zuzuführen. Die Verteilung ging hauptsächlich in Moskau und Narwa vor sich.

Der Heimtransport der letzten Kriegsgefangenen

Als die weiße Front mit Koltschaks Fall und durch den Rückzug der weißen Südarmee verschwand, war die Verbindung des europäischen Rußland mit Sibirien und Turkestan wieder hergestellt und damit auch die wichtigste Voraussetzung für den Heimtransport der Kriegsgefangenen gegeben. Die Gefangenen waren jetzt mit Ausnahme der in Ostsibirien befindlichen wieder in der Hand der Sowjetregierung.

Am 19. April 1920 wurde nach Verhandlungen ein Abkommen zwischen Deutschland und Sowjetrußland getroffen, das den Austausch der beiderseitigen Kriegsgefangenen betraf *). Durch Vermittlung des

*) Die Entente hatte bis dahin den Mittelmächten verboten, die zurückgebliebenen 190 000 russischen Kriegsgefangenen heimzusenden.

Internationalen Roten Kreuzes wurden deutsche und russische Delegierte nach Moskau bzw. Berlin gesandt, um den Austausch der Gefangenen durchzuführen. Dem Vertreter der deutschen Regierung in Moskau gelang es, die Mitglieder des deutschen Arbeiter- und Soldatenrates, die inzwischen für die Heimbeförderung gearbeitet hatten, zum Eintritt in seine offizielle Austauschkommission zu bestimmen. Deutsch-Österreich, die Tschecho-Slowakei und Ungarn schlossen später ähnliche Abkommen mit der Sowjetregierung. Die beiden erstgenannten Länder sandten Delegierte für die Heimholung ihrer Gefangenen nach Moskau, die aber mit bedeutend größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, weil sie weder finanziell durch die Heimat, noch in dem österreich-ungarischen Soldatenrat in Moskau die gleiche Stütze fanden wie der deutsche Vertreter.

Das Internationale Rote Kreuz beschaffte einige Schiffe für den Transport über die Ostsee und richtete eine Durchgangsstelle in Narwa ein.

Die Kosten des Heimtransportes sollten die Heimatländer der Gefangenen prozentual übernehmen. Da aber die verschiedenen Staaten der früheren österreich-ungarischen Monarchie nicht in der Lage waren, diese Ausgaben zu decken, erbat das Internationale Rote Kreuz die Hilfe des Völkerbundes. Dieser betraute im April 1920 Professor Nansen mit der Aufgabe, die Möglichkeiten der Heimbeförderung der Gefangenen zu prüfen. Professor Nansen erklärte kurz danach, der Heimtransport könne nur in Frage kommen, wenn genügend Geldmittel bereitgestellt würden. Die im Völkerbund vertretenen Staaten versprachen hierauf ein Darlehen von 600 000 Pfund Sterling, durch das die Heimbeförderung über die Ostsee in großem Maßstabe aufgenommen werden konnte. Außerdem wurde für die Kriegsgefangenen in Südrußland ein Heimweg über das Schwarze Meer geregelt.

Die Schwierigkeiten des Transportes innerhalb Rußlands schienen unüberwindlich, teils aus Mangel an Eisenbahnmaterial und besonders durch den Widerstand, den die örtlichen Behörden entgegensetzten. Die Sowjetregierung in Moskau hat vergeblich versucht, diesen Widerstand zu brechen, der schuld daran ist, wenn die Heimbeförderung der 435 000 in Sibirien und Turkestan zurückgebliebenen Gefangenen auch im Laufe von zwei Jahren nicht zu Ende geführt werden konnte.

Die ungarischen Offiziere und Intelligenz wurden offiziell als Geiseln für die in Ungarn verurteilten Kommunisten zurückgehalten. Durch ein Abkommen zwischen Ungarn und der Sowjetregierung vom Juli 1921 ist schließlich vereinbart worden, 400 in Ungarn verurteilte Kommunisten an Rußland auszuliefern, wogegen die ungarischen Geiseln in Rußland die Erlaubnis zur Heimreise erhalten.

* * *

Ostsibirien blieb auch nach dem Sturz des Admirals Koltschak und durch die dort angesammelten Ententetruppen in der Hauptsache „weiß".

Außer den tschechischen Legionären, die sich bei der Einnahme Sibiriens durch die Bolschewisten nach Osten gerettet hatten, befanden sich dort etwa 15 000 Kriegsgefangene.

Im Herbst 1919 gab die Entente den Mittelmächten die Erlaubnis, Schiffe zu mieten, um die Gefangenen aus Ostsibirien heimzuholen. Eine deutsche Kommission traf im Dezember 1919 in Wladiwostok ein. Als Amerika etwa 900 000 Dollar gespendet hatte, wurde auch die Heimfahrt aus dem Osten für die Kriegsgefangenen der anderen Nationen möglich, und eine tschecho-slowakische, eine deutsch-österreichische und eine ungarische Kommission kamen nach Wladiwostok. Sämtliche Gefangenen in Ostsibirien wurden darauf in die Heimat gesandt.

Wladiwostok

Von den in russische Gefangenschaft geratenen Kriegs- und Zivilgefangenen wurden, wie schon erwähnt, heimgeholt im Jahre 1918

101 000 deutsche Kriegsgefangene
214 000 „ Zivilgefangene
725 000 österreich-ungarische Kriegs- und Zivilgefangene
25 000 türkische Kriegsgefangene

und in den Jahren 1919/21

49 000 deutsche Kriegs- und Zivilgefangene
170 000 tschecho-slowakische Kriegs- und Zivilgefangene — außer 60 000 Mann tschechischer Legionäre
30 000 deutsch-österreichische Kriegs- und Zivilgefangene
120 000 ungarische Kriegs- und Zivilgefangene

außer den Kriegsgefangenen der früheren österreich-ungarischen Monarchie, die jetzt in den an Polen, Jugoslawien und Italien abgetretenen Gebieten beheimatet sind.

Die Kosten für die Heimbeförderung der Kriegs- und Zivilgefangenen gehen aus Beilage 3 hervor.

* * *

Ein Kampf, härter und bitterer als jeder andere, ist die Gefangenschaft gewesen.

Probantur tempestate fortes

Übersicht über die Verteilung der deutschen und der österreich-ungarischen Liebesgaben durch das Schwedische Rote Kreuz vom Oktober 1915 bis März 1918

Verteilt im:	Eisenbahnwagen:
Gouvernement Petersburg	44
„ Nowgorod	12
„ Olonez	26
„ Wologda	15
„ Wjatka	25
„ Perm/Jekaterinburg	74
„ Orenburg	34
„ Ufa	25
„ Kasan	22
„ Nischni-Nowgorod	16
„ Kostroma	7
„ Wladimir	5
„ Jarosslaw	2
„ Twer	2
„ Moskau	64
„ Kaluga	1
„ Tula	3
„ Rjäsan	1
„ Pensa	55
„ Simbirsk	12
„ Samara	86
„ Saratow	18
„ Tambow	5
„ Orel	15
„ Woronesh	3
„ Charkow	32
„ Minsk	9
„ Cherson	4
„ Jekaterinosslaw	2
„ Don	12
„ Astrachan	16
„ Kaukasus	3
Turkestan	67
West-Sibirien	117
Mittel-Sibirien	157
Ost-Sibirien	25
im ganzen Eisenbahnwagen	1016

enthaltend:

506 000 vollständige Uniformen
1 275 000 Unterwäsche
196 500 Paar Schuhe
350 000 Decken
105 000 Pakete
Medikamente, Verbandstoffe, Desinfektionsmittel, Serum, Instrumente, Lebensmittel.

Zusammenstellung der von Deutschland und Österreich-Ungarn während des Weltkrieges gegebenen Gelder zur Unterstützung ihrer Kriegs- und Zivilgefangenen in Rußland

Von Deutschland

für Kriegsgefangene:	Mark	Mark	Schwed. Kronen *)	Schwed. Kronen
durch die Amerikanische Botschaft als Schutzmacht August 1914 bis Februar 1917	9 900 000		5 742 000	
durch die Schwedische Gesandtschaft als Schutzmacht Februar 1917 bis Mai 1918	38 400 000		22 272 000	
durch die Dänisch-deutschen Delegationen	5 710 000		3 854 200	
durch das Schwedische Rote Kreuz in Uniformen, Medikamenten, Lebensmitteln u. Bargeld	25 790 000		16 849 000	
durch die Hülfsaktion in Tientsin	3 037 600		1 761 800	
Kosten des Austausches von 3 617 Invaliden und der Internierung von 696 Halbinvaliden	959 000		554 000	
durch den Weltbund der Christlichen Vereine Junger Männer, Delegierte des Dänischen Roten Kreuzes und andere	4 236 000		2 456 900	
durch die Deutsche Bank und das Rote Kreuz in Hamburg vermittelte Privatgelder	26 219 000	114 251 600	15 207 000	68 696 900
für Zivilgefangene:				
durch die Amerikanische Botschaft als Schutzmacht August 1914 bis Februar 1917	39 600 000		22 968 000	
durch die Schwedische Gesandtschaft als Schutzmacht Februar 1917 bis Mai 1918	153 600 000		89 088 000	
Unterstützungen nach Friedensschluß	20 000 000	213 200 000	11 600 000	123 656 000
Sa. Mark:		327 451 600		

Von Österreich-Ungarn

für Kriegsgefangene:	Österr. Kronen	Österr. Kronen		
durch die Amerikanische Botschaft als Schutzmacht August 1914 bis Februar 1917	17 500 000		6 527 500	
durch die Dänische Gesandtschaft als Schutzmacht Februar 1917 bis Mai 1918	152 640 000		56 933 500	
durch die Dänisch-österreich-ungarischen Delegationen	23 500 000		10 974 500	
durch das Schwedische Rote Kreuz in Uniformen, Medikamenten, Lebensmitteln u. Bargeld	148 740 000		39 015 100	
durch die Hülfsaktion in Tientsin	9 473 900		3 533 800	
Kosten des Austausches von 22 123 Invaliden und der Internierung von 1 226 Halbinvaliden	9 452 400		3 527 000	
durch den Wiener Bankverein und das Gemeinsame Zentral-Nachweise-Büro in Wien vermittelte Privatgelder	21 756 000	383 062 300	8 115 000	128 626 400
für Zivilgefangene:				
durch die Amerikanische Botschaft als Schutzmacht August 1914 bis Februar 1917	32 500 000		12 122 500	
durch die Dänische Gesandtschaft als Schutzmacht Februar 1917 bis Mai 1918	54 750 000		20 421 700	
Unterstützungen nach Friedensschluß	13 000 000	100 250 000	4 849 000	37 393 200
Sa. österr. Kronen:		483 312 300	Sa. Schwed. Kronen:	358 372 500

*) Die Umrechnung ist nach dem Kurs z. Z. der Überweisung des Geldes vorgenommen.

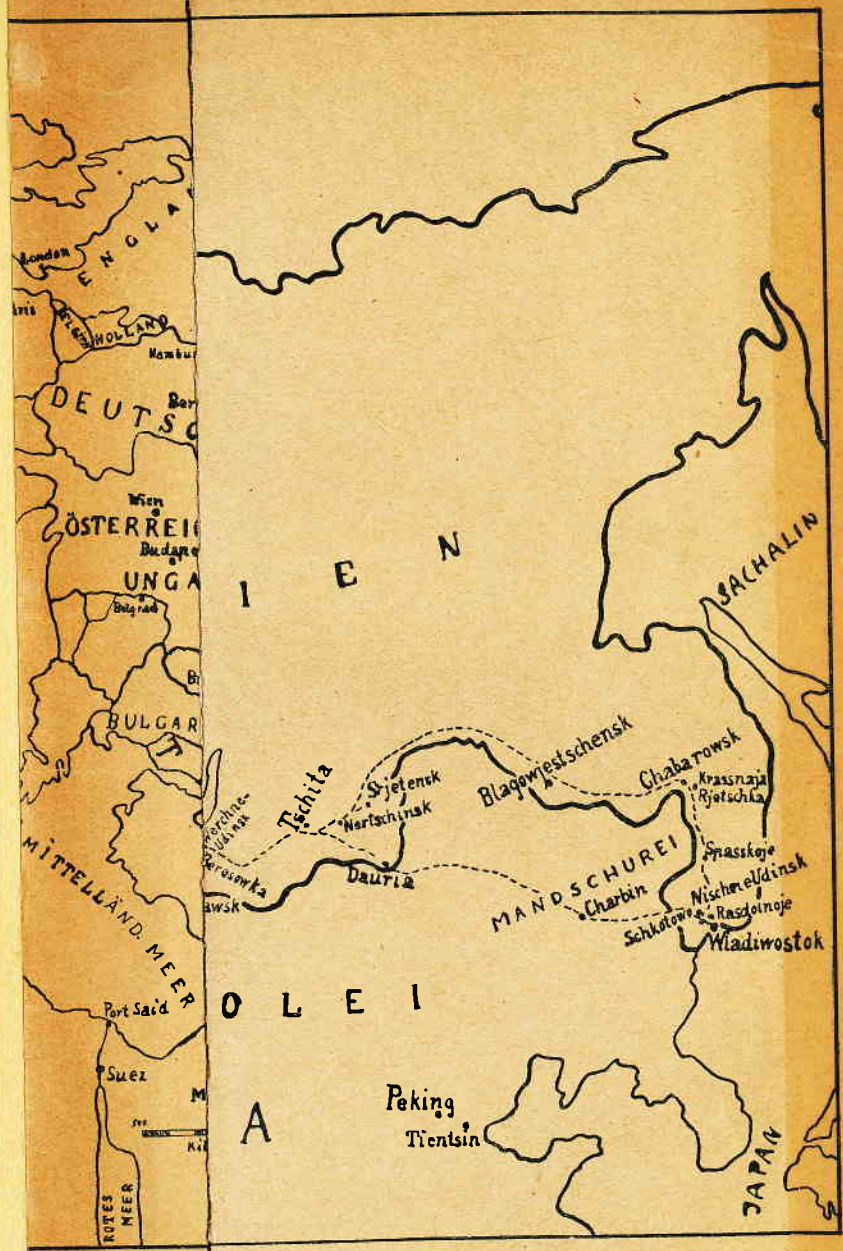
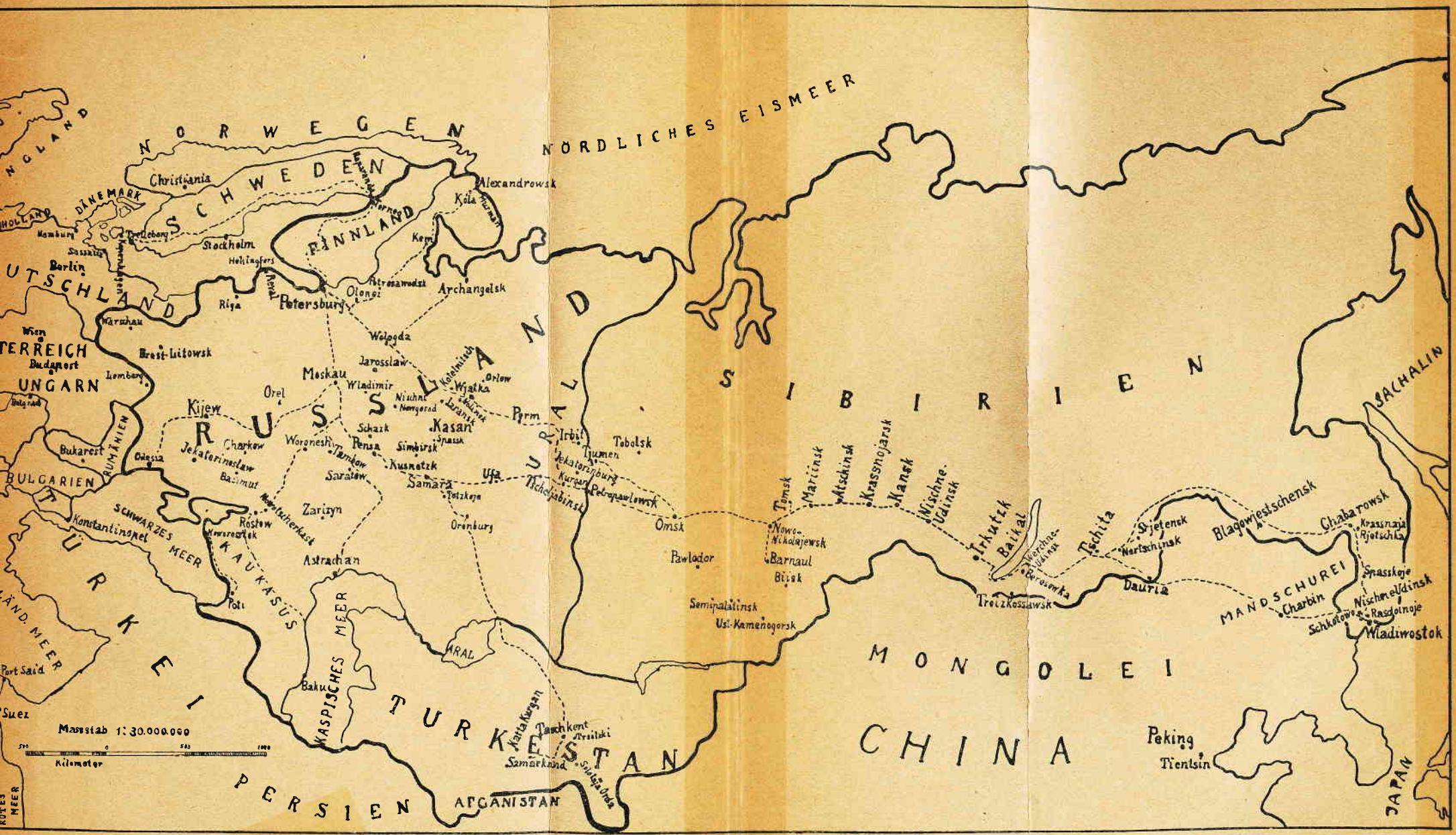
Zusammenstellung der Kosten des Heimtransportes für die Kriegs- und Zivilgefangenen aus Rußland 1918 und 1919/1921

	Mark	Schwed. Kronen.*)
Deutschland 1918 und 1919/21 für 364 000 Kriegs- und Zivilgefangene	192 500 000	36 730 000
	österr. Kronen	
Österreich-Ungarn 1918 für 725 000 Kriegs- und Zivilgefangene	143 000 000	53 339 000
	tschech. Kron.	
Tschecho-Slowakei 1919/21 für 170 000 Kriegs- und Zivilgefangene	151 888 304	10 351 826
	österr. Kronen	
Deutsch-Österreich 1919/21 für 30 000 Kriegs- und Zivilgefangene	710 000 000	5 360 500
	ung. Kronen	
Ungarn 1919/21 für 120 000 Kriegs- und Zivilgefangene	355 500 000	6 400 000

Die Verteilung des Professor Nansen vom Völkerbund für die Evakuation zur Verfügung gestellten Darlehns von 600 000 Pfund Sterling, ebenso die Verteilung der amerikanischen Spende von 900 000 Dollar auf die Staaten der früheren österreich-ungarischen Monarchie ist der Verfasserin nicht bekannt.

*) Die Umrechnung ist nach dem Kurs z. Z. der Überweisung des Geldes vorgenommen.

ngsorten für Gefangene



Übersichtskarte vom Europäischen und Asiatischen Rußland mit den Hauptinternierungsorten für Gefangene